THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

98. JAHRGANG 1950 3. HEFT

„Renovamini ... spiritu mentis vestrae“
(Eph 4, 23)

Von *P. Franz Lakner S. J.*, Innsbruck

Pius XI. hat in seinem Rundschreiben über die Exerzitien (20. Dezember 1929) auch die *monatliche Geisteserneuerung* hervorgehoben, indem er sagte: „Noch müssen Wir ... eine fromme Gewohnheit dringend anraten, die dazu dient, die Exerzitienfrüchte, über die Wir so Schönes gesagt haben, zu bewahren und sie nicht so bald wieder zu vergessen. Wir meinen die monatliche und vierteljährige Geistessammlung, die man eine kurze Exerzitienwiederholung nennen könnte. Diese Sitte — Wir gebrauchen hier die Worte Unseres Vorgängers s. A. Pius' X. — sehen Wir mit Freuden an vielen Orten sich verbreiten und aufblühen, besonders in religiösen Gemeinschaften und bei frommen Männern aus dem Weltklerus.“[1]) In seiner Enzyklika „Über das katholische Priestertum“ (20. Dezember 1935) kommt Pius XI. noch einmal auf die monatliche Geistessammlung zu sprechen: „Zieht Euch in die heilige Einsamkeit der geistlichen Übungen zurück, nicht nur in der Zeit und für die Dauer, die die Kirchengesetze streng vorschreiben, sondern auch öfter und länger, soweit es Euch gestattet ist, und widmet ferner monatlich einen Tag inständigerem Gebet und größerer Sammlung, wie es eifrige Priester schon immer getan haben.“[2])

Aber auch hier wie immer und überall sonst im geistlichen Leben machen wir die Erfahrung, daß wir bestimmte, besonders täglich oder häufig geübte religiöse Handlungen und Übungen vernachlässigen und mit der Zeit gänzlich unterlassen. Der Grund ist gewöhnlich zweifach: entweder schätzen wir eine geistliche Übung nicht

[1]) AAS 21, 1929, 705.
[2]) *M. Gatterer*, Papstworte zu drückenden Lebensfragen 5; Rundschreiben Pius' XI., 1936, 286.

hoch genug ein — was man nicht schätzt, liebt man nicht — oder aber wir verwenden nicht jene Methode, die den Erfolg verbürgt. Wir wollen darum zunächst einige Gründe anführen, die unsere *Wertschätzung* der Geisteserneuerung steigern sollen; dann werden wir einige Winke für die *praktische Ausübung* geben.

I. Der *Wertschätzung der Geisteserneuerung* stehen nicht selten Vorurteile und Bedenken gegenüber, die wir zerstreuen müssen. Die Lösung der Bedenken wird uns aber zugleich auch die Möglichkeit geben, die eigentlichen positiven Werte der Geisteserneuerung aufzuzeigen.

1. Die trita difficultas, die gewöhnlich vorgebracht wird, ist der Vorwurf: *Schon wieder eine neue geistliche Übung!* Als ob wir nicht schon genug, ja übergenug an solchen Übungen hätten! Man sollte der Seele eher mehr Freiheit gewähren; denn die Vollkommenheit besteht in der Liebe, die Liebe aber ist Wahrheit und Freiheit.

Übrigens scheint diese neue Übung auch *ganz unnotwendig* zu sein. Wenn schon kontrolliert werden muß, dann haben wir ja die tägliche Gewissenserforschung und die Exerzitien, die von sehr vielen Priestern jährlich gemacht werden. Früher hat man uns immer gesagt, wer die tägliche Gewissenserforschung treu übe und sich jährlich in den Exerzitien erneuere, der dürfe ruhig sein: er hat sein Heil gesichert und schreitet auf dem Weg der Vollkommenheit voran. Jetzt auf einmal soll dies nicht mehr ausreichend sein.

Endlich möge man vor Augen haben: „Der Heilige Vater empfiehlt die außerliturgischen Formen der Frömmigkeit — Betrachtung, Gewissenserforschung, Exerzitien ... — aber er befiehlt sie nicht. Darin sehen wir einen fundamentalen Unterschied zwischen liturgischer und außerliturgischer Frömmigkeit, von denen die erstere Pflicht und die zweite Rat ist. Soll man den Rat zur Pflicht machen? Die Kirche tat es nicht, sondern sie wahrt die menschliche Freiheit ... Spannungen entstehen immer dann, wenn die Räte zur Pflicht gemacht werden. Strenge Pflicht ist für den Priester das Beten des Offiziums. Daneben eröffnet sich nun ein weites Betätigungsfeld für Priester und Laien in der mehr oder weniger intensiven oder extensiven Teilnahme an der liturgischen Feier des Kirchenjahres und an all den Andachten und Übungen, die die heilige Kirche empfiehlt. Der Heilige Vater hätte nicht deutlicher sprechen können und wir

sind ihm sehr dankbar dafür, daß er so klar gesprochen hat.“[3])

2. *Was ist zu diesen Einwänden zu sagen?* Ist die Geisteserneuerung wirklich etwas ganz Neues? Wir geben zu, daß der Name neu ist, wir geben zu, daß vielleicht die Art und Weise neu ist, die „Organisation“ der Übung, aber keineswegs ist die Sache selbst neu. Wir wissen aus unserer eigenen Kindheit, daß in unserer Pfarre allmonatlich, gewöhnlich am letzten Sonntag des Monates, die sogenannte „Guten-Tod-Andacht“ gehalten wurde. Was wir in unserer Pfarre sahen, das war ein weit verbreiteter, allgemein geübter Brauch. Und aus dieser Guten-Tod-Andacht hat sich nun mit Rücksicht auf die Notwendigkeit und Bedürfnisse unserer Zeit die Geisteserneuerung entwickelt. Wir können kurz und richtig sagen: die Guten-Tod-Andacht unserer Tage ist eben die Geisteserneuerung. Das sagt uns ein Mann, ein Heiliger, der wie kein anderer dazu berufen ist, weil er, ein Apostel der Guten-Tod-Andacht, zugleich einer der größten Förderer, ja einer der Erwecker der Geisteserneuerung ist; es ist der *heilige Leonhard von Porto Mauritio.*

Der Heilige schrieb im Jahre 1734 ein bekanntes Werk mit dem Titel: „Das geweihte Handbuch“. Im 22. Kapitel schreibt er folgendes:

„Meiner Ansicht nach besteht der beste Akt christlicher Klugheit in der Vorbereitung auf den Tod, der, sollte er uns unversehens ereilen, ebenso verhängnisvolle wie auch nicht wiedergutzumachende Folgen nach sich zieht. Der Gedanke an das alles Beschließende dieses letzten Schlafes hat die hervorragendsten Säulen der Kirche erzittern lassen . . . Es steht freilich ein ewiges Interesse auf dem Spiel, und zwar nichts Geringeres als die ewige Glückseligkeit.

Willst du in dieser großen Sache Erfolg haben, so verrichte zwei kleine Sachen gut: bitte zunächst aus ganzem Herzen um die Gnade der Beharrlichkeit, die aller Gnaden Gnade ist. Zu diesem Zwecke rufe unaufhörlich: Mein Jesus, Barmherzigkeit! Du mußt es darin zu einer solchen Gewohnheit bringen, daß du diese Bitte gleichsam von selbst, wenigstens im Herzen, aussprichst, wenn sich der Tod dir naht. Dann mußt du dich des ausgezeichneten Mittels bedienen, das ich dir nun vorstellen und empfehlen will. Wähle jeden Monat einen Tag, an dem du möglichst frei von zeitlichen Sorgen und Arbeiten dich ganz der Aufgabe widmen kannst, sterben zu lernen.

Ich lege dir hier einen Plan für eine solche monatliche Geistessammlung vor, die dir eine Quelle des Trostes im Leben und der Ruhe und Zuversicht im Sterben sein wird: Ziehe dich von der Welt zurück; fürchte dich nicht, einen Tag lang . . . in Schweigen und Einsamkeit zu leben . . . bereite dich mit besonderer

[3]) *B. Reetz O. S. B.*, Mediator Dei, Klerusblatt 81, 1948, 59.

Sorgfalt auf den Empfang der heiligen Sakramente vor; halte zweimal, morgens und abends, eine Betrachtung; besuche öfter das Allerheiligste Sakrament; den Rest dieses kostbaren Tages widme einer geistlichen Lesung und dem wesentlichen Teil einer solchen Geisteserneuerung, der Gewissenserforschung . . . Sei versichert: wenn du jeden Monat diese heilsame Übung verrichtest, wirst du unermeßliche Vorteile daraus schöpfen, von denen ich dir nur zwei nennen will: der eine besteht darin, daß Gott, solltest du angesichts des Todes nicht mehr Zeit haben, alle Akte zu üben, wie du sie am Tage der Geisteserneuerung verrichtest, sie dir dennoch so anrechnen wird, als hättest du sie wirklich in deiner letzten Stunde geübt . . . Anderseits erwirbst du dir eine solche Übung in der Erweckung dieser Tugendakte, daß sie dir, wenn Gott dir angesichts des Todes Zeit läßt, sie zu erwecken, umso leichter fallen und du sie mit umso größerer Inbrunst wirst erwecken können. Das ist die Besiegelung aller Ratschläge, die ich dir in diesem Buche gab: es ist der letzte, aber auch der wichtigste.“[4])

Die tägliche Gewissenserforschung und die Exerzitien sind gewiß notwendig; aber sie genügen heute nicht mehr. Die täglich geübte, nur einige Minuten dauernde Erforschung geht zu wenig in die Tiefe, als daß sie die Geisteserneuerung ersetzen könnte. Wir alle wissen, daß gerade die täglichen geistlichen Übungen eben durch die Alltäglichkeit der Gefahr ausgesetzt sind, zu bloßen Gewohnheiten zu werden. Und die jährlichen Exerzitien? Der Abstand zwischen den jährlichen Exerzitien ist zu groß, als daß die Früchte ohne Aufwendung besonderer Sorge erhalten bleiben könnten. Es ist vielmehr so, daß gerade die Sorge um den Erfolg der Exerzitien zur Einführung und zum Ausbau der Geisteserneuerung geführt hat.

Auch hier können wir einen unverdächtigen Zeugen anführen. Es ist der Apostel der monatlichen Geisteserneuerung in Belgien und Frankreich, *P. Adolph Petit S. J.*, der ein eigenes Buch für die Geisteserneuerung geschrieben hat unter dem Titel: „Sacerdos rite institutus piis exercitationibus menstruae recollectionis.“[5]) Diesem Werk schickt er eine „Allocutio ad sacerdotes“ voraus, in der er ausführt:

„Als ich kürzlich bei den jährlichen Exerzitien unter Ihnen weilte, war ich von großem Trost erfüllt, da ich Ihre Frömmigkeit, Ihren Eifer, Ihren Großmut sah. Ich sah Sie zu allem bereit, entflammt von einem heiligen Feuer, ich sah, wie Sie nur ein Verlangen hatten, zum Gipfel Ihrer heiligen Berufung emporzusteigen. Ich sah Sie alle beseelt vom besten Willen und in der besten Verfassung, um die priesterliche Vollkommenheit zu erlangen.

---

[4]) Zitiert bei *J. Zeij S. J.*, Die monatliche Geisteserneuerung I, 1924, 22—24.

[5]) 5 Bände, Ed. 7, Desclée 1925—1926.

Doch stillschweigend habe ich bei mir selber erwogen: diese wunderbare Seelenstimmung, jetzt in den Exerzitien erworben, wird wohl mitten im Drange der an sich heiligsten Pflichten des priesterlichen Dienstes allmählich verschwinden . . . Und in der Tat, alljährlich machen wir die gleiche Erfahrung: kaum sind einige Monate nach den Exerzitien vergangen, müssen wir schon seufzen und an die Brust schlagen. Wir sehen, in wie vielen Dingen wir versagen! Und woher kommt dies unser Versagen? Aus mehreren Quellen. Wir versagen infolge einer gewissen natürlichen körperlichen und geistigen Ermüdung, die uns nach andauernden Arbeiten, nach vielen Sorgen, nach so manchen Kämpfen mit unseren Leidenschaften und starken Versuchungen überkommt. Wir versagen infolge einer gewissen Ausgegossenheit des Geistes . . . Wir versagen endlich, weil wir es fehlen lassen am Gebet, vor allem am inständigen Bittgebet für die so dringend benötigte Gnadenhilfe.

Es ist also notwendig, daß der Geist sich erneuere und das, was er schon erreicht hat, wieder voll und ganz zurückerobere. Dazu dient nun die monatliche Geisteserneuerung. Wenn nämlich die Priester allmonatlich gemeinsam zusammenkommen, so erfüllen sie Christi Gebot: ‚Kommt abseits an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus!‘ (Mk 6, 31). Wie gut und schön ist es, wenn Brüder zusammen sind, auch bloß für eine Stunde, zusammen mit Jesus, ihrem Herrn . . .! Aus einer solchen Gemeinschaft erwachsen wieder neue Kräfte, wird der Mut wieder gestärkt, schwindet alle Bedrücktheit, werden die Herzen wieder weit. Wir erwägen bei dieser Gelegenheit eine der ewigen Wahrheiten, wir durchleuchten die Schlupfwinkel unserer Seele, wir stöbern die Fallen auf, die der böse Feind hinterhältig gelegt hat, wir entfernen von uns allen Mißtrost. Wir beten und beten umso wirksamer, weil wir gemeinsam beten. Sagt doch Christus der Herr selbst: ‚Wahrlich, ich sage euch, wenn zwei von euch auf Erden einig sind in irgend einer Sache, um die sie bitten, es wird ihnen von meinem himmlischen Vater gewährt werden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte‘ (Mt 18, 19 f.).“ Und P. Petit schließt: „Ex his sequitur recollectionem menstruam moraliter nobis esse necessariam, si velimus nos conservare in statu fervoris et progredi in via sanctitatis.“[6])

P. Petit macht aber auch eigens aufmerksam, daß die täglichen geistlichen Übungen nicht genügen: „Es ist richtig, ein guter Priester läßt keinen Tag vorübergehen, ohne eine gewisse Erneuerung zu machen; er betrachtet täglich, er erforscht sein Gewissen, er hält geistliche Lesung. Aber die Erfahrung lehrt, daß diese tägliche Erneuerung nicht genügt, um das Herz des Priesters vor der Ausgegossenheit zu bewahren; trotz dieser Übungen gerät er allmählich in sein früheres Elend. Außerdem ist leicht einzusehen, daß der Priester, der in der Welt leben und wirken muß, sich mit dem Staub der Welt besudeln wird. Wenn jemand ein grobes Kleid trägt, so wird es nicht genügen, es täglich mit der Bürste zu reinigen, er wird

[6]) A. a. O. I, 11—13.

von Zeit zu Zeit das Kleid mit einem Stock ausklopfen müssen, um es so von dem eingedrungenen Staub zu befreien; so muß auch der fromme Priester eine größere Sorge aufwenden, die verborgenen Fehlerquellen zu entdecken und sie durch eine aufrichtige Reue zu beseitigen.“[7])

Diese Notwendigkeit hat denn auch viele *Oberhirten* der Kirche veranlaßt, die monatliche Geisteserneuerung nicht bloß zu empfehlen, sondern sie für die Priester und Priesterkandidaten anzuordnen. Wie es also nicht richtig ist zu behaupten, die außerliturgischen Übungen seien bloß empfohlen im Gegensatz zu den liturgischen, die Pflicht wären, so kann man auch nicht folgern, daß die monatliche Geisteserneuerung, weil sie eine außerliturgische Übung ist, nicht verpflichtenden Charakter haben könne. Daß jene Unterscheidung nicht zulässig ist, dafür bietet uns das Hl. Offizium selbst Gewähr, das sich in einem Schreiben an den Erzbischof von Salzburg ausdrücklich gegen obige Ausführungen gewendet hat: „Ohne Zweifel ist zurückzuweisen, was der Verfasser in Nr. 22 unter e) sagt, indem er behauptet, die liturgischen Andachtsformen seien verpflichtend, die anderen aber nicht. Eure Exzellenz wissen, daß die persönlichen oder privaten Gebetsübungen für die Priester und Ordensleute, wie Betrachtungen, Gewissenserforschung, Exerzitien, nicht nur nützlich, sondern durchaus notwendig und verpflichtend sind. Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser zu behaupten wagt, der Hl. Vater hätte nicht deutlicher sprechen können, indem er seine falsche Ansicht dem Hl. Vater selbst zuschreibt. Es ist also sehr wichtig, sei es schriftlich, sei es mündlich, den wahren Sinn des päpstlichen Rundschreibens in diesem Punkte zu erklären.“[8])

II. Wir kommen zum *Wie der Geisteserneuerung.* In der am Anfang vorgelegten Anweisung des hl. Leonhard von Porto Mauritio werden einige sehr wichtige Punkte für die Durchführung der Geisteserneuerung gegeben, so Einsamkeit, Vorbereitung auf den Empfang der hl. Sakramente, wobei natürlich besonders an das Bußsakrament zu denken ist, Betrachtungen, Besuchungen des Allerheiligsten, geistliche Lesung und Gewissenserforschung.

Eine ganz ausführliche und sehr praktische Anleitung für die monatliche Geistessammlung verdanken wir einem

---

[7]) A. a. O. 13 f.

[8]) Schreiben des Hl. Offiziums vom 25. November 1948. Korrespondenzblatt des Priestergebetsvereines Innsbruck, 83, 1949, 6.

Weltpriester aus der Diözese Bergamo, *Giorgio Gusmini*, der am Beginn unseres Jahrhunderts ein Büchlein geschrieben hat, das den Titel trägt: „Il Ritiro mensile dei sacerdoti“[9]). Wir wollen aus dieser praktischen Anleitung das Wichtigste herausheben; denn die von Gusmini vorgelegte „Methode“ hat sich in dieser oder jener Form bereits überall durchgesetzt und sogar religiöse Genossenschaften, die schon eine ausgeprägte Form hatten, haben sich ihr angeschlossen.

Die Geistessammlung besteht aus drei Hauptteilen: 1. der Vorbereitung; 2. der eigentlichen Geisteserneuerung; 3. dem Schluß.

1. Die Vorbereitung. Jedes wichtige Geschäft, das wir zu verrichten haben und das gelingen soll, verlangt, daß wir uns gut darauf vorbereiten. Das gilt auch für die Geistessammlung, die einerseits sehr wichtig ist, aber anderseits auch der Schwierigkeiten nicht entbehrt. Gewiß, wenn der böse Feind sieht, daß er uns nicht verleiten kann, sie zu unterlassen, dann wendet er doch jedes Mittel an, um ihren Erfolg zu vereiteln oder zu beeinträchtigen.

Die Vorbereitung teilt sich in eine entfernte und in eine nähere. Die entfernte umfaßt drei Dinge: Bestimmung des Tages für die Geistessammlung, womöglich für das ganze Jahr, wodurch die Gefahr eines Aufschubes oder der Unterlassung vermieden wird; Festsetzung eines möglichst genauen Stundenplanes für diesen Tag; Beseitigung der Hindernisse, die am nächsten Tag die Geistessammlung hindern könnten. Die nähere Vorbereitung beginnt am Vorabend der Geistessammlung: Pflege möglichster Sammlung, die abends bereits in Stillschweigen übergehen soll; Wahl der Betrachtungen und Lesungen für den folgenden Tag; gegen Abend eine andächtige Besuchung des Herrn im Hlst. Sakrament und innige Anempfehlung an Maria, an die Heiligen. Bei dieser Besuchung oder anschließend an diese soll die einleitende oder vorbereitende Betrachtung gehalten werden.

2. Die eigentliche Geisteserneuerung. Die wesentlichsten Teile dieser Geisteserneuerung sind die Betrachtungen und die Gewissenserforschung. Frühmorgens soll eine längere *Betrachtung* gehalten werden über eine der ewigen Wahrheiten; dann am späten Vormittag oder am

[9]) In deutscher Übersetzung erschienen bei Räber, Luzern, 1910. Leider ist dieses Büchlein schon seit langer Zeit vergriffen und nicht wieder neu aufgelegt worden.

frühen Nachmittag eine Betrachtung über eine oder mehrere bestimmte Standestugenden. Anschließend daran die eigentliche *Gewissenserforschung,* die sich besonders mit dieser Standestugend, über die man betrachtet hat, beschäftigen wird. Für die Erforschung ist es sehr nützlich, eine Grundlage zu haben, weil man dann mehr bei der Sache bleibt und für gewöhnlich auch größeren Erfolg erzielt[10]). Die Frucht der Gewissenserforschung werden gute, brauchbare und zugleich wirksame *Vorsätze* sein. Gusmini rät dann sehr, die monatliche Geisteserneuerung mit einer *Monatsbeichte* zu beschließen; es ist eine Art Wiederholungsbeichte über den ganzen Monat. Endlich wird noch eine *Besprechung mit dem Seelenführer* angeraten, bei der man Rechenschaft über den vergangenen Monat gibt.

3. Von nicht geringer Wichtigkeit ist auch *der Schluß der Geistessammlung.* Nach Gusmini besteht er aus vier Teilen.

Die *Vorbereitung auf den Tod.* Da die Geistessammlung hauptsächlich darauf abzielt, uns auf einen guten und heiligen Tod vorzubereiten, so ist es vor dem Schluß notwendig, im heilsamen Gedanken an den Tod nochmals vor Gott jene Akte zu erwecken, die uns auf diesen Schritt am besten vorbereiten können. Es gibt hier sehr verschiedene schöne und gute Andachten. Für den Priester wird wohl immer die beste Vorbereitung darin bestehen, daß er die kirchlichen Gebete, die er so oft am Sterbebett beten muß, langsam und betrachtend betet und auf sich anwendet.

Aufopferung der Vorsätze. Wenn die hauptsächlichste Frucht der Geisteserneuerung gute und wirksame Vorsätze sind, so ist es billig, daß wir diese ihm aufopfern, von dem das Gelingen wesentlich abhängt.

Übereinkunft mit Gott für den ganzen Monat. Man wird Gott dem Herrn nicht bloß seine Vorsätze aufopfern, sondern man wird auch zum Ausdruck bringen, wie sehr uns daran liegt, diese Vorsätze auch wirklich auszuführen. Wir müssen uns daher gleichsam im Angesichte Gottes zu unseren Vorsätzen verpflichten, ohne daß wir gerade ein Gelübde ablegen. Aber es wird Gott gewiß sehr

[10]) Leider gibt es nur wenig solche Vorlagen. Eigens für Priesterkandidaten und Priester findet sich eine solche in: „Handbüchlein für die monatliche Geisteserneuerung“ von *P. Franz Lakner,* 1946, Paulusdruckerei, Freiburg in der Schweiz, S. 112—174.

gefallen, wenn er sieht, welchen Ernst wir an den Tag legen.

Abschluß der ganzen Geistessammlung. Sicher wäre es am wirksamsten, wenn wir einen ganzen Tag für die Geisteserneuerung verwenden könnten, so daß nach der Aufopferung der Vorsätze und der Übereinkunft mit Gott die Nachtruhe und die Übungen der Frömmigkeit des folgenden Morgens folgten. Es ist sehr anzuraten, die Morgenbetrachtung des folgenden Tages als eine Art Abschlußbetrachtung zu halten. So betrachtet und so geübt, wird die monatliche Geisteserneuerung sicher ein Mittel zum Fortschritt im geistlichen Leben und unzweifelhaft ein geeignetes und sehr wirksames Mittel sein.

Einige Hilfsmittel für die monatliche Geisteserneuerung

1. Den Stoff für die Morgenbetrachtung (über die ewigen Wahrheiten, besonders über den Tod) kann man entnehmen aus: *D. Thalhammer S. J.*, „Seid bereit!" 1945, Paulusdruckerei, Freiburg. — 2. Für die Betrachtung über die Standestugenden: *A. Petit S. J.*, „Sacerdos rite institutus . . ." 5 Bände, 1925/26, derselbe, „Templum spirituale sacerdotis", 1902; *J. Zeij S. J.*, „Die monatliche Geisteserneuerung", aus dem Holländischen übersetzt, 2 Bändchen, Innsbruck 1924 und 1926. — 3. Für die Erforschung leistet gute Dienste: *A. Haggeney S. J.*, „Recollectio", 4. Auflage, Kevelaer, 1928.

Hervorragende Gestalten des alttestamentlichen Priestertums

Von *Dr. Karl Fruhstorfer*, Linz

5. Der Hohepriester des Buches Judith

Ein ungeheures Kriegsheer setzt sich vom Osten aus gegen den Westen in Bewegung. Gleich Heuschrecken bedecken die Truppen die Erde (Jdt 2, 11). Eine Stadt nach der andern, Land um Land wird erobert. Da erfaßt die übrigen West-Völker solche Furcht, daß sie freiwillig Unterwerfung anbieten. Aber es nützt ihnen nichts. Der feindliche Feldherr *Holofernes* zerstörte trotzdem ihre Städte und ließ ihre Götter-Haine fällen. Schon steht der Feind im Norden Palästinas, schon hat er seine unübersehbaren Lagerzelte aufgeschlagen in der großen, fruchtbaren Ebene Esdrelon. Israel ist auf das höchste bedroht. Nicht bloß um seinen völkischen und staatlichen Bestand handelt es sich, sondern auch um seine Religion. Der Feind will ja an Stelle Jahwes seine Götzen setzen.

Da tritt der *Hohepriester Eliachim* (Joakim: 15, 9) auf den Plan. Er erscheint als der Führer des Volkes

Israel in dieser Zeit schwerster Not. In seiner Hand ruht die höchste geistliche und weltliche Macht. Eliachim erteilte den schriftlichen Befehl, die Gebirgspässe zu besetzen, um das Vordringen des Feindes gegen Jerusalem zu verhindern (4, 5 f.). Zu den Mitteln der Kriegführung fügte er sodann moralische und religiöse. Er zog selbst in ganz Israel umher, um durch sein persönliches Erscheinen und sein Wort zu ermutigen, um das betende und fastende Volk in der Bußgesinnung und im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn zu bestärken. Der Hohepriester Eliachim wies hin auf das Beispiel Mosis: Moses, der Knecht Jahwes, hat die Amalekiter, die auf ihre Stärke und Macht, auf ihr Heer, ihre Schilde, ihre Streitwagen und Reiterei pochten, nicht mit dem Schwerte besiegt, sondern durch fromme Gebete (4, 12 f.). „So wird es allen Feinden Israels ergehen, wenn ihr in eurem gottgefälligen Tun verharrt" (V. 14). Die Worte des Hohenpriesters wirkten. Aus ganzem Herzen flehten alle zu Gott, daß er sein Volk Israel heimsuchen möge in Gnaden (V. 17). Die Priester gaben dem Volke das beste Beispiel. Sie zogen das härene Bußgewand an und brachten in solchem Ornat, das Haupt mit Asche bestreut, sogar die Anbetungsopfer (Brandopfer) dar auf dem mit Bußgewand bedeckten Altar. Sie befahlen den Kindern, sich vor dem Tempel des Herrn niederzuwerfen, damit Kindesunschuld den Blick Gottes sänftige. Mit lauter Stimme baten Priester und Volk einmütig Jahwe, den Gott Israels, er möge nicht ihre Kinder und Frauen dem Feinde als Beute überlassen, er möge nicht ihre Städte dem Untergang und ihr Heiligtum der Schändung preisgeben; der Herr möge sie nicht zum Gespötte der Heiden werden lassen (4, 9 f.). Kein Zweifel, daß der Hohepriester Eliachim hinter seinen Priestern nicht zurückblieb, sondern sie wohl an Eifer noch überflügelte[1]).

Gott erhörte das mit Fasten und anderen Bußwerken verbundene Gebet. Er erweckte seinem Volke eine Retterin in der Witwe *Judith*, die nicht nur durch blendende Schönheit hervorragte, sondern auch an Frömmigkeit, mutiger Entschlossenheit und Klugheit alle Bewohner von Bethulia übertraf. Der Feind selbst mußte ihr das Zeugnis ausstellen: Es gibt auf der Welt keine zweite

[1]) Der griech. Text 4, 14 sagt übrigens ausdrücklich, daß der Hohepriester Joakim, die Lenden mit dem Bußkleid umgürtet, das tägliche Brandopfer darbrachte. Im Gr. T. lautet der Name des Hohenpriesters durchgehends: Joakim = Jahwe wird aufrichten.

Frau mehr von gleicher Gestalt, Schönheit und Klugheit der Rede (11, 19). Nachdem die Ältesten der belagerten Stadt Bethulia, in der die Wassernot aufs äußerste gestiegen war, beschlossen hatten, nach Verlauf von fünf Tagen sie zu übergeben, richtete Judith den gesunkenen Mut auf und faßte im vollen Vertrauen auf die Hilfe des Herrn den kühnen Plan, Bethulia zu retten. Durch eine Kriegslist erlangte sie Zutritt zu Holofernes. Als der Feldherr voll betrunken im tiefen Schlafe lag, trat Judith an sein Bett, flehte um Kraft von oben und schlug ihm dann mit seinem eigenen Schwert das Haupt ab. Die Folge war Kopflosigkeit des ganzen feindlichen Heeres, das schleunigst die Flucht ergriff. Nicht allein Bethulia, ganz Israel war gerettet.

Sobald die Kunde von Judiths Heldentat nach Jerusalem gedrungen war, begab sich der *Hohepriester Eliachim* mit allen Ältesten Jerusalems nach Bethulia, um Judith zu sehen (15, 9) mit Blicken tiefer Dankbarkeit und hoher Bewunderung. Unter Zustimmung und Beifall der Ältesten sprach Eliachim zur Heldin, die vor ihm erschienen war: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unseres Volkes; denn du hast wie ein Held gehandelt, und stark hat sich gezeigt dein Herz. Weil du die Keuschheit liebtest und nach dem Tode deines Mannes keinen andern mehr nahmst, deshalb hat die Hand des Herrn dich gestärkt, und deshalb wirst du gesegnet sein in Ewigkeit (V. 10 f.). Und alles Volk antwortete: Amen, Amen (V. 12).

Der Hohepriester Eliachim hatte, was in seinen Kräften stand, zur Herbeiführung der Rettung Israels getan. Doch neidlos überläßt er den ganzen Ruhm des Sieges der Witwe Judith. Eliachim preist nicht bloß die äußere Tat der Heldin. Der Priester blickt tiefer. Weil Judith die Begierlichkeit des Fleisches bezwang, hat sie den Feind bezwungen.

Die Kirche wendet die unter dem frischen Eindruck der Heldentat Judiths gesprochenen Worte: Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri (V. 10) an auf die *unbefleckte Gottesmutter*[2]), die Siegerin in allen Schlachten Gottes. Sie machen den Hohenpriester Eliachim zum marianischen Hohenpriester des Alten Bundes. Eliachim — ecce Sacerdos Magnus! Judith — ecce Mulier Fortis!

---

[2]) Dritte Antiphon bei beiden Vespern und bei den Laudes am Feste der Unbefleckten Empfängnis.

In welche *Zeit* fällt das Auftreten des Hohenpriesters Eliachim, wann also hat sich der Inhalt des Buches Judith abgespielt?

Man hat in nicht weniger als 17 verschiedenen Zeitperioden die Erzählung unseres Buches unterzubringen gesucht. Auf katholischer Seite ist am meisten die Anschauung verbreitet, das Auftreten des Hohenpriesters Eliachim, der zugleich die oberste politische Leitung innehatte, falle in die Zeit der Gefangenschaft des gottlosen Königs *Manasses* von Juda (2 Par 33, 11 ff.), den wohl der assyrische Herrscher Assurbanipal[3]) (668—626) nach Babylon in ehernen Ketten hatte abführen lassen. Dagegen wird eingewendet, daß die ganze religiöse Atmosphäre und Einstellung des Buches Judith überhaupt der Zeit Manasses' denkbar ungünstig ist[4]). Im besonderen wird darauf hingewiesen, daß das Volk erst unlängst aus dem Exil zurückgekehrt und die Einweihung des Tempels erfolgt ist (Griech. T. 4, 3; 5, 18. Vulg. 5, 22 f.). Wenn diese Stellen in ihrer Gänze ursprünglich sind, müßte unter dem Hohenpriester Joakim jener Joakim verstanden werden, der unter dem Statthalter Nehemias und dem Priester Esdras als Hoherpriester seines Amtes waltete, der Sohn und Nachfolger des Hohenpriesters Josue, der mit Zorobabel an der Spitze der Heimkehrer aus der babylonischen Gefangenschaft stand (2 Esr 12, 1. 10. 26)[5]). Wer ist aber dann der assyrische König Nabuchodonosor in Ninive?

Der jüngste katholische Kommentar zum Buche Judith von *Athanasius Miller* (1940) setzt sich für die Zeit des Perserkönigs *Artaxerxes III. Ochus* (359—336) ein, dessen Feldzug nach Ägypten auch Palästina hart mitnahm[6]) und unter dessen Befehlshabern sowohl Holofernes wie der Eunuche Bagoas aufscheinen, also Namen, die beide im Buche Judith begegnen (Vulg.: Vagao eunu-

---

[3]) *Kugler*, Von Moses bis Paulus. Münster i. W. 1922, S 283 ff. — In die Zeit des Königs Manasses reiht die Erzählung zum Beispiel *Zschokke-Doeller* ein: Historia s. Vet. Text.[7], Vindobonae 1920, pg. 372. Bei *Hudal-Ziegler-Sauer*, Einleitung in das A. Testament[6]. Graz 1948, S. 165 heißt es: Nimmt man Kap. 4, 3 und 5, 18 eine Textverderbnis an, so würde die Tat Judiths noch am besten dem Zeitalter des Königs Manasse entsprechen.

[4]) *Miller*, Das Buch Judith. Bonn 1940, S 9 f.

[5]) Doch können neosti (4, 3) und nuper (5, 23) auch einen längeren Zeitraum bezeichnen. So fügt Cicero zu nuper erklärend hinzu: i. e. paucis ante saeculis. Man sehe die Lexika von Schenkl und Georges.

[6]) S. 10.

chus, z. B. 12, 10)[7]). Miller erklärt aber selbst, daß er mit seiner Einreihung keine endgültige Lösung geben will[8]).

Einen neuen Weg beschreitet *Brunner* in seiner Untersuchung: Der Nabuchodonosor des Buches Judith (Berlin 1940). Er erblickt den Schlüssel zur Lösung des Rätsels in der großen Felseninschrift von Behistun bei Kirmanschah an der Westgrenze Persiens, die eine Kriegschronik des ersten Regierungsjahres des Perserkönigs Darius I. (521 v. Chr.) bietet. Brunner meint, daß seit Entdeckung dieser in altpersischer, babylonischer und elamitischer Sprache abgefaßten Inschrift kein Zweifel mehr über die Person Nabuchodonosors im Buche Judith herrschen dürfte. Nabuchodonosor, der Holofernes nach dem Westen sandte, sei der Armenier *Araka*, der sich für einen Sohn des letzten babylonischen Königs Nabunaid ausgab, sich den Namen Nabukudurriusur beilegte und das babylonische Reich gegen Darius I. wieder aufrichten wollte, von ihm aber besiegt und gepfählt wurde (Nabuchodonosor oder Nebukadnezar IV.)[9]). Indem uns das Buch Judith von dem Versuche dieses Rebellen zur Unterwerfung des Westens berichte, bringe es eine bedeutende Ergänzung zu den Nachrichten der Inschrift von Behistun. Unter Ninive sei nicht die am Tigris gelegene Hauptstadt Assyriens zu verstehen, sondern das in Nordsyrien befindliche Altninive (Ninus vetus) oder Bambyke[10]). Im Buche Judith sei unter Assyrien und Assyrern nichts anderes gemeint als Syrien und Syrier[11]). Übrigens, wenn ganz Mesopotamien zum falschen Nabuchodonosor abfiel, habe er auch König der Assyrer genannt werden können[12]). Weil die schimpfliche Tötung des Holofernes und die darauffolgende Auflösung seines Riesenheeres dem Perserkönig Darius I. zugute gekommen sei, werde es erklärlich, wenn von Persien aus keine Strafexpedition unternommen wurde, sondern eine lange Friedensperiode eintrat[13]).

---

[7]) Die Bemerkung „unlängst" (4, 3) glaubt *Miller* dem Redaktor zuschreiben zu können, dem die geschichtlichen Abstände der einzelnen Ereignisse wenig gegenwärtig waren (S. 12 f.).

[8]) S. 9. — Die Gleichung: Nabuchodonosor = Artaxerxes III. Ochus begegnet erstmals bei Sulpicius Severus im 4. Jahrhundert: Hist. sacra II, 12 (Migne, PL 20, 133).

[9]) S. 91 ff.

[10]) S. 97, 119, 131.

[11]) S. 121.

[12]) S. 119.

[13]) S. 90, 224, 234.

Über den Hohenpriester *Joakim* sagt Brunner: Der Hohepriester Joakim ist der Sohn jenes Josue (Jesus), der mit Zorobabel den ersten Zug der Exulanten unter Cyrus nach Palästina zurückführte. Es ist durchaus möglich, daß Josue bereits tot war, so daß Joakim amtierender Hoherpriester war. Es kann aber auch sein, daß Josue in Anbetracht seines Alters seinen Sohn mit der Wahrnehmung von Angelegenheiten betraut hat, die nicht eigentlich dem Priestertum vorbehalten waren[14]). Brunner gesteht selber, daß er bezüglich der Identifizierung des Hohenpriesters Joakim zu Verlegenheitslösungen greift[15]).

Miller bemerkt in seiner Kritik über Brunners Darlegung, daß die Felseninschrift, auf die sich jener Autor stützt, nicht den geringsten Anhaltspunkt biete für eine Expedition des Kronprätendenten Araka nach dem Westen, speziell nach Palästina[16]). Stieglecker hingegen urteilt, daß die Ansicht Brunners viel für sich habe, aber es müßten noch Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, wenn sie sich durchsetzen soll[17]).

Sind etwa Nabuchodonosor und Ninive *bloß symbolische Namen*, weil die wirklichen Namen schlecht überliefert waren? Ließe sich unter dieser Voraussetzung die Erzählung des Buches Judith einfügen in den Zeitabschnitt von Alexander dem Großen bis in das 2. Jahrhundert, für den ausdrückliche biblische Quellen fehlen? Freilich müßte dann in diesem Fall „unlängst" in 4, 3 für nicht ursprünglich erklärt oder neosti (nuper) im weiteren Sinn genommen werden.

Noch ist es nicht gelungen, den Holofernes der Zeitfrage des Buches Judith zu bezwingen.

Kommt dem Buche Judith überhaupt *historischer Charakter* zu? Sind die darin auftretenden Personen geschichtliche oder bloß fingierte Gestalten? *Goettsberger* antwortet: Die Einläßlichkeit der Darstellung spricht gegen Parabel und erdichtete Legende[18]). Es fallen ins Gewicht die vielen geographischen Namen, die genauen Zeitangaben[19]), die beinahe aktenmäßige Behandlung[20]).

---

[14]) S. 41 ff., 226.
[15]) S. 108 ff.
[16]) A. a. O., 124.
[17]) Theol.-prakt. Quartalschrift 1947, II, S. 173 f. *Sauer*, a. a. O., S. 165 nennt Brunners Versuch beachtenswert.
[18]) Einleitung in das Alte Test. Freiburg i. Br. 1928, S. 185.
[19]) *Miller*, S. 6.
[20]) *Miller*, 14.

Auch dem didaktischen Zweck unseres biblischen Buches ist die Geschichtlichkeit seines Inhaltes angemessener. Sicherlich vermag die historische Wirklichkeit erwiesenen göttlichen Schutzes mehr Trost und Mut zu geben als die bloße Möglichkeit, daß Gott auch wunderbarerweise helfen kann. Die Mehrheit der katholischen Exegeten bekennt sich denn auch zum streng geschichtlichen Charakter des Buches Judith. Die Mehrzahl der akatholischen Bibliker dagegen hält es für eine religiös-erbauliche Dichtung ohne jeden oder mit nur geringem geschichtlichem Kern. So meint *König*, bei der bodenlosen Ungeschichtlichkeit sei das Buch Judith als bloße Lehrerzählung aufzufassen, welche die Judenschaft in Judith personifizieren und über ihr richtiges Verhalten gegen die Gojim aufklären wollte[21]). In ähnlicher Weise hatte *Luther* das ihm als nicht kanonisch geltende Buch Judith als ein geistlich schön Gedicht eines heiligen, geistreichen Mannes charakterisiert, der darinnen hat malen wollen und fürbilden des ganzen jüdischen Volkes Glück und Sieg wider alle seine Feinde[22]). *Eißfeldt* erblickt in unserm Buche einen historischen Roman mit stärkster national-religiöser Tendenz. Im Buche spiegeln sich wahrscheinlich die Feldzüge des Artaxerxes III. Ochus gegen Phönizien und Ägypten[23]).

Auf katholischer Seite empfiehlt *Holzhey*, das Buch Judith als eine religiöse Trostschrift zu verstehen, welche, an ein erhebendes Beispiel des göttlichen Schutzes in der Vergangenheit anknüpfend, im schweren Kampf der Gegenwart (d. i. der Makkabäerzeit) zur Hoffnung und Ausdauer anspornen soll. Holzhey glaubt, bei nichtgeschichtlichem Charakter des Buches erkläre sich, daß die Personen der Erzählung, wie Judith und der Hohepriester Joakim, sowohl in der Profangeschichte als auch in den kanonischen Büchern des Alten Testamentes und bei Josephus Flavius nicht weiter erwähnt werden[24]). Der jüngste Judith-Kommentar von dem Benediktiner *Miller* steht auf dem Standpunkt, der Verfasser wollte nicht Geschichte im strengen Sinne schreiben, sondern habe ein geschichtliches Ereignis der nachexilischen Zeit in freier Weise für den religiösen Zweck bearbeitet. Miller nimmt

---

[21]) Einleitung in das Alte Test. Bonn 1893, S. 479.
[22]) Bei *König*, a. o. O., S. 479 f.
[23]) Einleitung in das Alte Test. Tübingen 1934, S. 643.
[24]) Kurzgefaßtes Lehrbuch der spez. Einleitung in das Alte Testament. Paderborn 1912, S. 102 f.

freie Pinselstriche wahr, die aber das Gemälde nur um so schärfer herausarbeiten, die Wahrheit in angenehmer, plastischer, aber zugleich auch packender Form zum Ausdruck bringen sollen. Er weist hin auf die Typisierung gewisser Gestalten, die im Drama mitspielen. So werde der eigentliche Urheber des Angriffs auf Israel zum Nabuchodonosor gestempelt, dem noch in aller Erinnerung lebenden Erzfeind des Volkes Gottes schlechthin[25]). Die prophetische Deutung durch *Scholz*[26]), das Buch entwerfe in geschichtlicher Form eine poetische Beschreibung des Kampfes gegen das Reich Gottes in der Endzeit, hat nirgends Anklang gefunden. *Brunner* urteilt: Das Buch Judith stellt sich als ein geschichtliches Werk dar, das unsere Kenntnisse über die Zeit des Kambyses und Darius erweitert. Die beiden Fassungen LXX und Vulgata ergänzen sich[27]).

Es sei noch ob seiner Absonderlichkeit des *Panbabylonismus* gedacht, zu dessen Fahnenträgern *Winckler* zählt. Darnach ist Judith, die den Feldherrn Holofernes enthauptet, die babylonische männertötende Göttin Istar. Daß Judith im assyrischen Lager drei Tage bis Mitternacht schläft, dann gegen die Zeit der Morgenwache aufsteht, um aus dem Lager zum Gebete hinauszugehen, daß sie zurückgekehrt im Zelte blieb, bis man ihr Speise auftrug gegen Abend (Griech. T. 12, 5 ff.), soll mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen, daß Judith die Istar ist, der Morgen- und Abendstern[28]). Welch zwingender Beweis! Wenn Judith astral gewertet wird, möchte man das gleiche hinsichtlich des Hohenpriesters Joakim glauben. Doch nein! Nach Winckler, der im Buche Judith mehr als eine Quelle rauschen hört, ist Joakim deutlich der Nachfolger Jesuas (2 Esr 12, 1) und wirklich regierender Hoherpriester[29]).

Gemäß Entscheidung der Bibelkommission vom 23. Juni 1905[30]) und nach der Enzyklika „Spiritus Paraclitus" des Papstes Benedikt XV. vom 15. September

---

[25]) S. 14 f.

[26]) Das Buch Judith, eine Prophetie. Würzburg 1885. Kommentar zum Buche Judith. Würzburg 1887. Kommentar über das Buch Judith und über Bel und Drache[2]. Leipzig 1898.

[27]) S. 226 f.

[28]) Altorientalische Forschungen. 2. Reihe. Bd. II., Heft 2, S. 274 ff. (Leipzig 1899).

[29]) A. a. O., S. 273.

[30]) Enchiridion Biblicum. Romae 1927, nr. 154.

1920[31]) darf bei biblischen Büchern, die historische Form besitzen, nur aus gewichtigen, wirklich beweisenden Gründen von der streng historischen Auffassung abgegangen und eine freie Erzählung angenommen werden. Wir schließen mit den Worten des Schrift-Rundschreibens des gegenwärtigen Heiligen Vaters „Divino afflante Spiritu" vom 30. September 1943: Es bleiben viele, und zwar ganz wichtige Fragen, bei deren Erörterung und Erklärung die katholischen Exegeten ihren Scharfblick und ihr Talent in voller Freiheit betätigen können und müssen, auf daß ein jeder nach Kräften beitrage zum allgemeinen Nutzen, zu immer wachsendem Fortschritt der kirchlichen Wissenschaft und zur Verteidigung und Ehre der Kirche[32]).

Zur Diskussion über die Ordensreform

Von *P. Dr. Robert Svoboda O. S. C.*, Wien

In der Geschichte der Kirche stehen neben dem treuen Dienst und der stillen Bewährung des Alltags immer wieder auch *außerordentliche Bemühungen.* Sie haben namentlich in der Seelsorge, in der Caritas und für die persönliche Religiosität der Gläubigen eine besondere Bedeutung erwiesen. Einerseits waren es überragende Einzelpersönlichkeiten, die von Gott gerufen und geschenkt waren, um für eine neue Aufgabe Zeugnis abzulegen. Es scheint, daß auch unserer Zeit solche Männer wie in P. Lombardi oder Msgr. Cardijn gegeben wurden. Anderseits wurden solche außerordentlichen Anstrengungen oft aber auch von den *Orden* angeregt und getragen. Es entsteht allerdings sofort die Frage, ob die Orden gerade heutzutage zu solchen Leistungen imstande wären. Sie sind personell durch den Krieg und die Sperre während des Kulturkampfes ausgeblutet, sie sind finanziell ungeheuer geschwächt, sie sind arbeitsmäßig überlastet und meist auf bestimmte Einzelaufgaben festgelegt. Jedenfalls gibt es manche Stimmen der Kritik, die von der Notwendigkeit sprechen, daß die Orden *sich gründlich erneuern* müßten. Ein derartiges Gespräch um die Orden wird in der Kirche überhaupt immer wieder lebendig. Weil sich

[31]) L. c., nr. 474.

[32]) Amtliche Übersetzung, erschienen im Verlag: Die Quelle. Feldkirch, S. 22. Der lateinische Text der Enzyklika findet sich in Acta Apost. Sedis XXXV, 1943, S. 297 ff. Die betreffende Stelle S. 319.

mit ihnen die Vorstellung einer Elite verbindet, geht das Ordensgespräch ja von vornherein gern auf Anliegen der Erneuerung. Namentlich dann, wenn der Katholizismus in dem betreffenden Lande weiß oder spürt, daß er selber höhergespannte Erwartungen zu erfüllen hätte, aber nicht recht zuzufassen versteht. In solchen Zwischenphasen vor wirkkräftiger Aktivität entwickelt sich leicht ein gelinder *innerkirchlicher Antiklerikalismus* voll Ungeduld und Kritiksucht, der sich in seinem Mißmut oft gegen die Orden wendet. Aufmerksamen Beobachtern mag zwar vorkommen, als ob dieser innerkirchliche Antiklerikalismus im Österreich der zweiten Nachkriegszeit die Orden noch ziemlich verschonte und sich dafür heftiger an andere Kreise wendete; es darf jedoch nicht übersehen werden, daß manche Schlagworte gegen das Ordenswesen aus den letzten Jahren des Kulturkampfes heute doch noch immer nachwirken. Die massiven Verleumdungen politischer Propaganda liefen zwar schon bei der Begegnung mit den geistlichen Schwestern in den Lazaretten und mit den männlichen Ordensleuten im Militärdienst leer, im Unterbewußtsein flackern sie aber zerstäubt wieder auf, wenn sich Anlaß dazu ergibt.

P. Lombardi

hat nun mit seinem Artikel „Rinnovamento dei Religiosi" in der „Civiltà Cattolica" vom 19. März 1949 wieder einmal das Stichwort gegeben, das sofort in vielen Ländern aufgegriffen wurde, zumal der Eindruck erweckt wurde, daß es sich hier um eine Initiative mit Förderung des Hl. Stuhles handle. Übrigens bietet der Artikel von P. Lombardi eine Reihe von glücklichen Formulierungen und wichtigen Gedanken, die unsere Seelsorge und das katholische Leben überhaupt angehen und anregen könnten, so daß es sich wohl lohnt, ihn stärker zu beachten. Er geht aus von „der tiefgreifenden *Erschütterung* der Welt, die große Änderungen in naher Zukunft erwarten läßt. Will man einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit vermeiden, muß man rechtzeitig die sozialen Strukturen überprüfen, um sie dem Menschen von heute anzupassen . . . Die Erwartung einer solchen Überprüfung ist gegenwärtig in der Kirche sehr lebendig. Bei den meisten ist es ein unbestimmtes Gefühl von Mißbehagen ohne klare Formulierung und ein passives Warten, in einigen anderen aber ist es eine ausdrückliche Erwartung,

nicht selten mit dem Willen zur Mitarbeit verbunden, sobald nur jemand die Initiative ergreift. Andere wieder stellen sich das Problem ganz persönlich und suchen auf eigene Faust eine Lösung, auf die hin sie tätig sein wollen. Es ist eine der Art und dem Grade nach sehr verschiedene, aber sehr allgemeine Erwartung", daß etwas geschehen müsse. Gerade hierin befinden sich nun allerdings speziell die Ordensleute in einer etwas *zwiespältigen Situation:* „Einerseits sind sie am meisten dazu ausersehen, das Problem anzupacken und vorwärtszutreiben . . . Freier als andere durch die Loslösung von irdischen Bindungen und durch ihre Berufung stärker auf das Ewige hingerichtet, müssen sie das Beispiel der größten Bereitschaft geben, die neuen Positionen zu beziehen, die vom Wohl der Menschheit gefordert werden; eine hochherzige Vorhut in einer zaghaften Stunde der Reform." Anderseits könnten sich sowohl die Ordensleute durch ihre Regeln, Bräuche und Traditionen wie der Katholizismus überhaupt durch seinen Willen zur Bewahrung des Übernommenen gehemmt fühlen. Gewiß ist unser geistiges Erbe mit Ehrfurcht zu hüten — gerade in einer Zeit sinnloser Zerstörung und anorganischer Entwicklungen. Die Katholiken sind „große Erben: das heißt an die Vergangenheit gebunden sein. Die Weisungen des Hl. Vaters lassen erkennen, daß in der Erneuerung, um die es geht, die Ordensleute (und die Katholiken überhaupt) *nicht Menschen des Abenteuers* sein dürfen. Soll die Geschichte der Menschheit und insbesondere die der Kirche nicht eine Reihe von Sprüngen sein, die in der Praxis eine Reihe von Katastrophen wäre, dann muß neben dem Mut zur Erneuerung immer auch das konservative Moment seinen Platz behaupten" (Übersetzung des „Orbis Catholicus", Wien).

Doch darf die Verpflichtung auf das heilige Erbe nicht in erster Linie auf die *überlieferten äußeren Formen* bezogen werden. Das Erbe ist bei den Orden vielmehr der *Geist* des Ordensstifters, seine besondere Weise, Christus nachzubilden; diese lebendige Geistigkeit bringt aber auch die Notwendigkeit mit sich, sich den fließenden Zeitverhältnissen *anzupassen.* „Das beste Beispiel ist hier wohl der *lebendige Organismus*", sagt P. Lombardi weiter. „Dieser bleibt in den verschiedenen Stadien immer unverändert derselbe — dieselbe Pflanze, bzw. dasselbe Tier. Aber es ist ebenso wahr, daß er sich beständig wan-

delt und nur um den Preis des Sich-Wandelns derselbe bleibt. Wenn er sich nicht wandelte, würde er sterben und wäre dann nicht mehr der, der er war . . . Wer in der Kirche z. B. die hohe Aufgabe der Jugenderziehung hat und diese Aufgabe aus Berufung im Geist eines großen Heiligen vollführen muß, hat heute die Pflicht, dieses innere Bild *auf die Erziehung der Kinder des 20. Jahrhunderts* anzuwenden. Er hat also mit tausend neuen Mitteln dafür zu sorgen, daß er in ganz verschiedenen Temperamenten und Situationen dieselben Ergebnisse einer soliden Bildung erreiche, die der Ordensstifter zu seiner Zeit mit den damals geeigneten Mitteln erreicht hat." Im selben Sinne schärfte der *Heilige Vater* in verschiedenen Kundgebungen den Orden die Anpassung an die heutigen Aufgaben ein: „Prüfet in scharfsinniger Forschung, was die neuen Zeiten gebracht haben, und verwendet es für die heilige Wissenschaft", sagte er den Dominikanern. „Befaßt euch damit", betonte er vor den Jesuiten, „die Fragen, die die Zeit stellt, aufzuspüren und zu lösen, besonders wenn diese Fragen bei den gebildeten Gläubigen Schwierigkeiten und Hindernisse hervorrufen." Die Kapuziner verweist Pius XII. „auf ihre besondere Mission, bei den unteren Volksschichten — auf dem Lande, in Werkstätten und Fabriken, in Anstalten und Kerkern, inmitten der Arbeiter". Den Kamillianern ruft er zu: „Euer Arbeitsfeld der Krankensorge ist heute weiter, da die Kranken, die Verwundeten und Kriegsversehrten fast unzählig geworden sind."

Es bedarf — wie P. Lombardi seinen Artikel abschließt — „der Kühnheit und zugleich einer zartfühlenden Liebe für das alte Haus; eines heiligen Wagemutes für neue Unternehmungen und zugleich der Anhänglichkeit an die Traditionen . . . Nicht Abenteuer, die die ewig Unruhigen ermutigen, aber auch nicht zum Schweigen verurteilen, dem Enthusiasmus Zügel anlegen und prinzipiell gegen jede Neuerung sein. Vor jeder Änderung Furcht haben, ist nicht weniger schädlich, als mit knabenhaftem Leichtsinn jede Tradition abzulehnen." Damit der Einsatz aber auch zum Ziele führt, braucht es nach P. Lombardi schließlich noch unter allen Mitarbeitern „eine *größere Zusammenarbeit* der katholischen Kräfte untereinander. Dem einen Block muß ein anderer entsprechen. Und da jedermann weiß, daß die Kräfte des Bösen heute einen festgefügten Block bilden, ist es natür-

lich, daß auch die guten Kräfte heute eine größere Koordinierung durchführen müssen als in früheren Zeiten: zwischen Welt- und Ordensklerus, zwischen den einzelnen Ordensniederlassungen und einzelnen Werken der Katholiken".

Österreichische Verhältnisse

Zunächst darf gesagt werden, daß P. Lombardis Ausführungen stark auf *italienische* Verhältnisse abgestimmt sind. Dort blieben die Orden vom Krieg und Kulturkampf relativ unberührt, ihr Nachwuchsproblem ist — ähnlich wie etwa in Irland und Polen — anders gelagert als bei uns, ihre Tätigkeit ist vielfältig mit staatlichen Behörden als Anstellungs- und Führungsinstanzen verknüpft, wie ja überhaupt der Geselligkeitstrieb der Romanen mehr Linien zum weltlichen Bereich in Gang haben mag. Jedenfalls haben bei uns im Norden die *Kulturkämpfe* der letzten 30 Jahre wie in der Seelsorge so auch bei den Orden manches Problem längst aufgerollt und vorweg gelöst, das anderswo erst noch aufzugreifen wäre. Disziplin und Zusammengehörigkeit strafften sich in der Bedrängnis, Unberufene schieden aus, wirtschaftliche Ablenkungen fielen weg, die intensive Arbeitsbeanspruchung konzentrierte das Standesbewußtsein und weckte eine neue Sehnsucht nach Verinnerlichung. Es wäre aber eine *gefährliche Selbsttäuschung* und ein unfruchtbarer Pharisäismus, wenn sich die Ordensgenossenschaften irgendwie von vornherein aus einer Debatte ausschalten wollten, die offensichtlich mit Billigung des Hl. Stuhles eröffnet wurde. Man weiß zudem, daß die Religiosen-Kongregation in den letzten Jahren wiederholt sehr initiativ vorgegangen ist, auf die Bestellung der Ordensführungen Einfluß nahm und Arbeitszuweisungen regelte. Vielleicht ist ja auch die Constitutio „Provida" zugunsten der Instituta Saecularia vorerst weniger in der Bedeutung organisatorischer Wirklichkeit ernst zu nehmen als in der Formulierung einer These, die zum Nachdenken anregen soll. Tatsächlich haben sich die *Leitungen* unserer wichtigsten österreichischen Schwesterngenossenschaften gelegentlich des Kurses, den das Institut für Caritaswissenschaft Ende April 1949 in Lambach für Generaloberinnen veranstaltete, bereits eingehend mit der Frage der Ordensreform befaßt. Der bei derselben Gelegenheit auf Grund des Beschlusses der Salzburger Ordenstagung (Ok-

tober 1947) gegründete „*Ordensrat*" wird das Anliegen gewiß im Auge behalten. Analog dazu bemühten sich die männlichen Orden um die Reaktivierung ihrer *Superiorenkonferenz* für Österreich, die sich sofort dasselbe Problem gestellt hat, soweit es gemeinsam erörtert werden konnte. P. Lombardi betonte ja mit Recht die Bedeutung der Zusammenarbeit, sogar der „Block-Bildung", um dringliche Aufgaben größerer Reichweite bewältigen zu können. Der Besonderheit und Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Ordenstypen bleibt dabei der nötige Spielraum zweifellos gesichert. Die Genossenschaften *diözesanen* Rechtes, denen in Österreich über die Hälfte der weiblichen und ein kleiner Teil der männlichen Ordensleute angehört, sind diesbezüglich auch weitgehend auf die Richtlinien angewiesen, die von den bischöflichen Behörden ausgegeben werden. Dabei handelt es sich vorwiegend um *interne Anliegen*, die in diesem Stadium wohl kaum vor eine nichtkompetente Öffentlichkeit gebracht werden sollen. Auf einige Wünsche der innerkirchlichen Diskussion soll hier aber doch kurz eingegangen werden, zumal sie gerade auch im Seelsorgsklerus immer wieder erörtert werden.

Äußerlichkeiten

Manche dieser Wünsche beziehen sich konstant auf Äußerlichkeiten, wie die Ordenstracht, den Lebensstil, gewisse Verkehrsformen namentlich der Schwestern usw. Ihr Ansatzpunkt ist aber problematisch, weil äußere Veränderungen, wenn sie wirklich durchgeführt würden, nur dann sinnhaft und wertvoll sind, wenn ihnen eine innere Umstellung entspricht. Es steht indes als geschichtliche Eigenerfahrung fest, daß der besondere Lebensstil der Ordensleute und speziell die *Ordenstracht* während des letzten Kulturkampfes eine spürbare Kraft erwies. Der klösterliche Habit blieb inmitten des tollen Wirbels von Uniformen und Auszeichnungen das einzige wertbeständige Ehrenkleid, und die klösterliche *Lebensform* tat seit je gut daran, sich von oberflächlichem Gehaben nicht zu schnell beirren zu lassen. Zudem mag das Drängen auf Ablegen oder Vereinfachen der Tracht gerade bei Autoritätsberufen — wie in der Krankenpflege und Pädagogik — oft verfehlt sein, so daß selbst weltliche Sozialberufe heute nach einer Berufstracht oder wenigstens nach einem Abzeichen streben. Es ist auch nicht durchwegs

wahr, daß das Ordenskleid eine Kluft zum Betreuten hin schafft, und daß das eigene Ordensleben das Verstehen anderer Not erschwert; an Lebensnähe und Volksverbundenheit stehen die Ordensleute heutzutage wahrhaftig breitesten Schichten nicht nach.

Damit soll aber nicht brüsk abgewiesen werden, was *wirklich beherzigenswert* ist. Für die Schwesterntracht z. B., die zweifellos noch manche Elemente der bürgerlichen und bäuerlichen Frauenmode des 16. Jahrhunderts konserviert, sollten die Gesichtspunkte der Gesundheit und Brauchbarkeit wie der Schönheit und Weihe ernsthafter berücksichtigt werden, wobei die Lösung sicherlich im Doppelkleid, in der Unterscheidung zwischen Chortracht und Arbeitsgewand zu verwirklichen sein wird. Schwieriger ist die Frage der Auflockerung der Klausur als Wohn- und Denkform, zumal die meisten Ordenspersonen heute ohnehin schon in zu großer Isolierung diasporamäßig auf vorgeschobenen Posten stehen, so daß ihre Heimsehnsucht und ihr Gemeinschaftswille nur noch stärker werden. Wenn schließlich die Pflege der natürlichen Tugenden, der Allgemeinbildung und Umgangsformen, der Ansprechbarkeit und Fröhlichkeit gefordert wird, so darf nicht übersehen werden, daß unsere Schwestern seit Jahren unerhört überlastet, überarbeitet und auch gepeinigt sind; es braucht Zeit, solche Schockierungen abklingen zu lassen.

Sozialleistung

In der Zeitschrift „Caritas" (I/3 vom März 1948) wurde ein Artikel aus Deutschland von Paulus Sladek über „Kloster und Massenelend" abgedruckt, der den Orden neue und besondere Sozialleistungen abverlangt. Nun sind die caritativen Genossenschaften in Österreich aber wirtschaftlich bedeutend *leistungsschwächer* als anderswo; das rührt daher, daß Österreich allgemein ein ärmeres Land ist, daß die Caritasorden bei uns durchwegs jüngeren Datums sind und daß sie ihre Mitglieder vorwiegend in den Dienst von Staat und Gemeinde stellten, die ihnen seit je zu geringe Lohnvergütungen geben. Dann kam der Klostersturm, der 1938 bis 1940 über 200 Niederlassungen raubte, und der Kriegsschaden, der allein bei 30 befragten Schwesternschaften zirka 50 Millionen Schilling ausmacht. Die Orden haben seit 1945 eine ungeheure Sozialleistung vollbracht, indem sie einige hundert

Heime und Arbeitsstellen wieder instandsetzten, die halbzerstört und — vielfach von der einheimischen Bevölkerung — bis auf den Bretterboden ausgeplündert waren. Um das, was der Staat vor 10 Jahren durch die Gestapo binnen weniger Stunden rücksichtslos raubte, müssen nun jahrelang zermürbende Verhandlungen geführt werden, die bis heute nur erst zu einem kleinen Teil grundbücherlicher Rückeignung geführt haben. Auch der Wille der Ordensleitungen, die Siedlungsbewegung durch Bodenüberlassung möglichst zu unterstützen, stößt auf große Hindernisse bürokratischer Natur. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß die österreichischen Ordensgenossenschaften über keine zusätzlichen Einnahmequellen und nutzbringenden Auslandsbeziehungen verfügen. Im Inland können sie keine Sammeltätigkeit entfalten, und das spontane Almosen kommt den kirchlichen Kollekten zugute. Das alles wiegt umso schwerer, als die Mutterhäuser gerade in diesen Jahren — neben dem Wiederaufbau und den Steuerlasten — ungewöhnliche Fürsorgepflichten für ihre invalid gewordenen Mitglieder zu bewältigen haben. Immerhin ergab eine Rundfrage des vorigen Jahres über *das caritative Wirken,* die zirka 13.000 Schwestern erfaßte, daß 4056 Schwestern in Anstalten des Staates oder der Gemeinden, 3242 in kirchlichen Anstalten und der Rest in freier Arbeit außerhalb geschlossener Heime eingesetzt waren. Fast 6000 (5998) arbeiteten in Spitälern, 4530 in der eigentlichen Krankenpflege; es zeugt übrigens für den hohen Ausbildungsstand der Ordensfrauen, daß 2681 plus 1961, also insgesamt 4642, das staatliche Diplom, bzw. eine gleichwertige Bescheinigung über ihre Berufsschulung erworben hatten. Um näher festzustellen, wie weit diese caritative Tätigkeit greift, erfolgte kürzlich eine weitere Rundfrage, auf die unsere Orden meist nicht vorbereitet waren, so daß ein Mutterhaus geradezu antworten mußte: „Da die Liebestätigkeit in unserer Genossenschaft nie schriftlich erfaßt und niedergelegt wurde, so ist uns eine erschöpfende Auskunft unmöglich." Es geht uns ja auch wirklich nicht darum, Werke des Herzens und des Glaubens ruhmredig oder zur Reklame an die Öffentlichkeit zu tragen, sondern um eine Ehrenschuld nach Jahren der Verkennung und sogar der Verfolgung. Die 28 Orden, deren Berichte hier in Betracht kamen, mit zirka 6300 Profeß-Schwestern und gegen 1500 weltlichen Hilfskräften betreuen *Tag für Tag*

über 51.000 Schützlinge in gut 400 Anstalten für Erwachsene, 168 Kindergärten und 115 Schulsystemen. Das ergibt pro Jahr fast *20 Millionen Pflegetage*, zu denen noch *einige Millionen freier Ausspeisungen* außerhalb des Anstaltsbetriebes kommen. Unter den Anstalten wären hervorzuheben 36 ordenseigene *Spitäler*, 8 kirchliche und 92 staatliche oder städtische Krankenhäuser, in denen geistliche Schwestern den Pflegedienst versehen. Desgleichen 21 ordenseigene und 16 kirchliche *Erziehungsfürsorgeheime* und Internate sowie 13 ordenseigene, 7 kirchliche und 2 öffentliche Anstalten für *Kinder*. Dabei muß noch bedacht werden, daß viele dieser Niederlassungen seit 1945 aus dem Schutt der Bomben und Beschlagnahmen erst wiederaufgebaut werden mußten; das war umso mühsamer, als die genannten Orden aus Krieg und Kulturkampf einen nachweisbaren Schaden von fast 8000 Schilling, auf den Kopf der Schwester gerechnet, erlitten haben.

Es erhebt sich dabei allerdings auch die Frage, ob denn die Orden mit ihrer Fürsorge wagemutig wirklich auf *jene Notstände* achthaben, um die sich weder der Staat noch sonst jemand systematisch kümmert. Jahrhundertelang hat sich der Staat bekanntlich überhaupt nicht um die Notleidenden gesorgt, sondern diese Sorge der privaten und kirchlichen Liebestätigkeit überlassen. So ist der Caritas die Verantwortung und Initiative, die Findigkeit und der Wagemut zu neuen Aufgaben und Wegen an sich geradezu vererbt, und immer wieder haben tatsächlich eben die Orden die Opferkraft und Beweglichkeit erwiesen, offenstehende Lücken zu schließen und dort zu helfen, wo staatliche Fürsorge und Sozialversicherung noch nicht zufassen konnten. Anderseits haben sie im fruchtbaren Sinne *Tradition* gewahrt und all die mühsam errungenen Gesetze der beruflichen Ethik, Psychologie und Methodik hinübergerettet über die — oft gewaltsamen — Entwicklungen im Sozialbereich. Sie sind wahrhaftig auch heutzutage inmitten vielfältiger Not für deren Überwindung von entscheidender Bedeutung, wie die Praxis beweist.

Schließlich ist zu bedenken: Schwerkriegsversehrte kämpfen in den Orden um ihre Existenz und Totalgebombte können nicht aus vollen Vorratskammern schöpfen. Gewiß, mag man nun unterscheiden wollen zwischen schwerringenden Armenhäusern und den *Groß-*

klöstern, Abteien und Stiften. Manche derselben brauchen wohl noch etwas Zeit, um ihre wiedergewonnenen Räume nach unvorstellbarer Verwüstung wieder benutzbar zu machen und in einen Plan zur Behebung der Massennot und Zeitaufgaben hineinzurücken. Vielleicht stehen sie dabei vor einer ähnlich *revolutionierenden Aufgabe* wie vor 170 Jahren, wo kühne Entschlüsse gefaßt werden mußten, um das Ganze zu retten. Sie werden dazu umso eher imstande sein, je mehr sich tatenfrohe Jugendliche bereitfinden, die alten Banner wagemutig in die neue Zeit zu tragen. Wir wissen ja: ein Bau bedeutet für die Nothilfe noch nicht viel, es braucht vielmehr immer wieder die lebendigen *Menschen;* diese werden unter Umständen — wenn es nottut — auch einen Bau finden oder ganz neu errichten.

Persönliche Liebestat

Nun verweist man darauf, daß die Armutspraxis in den Orden vielfach *institutionell* geworden ist und die persönliche Liebestätigkeit der einzelnen Ordensleute einschränkt. Das gilt aber nur für die äußere Gabe und nicht für die persönliche Leistung und Hingabe, auf die es heutzutage umsomehr ankommt, als für das *Finanzielle* stets mehr die Behörden und Sozialversicherungsinstitute — schon auf Grund ihrer ungeheuren Einnahmen an Steuern und Beiträgen — herangezogen werden müssen. Immerhin haben die Orden ihren Mitgliedern während des Kulturkampfes die Freizügigkeit im Rahmen des Armutsgelübdes etwas gelockert, aber damit keine guten Erfahrungen gemacht; die persönliche Ausgabenpolitik hat sich meist — auch in der Wirkung — verzettelt, und es wird der Nothilfe nur zugute kommen, wenn dieses individuelle Tun wieder stärker in die Generallinie der Gemeinschaft fällt. Der persönliche Beitrag der Ordensleute kann sich nicht so sehr in unübersichtlichen Kleinspenden dartun, sondern in der *aufopfernden Leistung* und deren *ethischen Vertiefung* durch Liebe, Lauterkeit, Opfermut, Unbestechlichkeit, Unparteilichkeit und Geduld. Der Nothilfe ist ein ungeheurer Dienst getan, wenn sie hier ein Mitarbeiterkorps hat, das keine besonderen Ansprüche stellt, absolut verläßlich ist und bei der Arbeit bleibt, so daß die Erfahrungen mit ihren Einsichten und Einsparungen dem Ganzen auch wirklich gesichert bleiben.

Natürlich muß dieses Korps auch *in der Lage sein*, seine Aufgaben zu erfüllen. Es ist z. B. kaum anzunehmen, daß — aufs Große gesehen — eine Caritastat von Dauer durchgesetzt wurde, wenn man etwa in das Refektorium einer kleinen Niederlassung um jeden Preis eine Wohnpartei setzte; daraus kann sich vielmehr — gerade bei Frauen und im engen Raum — leicht eine nervenzermürbende Angelegenheit entwickeln, die allenthalben mehr schadet als nützt. Vielleicht empfiehlt es sich eher, caritative Arbeitsstellen zusammenzulegen und dadurch freiwerdende Objekte für Wohnungsuchende zur Verfügung zu stellen, als gänzlich auseinanderstrebende Interessengruppen unter ein ohnedies zu enges Dach zu zwängen. *Das Ethos* — der ehrliche, opferbereite Wille zur größeren Liebe und zum noch besseren Helfen — muß natürlich auch unter schwierigen äußeren Verhältnissen durchgehalten werden. In dem Buch *„Die Liebe höret nimmer auf . . .* (Das Wirken unserer Ordensschwestern für Kranke, Arme und Kinder)", das ich 1948 bei Herder-Wien herausgab, haben die größten caritativen Genossenschaften unseres Landes ein ergreifendes Zeugnis dafür abgelegt, daß sie den Geist dienender Liebe auch durch die Stürme der letzten Jahre zu tragen versuchten. Jede einzelne Ordensperson hat eine schwere Verantwortung für dieses Zeugnis und darf es weder durch ungute Praktiken noch durch grobe Unterlassungen, weder durch Enge noch durch Verständnislosigkeit gegenüber dem Gegenwartsmenschen unwirksam machen.

Innenleben

Außenstehenden mag so manches gerade am Innenleben der Orden fremd und unverständlich, sogar reformbedürftig vorkommen. Wir Ordensleute dürfen auch gar nicht daran denken, unsere reguläre Arkandisziplin zu durchbrechen und mit unseren Eigenproblemen auf den Markt der Öffentlichkeit zu gehen; am allerwenigsten, um Propaganda zu treiben oder gar externe Vota einzuholen. Das heißt nicht, daß wir allerlei schamhaft zu verbergen oder zu vertuschen hätten, sondern es spricht daraus der Wille zur Selbstbewahrung und — wo nötig — auch zur Eigenreform.

Der erste Eindruck von der Entwicklung und heutigen Lage dieser Innenwelt ist aber sicherlich ermutigend. Die Orden haben in unseren Jahren eine *schwere Bewäh-*

rungsprobe glänzend bestanden. Sie haben sich als krisenfest erwiesen und haben dem mannigfachen Zugriff der Verfolgung erfolgreich widerstanden. In ihrer Substanz sind sie intakt geblieben. Die Austrittsziffern gingen durchschnittlich über 1 oder 2 Prozent nicht hinaus. Hinrichtungen, Gefängnis und Repressalien blieben ebenso eindrucksschwach wie die Propaganda-Aktionen der NS-Frauenschaft oder SS. Die Sittlichkeits-Prozesse konnten niemand irremachen. Der gehässige Vorwurf der „Staatsfeindlichkeit" hat auch die Arbeitsmoral und aufopferungsvolle Hingabe im Krankendienst nicht erschüttern können. Aus der Umstellung der Schwestern von Lehr- oder beschaulichen Orden auf Lazarettarbeit und Seelsorgehilfe haben sich keinerlei „Krisen" von wesentlicher Bedeutung ergeben. Selbst der Bombenkrieg und die grauenvolle Aussiedlung nach Kriegsschluß sind psychologisch höchst ehrenhaft gemeistert worden.

Daß dies alles hier so herausgestellt wird, geschieht im Zusammenhang unseres Themas deswegen, weil damit wirklich eine *ganz große Leistung* vollbracht wurde, die der respektvollen Würdigung sicher sein soll. Woraus erwuchs diese imponierende Leistung? Gewiß spielen auch *äußere Faktoren* mit: die Propaganda-Mätzchen des Kulturkampfes waren zu plump und das Benehmen mancher Verwaltungsbeamter oder Ärzte zu armselig, um Eindruck machen zu können; die Ordensspitzen und Lokal-Oberinnen erwiesen viel Geisteskraft und Geschick in der Schwesternführung; der Segen der unbeirrbaren Caritasarbeit wirkte sich wohltuend im seelischen Bereich aus. Im übrigen aber beruhte diese Bewährung nicht auf Taktik oder Pädagogik, noch viel weniger auf Protektion oder Beziehungen, sondern auf den *Prinzipien des Ordenslebens* und den im Ordensstand wirksamen Gnadenkräften: auf Glauben und Übernatur.

Nach 1945 zeigten sich allerdings gewisse *Reaktionserscheinungen* auf diese unerhörte Beanspruchung der letzten zehn Jahre. Es war nicht möglich, nach Kriegsschluß einen gründlichen Erholungsurlaub und besonders wirkungsvolle Exerzitien einzuschalten, sondern die Beanspruchung ging pausenlos und mit neuen Anforderungen weiter. Wieder wurden Umstellungen nötig und Arbeitsgebiete mußten dazu übernommen werden. Nachwuchs blieb vorerst noch aus, und so waren Erschöpfungserscheinungen unvermeidlich; zunächst im körperlichen Bereich — wir verzeichnen in den letzten drei

Jahren unverhältnismäßig viele und plötzliche Todesfälle, aber noch mehr Zusammenbrüche der Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Es wundert uns nicht, daß sich die Ermüdung auch in seelischer, sogar religiöser Beziehung auswirkt: nervöse Störungen, die sowohl das Gemeinschaftsleben wie die innere Konzentration belasten; Nachlassen der Berufsfreudigkeit und der Herzlichkeit im Gebet; Schwierigkeiten im aszetischen Streben und in der zielbewußten Arbeit an sich selbst; Rückgang des caritativ-apostolischen Elans inmitten all der Überbeanspruchung und Mechanisierung.

Wir stehen hier vor *Teilvorgängen,* die sich im Gesamtvolk und gerade auch in der Frauenwelt als Nachkriegsschäden sehr empfindlich bemerkbar machen. Ein Blick auf die sozialen Frauenberufe, etwa die weltlichen Krankenschwestern, zeigt, daß diese mit schweren Krisen zu kämpfen haben; trotz der wackeren Führungsarbeit zielklarer Frauen und Einzelgruppen wird es im weltlichen Sozialberuf noch einige Jahre dauern, bis die Kriegswunden und Nachkriegsfehler ausgeheilt sind. Auch die Orden brauchen noch etwas Zeit, zumal sich die anregenden Auswirkungen der neuen Blutzufuhr jungen Nachwuchses hier vorläufig spärlicher und überhaupt langsamer einstellen. Aber sie haben dafür den unschätzbaren *Vorteil der Kontinuität und Selbstsicherheit.* Ein in der Verfolgungszeit nur noch bestärktes Kraftbewußtsein und die unerschütterte Gewißheit, auf dem rechten Wege zu sein, verschieben die Fragen der Taktik ins Grundsätzliche, dessen sie sich neu bewußt werden wollen.

Weiterentwicklung

Bei aller Bedeutung der Kontinuität, dank welcher frühere Einflüsse im heutigen Ordensleben noch lange nachwirken und als Unterströmungen in anders geartete Typen mitbestimmend eingehen, darf doch nicht übersehen werden, daß die meisten heute bestehenden Ordensgenossenschaften auf der weiblichen Seite einen Typ darstellen, dessen Gründung erst in das vorige Jahrhundert zurückgeht und dessen *Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist.* Jeder Ordenstyp braucht viele Jahrzehnte, mitunter sogar Jahrhunderte, zur Klärung, Entfaltung, Durchformung und Ausprägung seiner Idee, seiner Lebensform und Arbeitstechnik, seiner Aszetik und Persönlichkeitsbildung. Das galt seinerzeit auch bezüglich der benediktinischen oder franziskanischen Gruppe oder

bei den Regularklerikern. Die Genossenschaften, die im letzten Jahrhundert, meist zu caritativen Zwecken, nebeneinander gegründet wurden, haben trotz aller Unterschiede so viele gemeinsame Züge, daß man sie einander zuordnen kann und von einem einheitlichen Ordenstyp (der modernen caritativen Ordensgenossenschaft) sprechen darf. Die Kirche selber ordnet die meisten Neugründungen bei der Approbation dem betreffenden Leittyp zu. Dieser moderne Typ ist aber noch nicht durchgeklärt und voll entwickelt. Gerade jetzt wäre es an der Zeit, die Summe aller Erfahrungen, Anregungen und Bemühungen des letzten Ordens-Jahrhunderts zu ziehen, um das Wesensbild der modernen caritativen Genossenschaften deutlicher werden zu lassen und seine gottgewollten Gesetzlichkeiten wertvoller auszuprägen (vgl. meinen Artikel „Die Grundfragen der Schwestern-Seelsorge" in dieser Zeitschrift, 95. Jg., 1947, S. 317 ff.).

Es darf also nicht verwundern, daß das Bild dieser sich in der Mehrzahl befindlichen Genossenschaften noch nicht einheitlich und so eindrucksvoll ist, wie wir es erwarten und wünschen möchten. Bei dieser inneren Unsicherheit schwächt sich natürlich auch die eigene Geschlossenheit und die werbende, bzw. überzeugende Kraft nach außen. Es wird so eine wichtige Aufgabe der „Ordensreform" sein, das *einheitliche Wesensbild* der modernen Genossenschaften wohldurchdacht herauszuarbeiten und in den Orden selber noch stärker zum Bewußtsein zu bringen. Unter dieser Voraussetzung werden sich manche Probleme des Ordenslebens dann leichter lösen lassen. Hier liegt ein gutes Stück Arbeit sowohl für die Vorgesetzten wie für die Seelenführer dieser Ordensleute. Jenen wollen die Veranstaltungen für Ordensleitungen, neuerdings auch im Rahmen des Institutes für Caritas-Wissenschaft, Salzburg, behilflich sein. Mit der Erwähnung der Ordensseelsorger aber stoßen wir auf jene Seite des Reformanliegens, das mehr die Priester-Orden als solche betrifft.

Außerordentliche Seelsorge

Die männlichen Orden haben nicht nur in der außerordentlichen Seelsorge überaus verdienstlich gewirkt, sie haben sich auch innerhalb derselben immer wieder ihre eigentümliche Position erhalten. So ist es nicht verwunderlich, daß auch heute wieder die außerordentliche Seelsorge der Ordenspriester der Kritik ausgesetzt ist und entsprechende Reformwünsche geäußert werden. Tat-

sächlich darf die innere und persönliche *Problematik* der außerordentlichen Seelsorge nicht übersehen werden — am allerwenigsten von ihren Trägern selbst. Die außerordentliche Seelsorge erfaßt und bearbeitet das Außerordentliche. Sie steht im Ausnahmefall, im Ungewöhnlichen. Damit ist einerseits die Unsicherheit im Neuen verbunden. Man ist der Aufgabe unter Umständen nicht gewachsen und bewältigt sie nicht. Vorkenntnisse, Erfahrungen und Hilfen fehlen. Die außerordentliche Seelsorge kennt viele Nieten und kostet viel kostbares Lehrgeld. Es kommt dann eben auch vor, daß der außerordentliche Seelsorger persönlich an der ungewöhnlichen Aufgabe scheitert oder zumindest in Schwierigkeiten gerät; vielleicht, ohne es schnell gewahr zu werden oder zugeben zu wollen. Er flüchtet dann in leerlaufende Routine — in den inneren Widerspruch zu seiner eigentlichen Sendung. Um sich diese Schwäche nicht eingestehen zu müssen oder das Ungenügen auszugleichen, kommt es dann leicht zur Verorganisierung und Mechanisierung. Der Apparat oder die Methode soll es schaffen. Die Seelsorge gerät in den *Naturalismus* äußerer Bemühungen — ins viele Gerede und Getue, in Psychologismen und Praktiken, in Reklamen und Propaganda. Oder das Ungenügen wird nach innen abgebogen; man flüchtet in Theorien und Kompetenzerörterungen, und verbirgt das nur schlecht hinter kritischen Erwägungen. Anstatt das Neue, den Notstand zu bewältigen, ging man an ihm selber zugrunde. Anderseits ist das Ungewöhnliche auch das Besondere. Die herrliche, eigenständige Ausnahme. So kommt es mitunter zur Absonderung, zur Eigenbrötelei. Diese wird rasch grundsätzlich vertieft zur Eigengesetzlichkeit, zum Sonderrecht. In harmloseren Fällen entsteht die Vereinsmeierei, ein mehr oder weniger eigennütziges Steckenpferd, ein Sonderling unter den Seelsorgern oder Pastoralmethoden. In ernsteren Fällen kommt es zur Rechtsanmaßung und zu Übergriffen. Erfolg bringt Macht und Stolz ein und damit den Beginn des Niederganges. Er beginnt mit Ausruhen auf den Lorbeeren, mit Bequemlichkeit gegenüber unkontrollierbaren Arbeitsaufgaben. Oder die Spezialisierung, die nach der ersten Eingewöhnung nicht mehr so viel Anstrengung erfordert, führt zur Seelenlosigkeit, zum Leerlauf. Der außerordentliche Seelsorger, der seine spezialisierte Sonderarbeit öfter wiederholen muß, macht es sich dann zu leicht, ringt nicht mehr um den persönlichen Einsatz. Er wird dabei aber auch

wirkungsarm. Das Korrektiv und Korreptiv durch das eigene Publikum fehlt meist. Man wollte herrschen und sollte dienen.

Mit den angedeuteten psychologischen Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der außerordentlichen Seelsorge ergeben sich für die Kirche ja auch faktische *Pastoralprobleme* heikler und schwerwiegender Art, wie z. B. die Fragen nach der Tätigkeit in den wichtigen Rand- und Neulandgebieten und nach den Erfolgen dieser Tätigkeit, nach den Gesetzlichkeiten und Methoden der Neuheidenmission, nach Form und Inhalt der religiösen Vertiefung und Belehrung durch Unterricht oder Volksmission und Einkehrtage, nach der Rentabilität und Führung der Organisationen und Caritasbetriebe usw. Tatsächlich wogen um einzelne dieser Probleme tiefgehende — und teilweise schon lange — Auseinandersetzungen, oder es haben sich auf manchen Gebieten der außerordentlichen Seelsorge gewisse Leerläufe und Fehlleitungen ergeben. Die Kirche hat sich wohl davor gehütet, darüber „das Kind mit dem Bade auszuschütten"; vor allem deshalb, weil sie weiß, wie sehr es sich dabei weder um die Grundsatz- oder System-, sondern immer wieder um die Personenfrage handelt. Gerade wegen der psychologischen Gefahren der außerordentlichen Seelsorge fällt deren Hauptverantwortung ihrem Träger zu und wird zu einem permanenten Anliegen der „Ordensreform".

Es wird eine wichtige und nützliche Aufgabe der neu aktivierten *Superiorenkonferenz* für Österreich sein, die entsprechenden Anliegen zu überprüfen und zu ihrer Meisterung sich gegenseitig behilflich zu sein. Eine öffentliche Diskussion darüber ist vorerst nicht angezeigt. Vielleicht können obige Ausführungen aber dazu beitragen, den ersten Auftrieb zu dieser Erörterung im internen Bereich zu geben.

Pastoralfragen

Trauungsansprachen. Was für uns Priester der Primiztag ist, ist für viele der Hochzeitstag. Ich erinnere die Brautleute gerne daran, daß sie ein der Priesterweihe ähnliches Sakrament, das Sakrament der Elternweihe, empfangen. Für diesen so bedeutungsvollen, feierlichen Augenblick gibt uns die Kirche für die Ansprache ein *Formular* in die Hand. Wie wirkungsvoll diese inhaltsreiche Ansprache sein kann, habe ich im Film „Der Engel mit der Posaune" gesehen, wo der trauende Prälat diese

Ansprache so schön sprach, daß mir leid war, daß er schon nach ein paar Worten wieder aufhörte. Er sprach so natürlich, so feierlich, ohne dabei salbungsvoll zu werden. Dabei dachte ich mir: diese Art wäre für uns vorbildlich. Er sprach, obwohl er das Buch vor sich hatte, er las nicht, er war ganz dabei. Man merkte den Kontakt mit den Brautleuten. Es kann also auch eine vorgedruckte Ansprache wirkungsvoll sein, wenn man sie nicht wie eine Formel kalt und herzlos herunterliest. Bischof Doppelbauer von Linz traute die Kaisertochter Erzherzogin Valerie. Er sprach die kirchliche Trauungsansprache auswendig. Sie machte solchen Eindruck, daß die Herrschaften um eine Abschrift baten. Immer noch kommt es vor, daß Brautleute sich für diese Art eigens bedanken. Es muß also gar keine eigene Ansprache sein, man muß es nur schön machen. Wehe, wenn man es daran fehlen läßt, wenn man vom Geistlichen sagen muß: er kam, las und ging wieder. Unser Geschlecht ist für diese Dinge feinfühliger geworden (Radio!). Nehme mir es niemand übel, wenn ich verrate, daß ich mehr als eine schmerzliche Klage aus verschiedenen Zeiten und Orten gehört habe, nicht nur von kirchenfremden, sondern auch von kirchentreuen Brautleuten. Es ist vorgekommen, daß eine kurze, aber herzliche Ansprache des Standesbeamten mehr Eindruck gemacht hat als die gleichgültig oder schlecht gelesene des Priesters. Nicht auf die Länge kommt es an — vor der ist eher zu warnen —, sondern auf die Herzlichkeit. Wir sollen deshalb recht viel Wert darauf legen, daß wir die Trauungsansprachen schön sprechen und herzlich vortragen. Dazu gehört auch der inhaltsreiche, schöne deutsche Brautsegen, den das Linzer Rituale enthält und den man nie auslassen soll. Jeder sehe, wie er es treibe. Ein Wink — keine Kritik wollten diese Zeilen sein. In der Stadt hält man auch viel darauf, daß man dem Brautpaar nach der Trauung mit einem Händedruck gratuliert. Daß ich mir eine große, breite und lange Trauungsstola angeschafft habe, die mit sinnreichen Trauungssymbolen geschmückt ist, will ich nur nebenbei verraten.

Es gibt Fälle, wo einem nicht alles in der offiziellen Ansprache passen will, so bei Witwern oder solchen, die schon lange Jahre bloß standesamtlich getraut waren. In diesen Fällen sind geringe Änderungen am Platz. Vielleicht kann man hier noch stärker die Wirkung des Sakramentes betonen. Wer viele Trauungen zu halten hat, sehnt sich wohl nach Abwechslung. Das Rituale bietet durch die Bemerkung „his vel similibus verbis" hiezu die Möglichkeit. *Bruder Willram* hat uns in seinem Büchlein „Nuptiae factae sunt in Cana" etwas Vorbildliches geschenkt.

Ebenso *Dr. J. Engel* in seinen Trauungsansprachen, denen ich zwei Anregungen entnommen habe. Ich bin dazu übergegangen, die Grundgedanken der kirchlichen Ansprache mit Sprüchen, Zugaben und persönlichen Erfahrungen, die immer wieder neu dazukommen, etwas umzugestalten und zu erweitern. Ähnlich halte ich es bei silbernen oder goldenen Hochzeiten. Jedem begegnen Worte, die sich mühelos in die offizielle Ansprache einschieben lassen. Wie wirkungsvoll ist nicht die Epistel vom Familienfest oder das Hohelied der Liebe aus dem ersten Korintherbrief oder ein Hinweis auf Goethes Urteil über die Wirkung der Sakramente bei ferner stehenden Brautleuten!

Eine wahre Fundgrube für Gedanken wären die Ansprachen, die der *Heilige Vater* an die Brautleute in seinen Mittwoch-Audienzen gehalten hat, z. B.: „Die Liebe muß unverändert, unversehrt und unverletzt für immer bleiben. Wenn die Gattenliebe eine Morgendämmerung und Morgenröte kennt, so darf sie doch keinen Untergang oder Wechsel der Witterung erfahren, keine nebeligen oder traurigen Tage, weil die Liebe stets jung und unerschütterlich in allen Stürmen dastehen will. Ihr habt so, ohne es zu merken, zu eurer bräutlichen Liebe gleichsam in heiliger Einfalt jenes Kennzeichen hinzugesellt, das der heilige Paulus der Liebe zuteilte, als er, sie preisend, sagte: Caritas numquam excidit. Die reine und wahre Gattenliebe ist ein klarer Bach, der mit Naturgewalt aus dem machtvollen Felsen der Treue entspringt, ruhig zwischen den Blumen und Dornen des Lebens dahinfließt, bis er sein Ende im Grabe nimmt." Einem goldenen Jubelpaar macht man sicher eine große Freude, wenn man ihm sagen kann, der Heilige Vater habe gleichsam als Glückwunsch zu seinem Feste eigens ein Wort gesprochen: „Nichts so Poetisches und Erbauliches gibt es, nichts ist so sehr imstande, das Gemüt zu bewegen, als das Schauspiel der verehrungswürdigen Ehegatten, deren goldene Hochzeit in ihrem Festgepräge etwas Ruhigeres, aber auch Tieferes, wir möchten sagen, Zarteres besitzt als die Hochzeit der Jugend. 50 Jahre sind über Ihre Liebe dahingegangen. Bei der Arbeit, bei der Liebe, beim gemeinsamen Gebet haben Sie gelernt, sich besser kennenzulernen, der eine im anderen die wahre Güte, die wahre Schönheit, das wahre Empfinden eines gottesfürchtigen Herzens zu entdecken und noch mehr ausfindig zu machen, was dem anderen Teile Freude bereiten kann. Daher rührt jene feinfühlige, sorgsame Mühewaltung, rühren jene kleinen Überraschungen, jene unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten, in denen nur derjenige eine Kinderei erblicken könnte, der es nicht verstände, darin die großartige und so schöne Würde einer grenzenlosen Liebe wahrzunehmen."

Thrasolts Gedicht „Goldene Hochzeit" bietet Gedanken für eine ganze Ansprache. Persönliche Erinnerungen und Bemerkungen (die damaligen Trauzeugen, der Traupriester) beleben das Ganze und geben ihm eine persönliche Note. So bekommen die Trauleute den Eindruck: Man spricht nicht bloß, weil es so üblich ist, sondern man spricht, weil man mit ihnen den Tag miterlebt.

Die nun folgenden Trauungsansprachen sollen eine Hilfe in der Hast der Arbeit und eine Anregung sein. Die Ansprachen wurden zum größten Teil schon gehalten und haben sowohl bei den Leuten als auch bei mithörenden Geistlichen Anklang gefunden. Freilich gilt auch hier: der Ton macht die Musik.

1. Je älter man wird, desto besinnlicher wird man. Das ist kein Wunder, wenn man an all das denkt, was man erlebt hat. Das spüre ich auch, wenn ich als Priester vor einem Brautpaare stehe, das freudig gestimmt in das Gotteshaus kommt, um den Bund für das Leben zu schließen. Wenn ich Ihnen *viel Glück* wünsche, so ist das keine leichthin gesprochene Phrase, sondern ein Wunsch voll tiefer Gedanken. Ich möchte, daß Sie recht glücklich werden mitsammen, daß Sie ein richtiges Heimglück finden, daß Ihr Heim eine Insel des Friedens sei, daß Sie einander recht gut verstehen, daß Ihre Liebe sich von Jahr zu Jahr immer noch mehr vertiefe. Jemand sagte einmal zu einem Priester: „Ich danke Ihnen, daß Sie mich so gut verheiratet haben." Dabei war er vor Freude so gerührt, daß ihm die Augen feucht wurden. Das möchte ich auch, und das soll die Wirkung des gnadenreichen Sakramentes sein, das Sie sich jetzt spenden. Ich möchte Ihnen aber doch auch ein richtunggebendes Mahnwort mitgeben, einen Spruch, der Ihnen sicher schon manchmal untergekommen ist: *„Wo Glaube da Liebe, wo Liebe da Friede, wo Friede da Gott und wo Gott keine Not!"*

Es gibt jetzt viel Ehenot, auch auf dem Lande, wo man in meiner Jugendzeit von Ehescheidungen nie etwas hörte. Und woher diese Not? Von der Glaubensnot, vom Glaubensschwund, von der Verweltlichung des ganzen Lebens. Darum das erste Wort: *Legen Sie gläubig Hand in Hand!* Es vergehe kein Tag ohne Gebet, ohne Aufblick zu Gott, kein Sonntag ohne heilige Messe, kein Jahr ohne Empfang der heiligen Sakramente, wenn öfter, um so besser. „Laßt das Wort Gottes reichlich in euch wohnen", mahnt der Apostel in der Epistel des Festes der Heiligen Familie. Und das sagt viel. Wo ein lebendiger Glaube, ein lebendiges Christentum, kein Gewohnheitschristentum, kein bloßes Brauchtumschristentum, dort denkt man auch christlich,

nicht egoistisch von den Kindern, in denen man nicht Last oder Bürde, sondern ein Unterpfand des göttlichen Segens sieht. Dort lernen die Kinder Ehrfurcht und Gehorsam vor Gott und den Eltern, weil sie das Beispiel der Eltern dazu erzieht.

Wo Glaube, da *Liebe*. Die wahre Liebe, jene Liebe, die der Apostel so schön in der Lesung des Festes der Heiligen Familie schildert: „Zieht an herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Ertragt einander und verzeiht einander, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat. Wie der Herr euch verziehen hat, so sollt auch ihr es tun!" (Kol 3, 12 f.) Was für ein schönes, aber auch nicht immer leichtes Programm! Das ist die große, starke, selbstlose, niemals endende Liebe, die ganz von selber dort zu finden ist, wo der Glaube wirklich lebendig ist, wo man Gott nicht bloß mit den Lippen ehrt. Diese Liebe ist das Band der Vollkommenheit, das heißt, sie hält alles zusammen, Vater und Mutter und Kinder und das ganze Hauswesen, das eine wirkliche Familiengemeinschaft ist, keine bloße Eß- oder Möbelgemeinschaft.

Wo diese Liebe, dort ist der *Friede*, die Ruhe; dort ist es gemütlich, dort sagt man: Hier ist gut sein, hier wollen wir uns eine Hütte bauen; das heißt: in einem solchen Heim möchte man gerne bleiben. Von einem solchen Heim gilt das Wort des Dichters:

„Ein trautes Heim, ein stilles Haus,
Das ist das irdische Paradies.
Da gehn die Engel ein und aus,
Das ist's, was Gott uns übrig ließ."

In einem solchen, vom Geiste der Liebe durchwehten Heim herrscht der Friede. Da wird nicht gepoltert und geschrien und gezankt und geschimpft, da wird alles in Ruhe ausgemacht; da wird jedes Wort überlegt, da sagt man alles mit einem freundlichen Lächeln, da herrschen nicht die Launen, da ist man nicht empfindlich. Man vermeidet alles, was die Sonne des Friedens verdunkeln könnte.

Zu Neuvermählten sagte der Heilige Vater so treffend: „Es sind tausend winzige Einzelheiten, tausend flüchtige Augenblicke, jeder an sich eine Kleinigkeit, fast ein Nichts. Aber durch ihre Wiederholung werden sie schließlich schwerwiegend, und durch sie wird zum großen Teil der Friede und die Freude des häuslichen Herdes zusammengeflochten im gegenseitigen Ertragen. Wo die Liebe, dort achtet man auf diese „Kleinigkeiten" und es herrscht der Friede, der Friede Christi, der alle Begriffe übersteigt.

Liebes Brautpaar! Wo dieser Friede, da ist *Gott* mit seinem Segen. Dort gibt es keine Not; das heißt nicht, daß es keine irdische Not gibt. Sorgen und Mühen bleiben keinem erspart, werden auch Ihnen nicht erspart bleiben, aber Ehenot oder Ehewirrwarr gibt es dort nicht, wo Gott, wo der Glaube, wo die Religion Christi in der Familie lebendig sind.

So bauen Sie denn Ihrer Ehe Haus, bauen Sie es mit Herzen, Hand und Mund in Gottes guten, ewigen Grund, und lebenslang hält es Sie aus! Und Gott, der Gütige, soll sich senken mit allem Segen auf dies Haus! Das ist unser aller Wunsch in dieser feierlichen Stunde . . .

2. Liebes Brautpaar! Eine von Ihnen schon lang ersehnte festfrohe Stunde ist jetzt gekommen, da Sie unter feierlichen Orgelklängen als Hochzeitspaar in das Gotteshaus einziehen. Ich kann mir vorstellen, daß bei aller Aufregung, die diese Stunde mit sich bringt, doch die *Freude* überwiegt. „Ein Herz und eine Seele", zwei Herzen und ein Schlag, so mag es jetzt in Ihren Herzen freudig klingen. Wir freuen uns mit Ihnen.

Und doch, wer das Leben kennt, weiß, daß die Gedanken am Hochzeitstag auch mit *Ernst* gemischt sind, und das ist kein Wunder. Denn die Aufgabe, vor der jedes Brautpaar steht, ist nicht klein. „Die Ehe ist kein Abschluß, sondern ein Beginn, kein Gewordensein, sondern ein Werden, keine Erfüllung, sondern eine Aufgabe. Sie ist vielleicht die schwerste Aufgabe, die Gott dem Menschen stellt, daß zwei, die verschieden sind in Blut, Seele, Geist, sich zu einer Einheit entwickeln sollen, jedes getreu seiner Eigenart wachsend." So schrieb ein Laie. Und der Heilige Vater sagte in einer seiner berühmten Ansprachen an Neuvermählte: „Man darf sich nicht wundern, daß ein so edler Stand wie der Ehestand Heldentum verlangt, Heldentum in außergewöhnlichen, außerordentlichen Situationen . . ., oft verborgenes Heldentum, das aber nicht weniger bewunderungswürdig ist. Wieviel Seelenstärke verlangt dieses tägliche Leben nicht gelegentlich!" Dann zählt der Papst ein paar Gelegenheiten auf: den zermürbenden Alltag, die Prosa des täglichen Einerlei, das Überwinden der Launen, die Beherrschung bei unangenehmen Ausstellungen, das Schweigen und Stillbleiben, die Freundlichkeit beim Tadeln usw.

Das alles braucht *Kraft*. Woher sie nehmen? Vom heiligen Sakrament, das Sie jetzt empfangen und das der Apostel ein großes Geheimnis nennt und in dem auch geheimnisvoll in Ihrer Seele etwas geschieht; sie wird erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes. Sie bekommen Gottes Gnade zur Lösung dieser Aufgaben. Das ist ein großer Trost.

Sie brauchen also *keine Angst* zu haben. Stellt Sie die Ehe auch vor eine große und schwere Aufgabe, eine Aufgabe, die, wie einer sagte, die Kräfte des Menschen übersteigt, so bekommen Sie durch dieses heilige Sakrament Gottes Gnadenbeistand, nicht nur für heute, sondern für Ihr ganzes Leben. „Aber habt Mut", sagte der Herr vor seinem Scheiden zu den Seinen (Jo 16, 33). Er sagt es auch Ihnen, der Herr geht mit Ihnen, er ist Ihr Beistand nicht nur am Hochzeitstag. Er hat bei einer Hochzeit sein erstes Wunder gewirkt, er hat Wasser in Wein verwandelt; er wird auch in Ihrem Leben die Wasser der Trübsal in den Wein der Freude verwandeln. Daß es Trübsal gibt, damit müssen Sie rechnen, denn der Lebensweg ist nicht immer so freudig, wie wir es gerne hätten. Haben Sie Mut! Der Vater im Himmel, der die Leiden schickt, gibt Ihnen auch Gnade und Kraft, sie tragen zu können. Sie werden, von Gott gestärkt, mit Leichtigkeit das halten, was Sie heute am Altare versprechen, miteinander durch das Leben zu gehen, bis Sie der Tod scheidet.

Haben Sie Mut und haben Sie *Liebe!* Eine Liebe, groß und stark wie die Liebe des Heilands zu uns, der auf die Erde kam, nicht um sein Glück zu suchen, sondern um uns glücklich zu machen. So müssen auch Sie einander lieben! So wie Christi Liebe sich im Opfer vollendet, so ist das Opferbringen, die Opferbereitschaft das Zeichen einer echten Liebe auch in der Ehe. „Auch die Liebe zwischen Mann und Frau kann nicht begründet sein auf dem Flugsand einer nur sinnlichen Zuneigung, sie muß auf dem festen Felsen einer Liebe ruhen, die auf Ehrfurcht und Wertschätzung aufbaut, die groß ist im Schenken und Verzichten, nicht im Fordern und Empfangen . . ." Diese Liebe macht die Wohnung zum Heim, wo sich ein jedes wohl und geborgen fühlt, wo sich auch die Kinder wohl fühlen, die sagen: Wir gehen gerne heim, weil sich der Vater und die Mutter so gerne haben . . .

Eine große Aufgabe der Ehe ist auch noch die *Sorge um die Kinder,* besonders die Sorge um ihre Erziehung. Gottes Gnade hilft auch da mit, daß Sie in den Kindern nicht eine Last und Bürde sehen, sondern ein Unterpfand des göttlichen Segens, und daß Sie in der Erziehung der Kinder das Richtige treffen.

Und Sie werden es treffen, wenn Sie mit der Gnade Gottes mitarbeiten, mit der Gnade Gottes beten und sich Gottes Gnade immer wieder holen im heiligen Opfer am Sonntag, im Empfang der heiligen Sakramente, in einem *Leben aus dem Glauben und nach dem Glauben.* Denn dann wird Ihr Leben ein Vorbild für die Kinder; und Sie wissen: Worte bewegen, Beispiele ziehen an. Das Beispiel eines wahrhaft christlichen Lebens, das die Eltern den Kindern geben, nehmen die Kinder dann mit in das Leben

und sie werden es so halten, wie es die Eltern gehalten haben. Darum bitte ich Sie, in einer Zeit, wo so viele Familien ganz verweltlicht und entchristlicht sind, kein Zeichen im Hause verrät, daß dort Christen wohnen, Christus in das Heim mitzunehmen; er wird Sie glücklich machen und an Ihrem Glücke mitbauen. Das wünschen wir vom ganzen Herzen und darum beten wir . . .

3. Verehrtes Brautpaar! Mit Freude begrüße ich Sie heute an Ihrem Hochzeitstag im Gotteshause (persönliche Erinnerungen). Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf der Schulbank einmal in der biblischen Geschichte die Erzählung gelesen haben, wie Moses, der Führer des israelitischen Volkes, auf dem Berge Gottes eine wundervolle Erscheinung hatte? Gott selber erschien ihm im brennenden Dornbusch. Im Anklang an die Worte, die Gott damals zu Moses sprach, hat ein Priester den Brautleuten, die zum Altare Gottes schreiten, das inhaltsvolle Wort gewidmet: *„Löst die Schuhe! Heiliges Land ist es, darauf Ihr heute tretet. Steht und staunt und kniet und betet und legt gläubig Hand in Hand! Und sprechet laut: in Gottes Namen! Und wir alle rufen: Amen!"*

Von ganzem Herzen wünsche ich und wünschen wir alle, die wir hier versammelt sind, Ihnen Glück auf Ihrem Lebenswege. Ich sage Ihnen aber: ein sicherer Weg zum Glück ist es, wenn Sie den Schritt, den Sie heute machen, betrachten als einen *Gang* in *ein heiliges Land,* wenn Sie sich dessen bewußt sind, daß Sie heiliges Land betreten. Sie müssen es ja gleich spüren, wenn Sie in das Haus Gottes kommen: es ist heiliges Land. Hier ist der Tabernakel, wo der wohnt, den Sie als Hochzeitsgast eingeladen haben und der in der heiligen Kommunion zu Ihnen gekommen ist und bei Ihnen bleiben will. Er will nur Ihr Glück, darum hat er das *heilige Sakrament der Ehe* eingesetzt, das Ihnen die Gnade geben soll, die großen und schweren Pflichten des Ehestandes getreu zu erfüllen. Weil er nichts anderes will, als daß Sie glücklich werden, hat er der Ehe eine solch feste Bindung gegeben: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!" Unauflöslich, bis Sie der Tod scheidet! Sie sehen, es ist wirklich ein heiliges Land, darauf Sie heute treten. Halten Sie die Ehe heilig, dann wird es ganz von selber nicht nur ein heiliges Land, sondern auch ein glückliches Land sein. An den vielen unglücklichen Ehen von heute ist doch nichts anderes so sehr schuld als dies, daß man in der Ehe nichts Heiliges mehr sieht, daß man nur aus äußeren Gründen kirchlich heiratet, wenn man sich nicht mit der bürgerlichen Ehe begnügt.

Heiliges Land! Beim Brautexamen haben Sie ein kleines Merkblatt in die Hand bekommen. Gleich der erste Satz ist

hochbedeutsam: „Es ist Gottes Wille, daß in der bleibenden Lebensgemeinschaft eines Mannes und eines Weibes der Grund zur Familie gelegt werde, in der *Kinder* geboren und zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erzogen werden sollen." Eine große, heilige Aufgabe! Mitwirken am Werden eines neuen Menschen, dem Gott dann die unsterbliche Seele und in der Taufe die Gnade gibt! Man könnte den Eheleuten wirklich mit dem Apostel sagen: „Gottes Mitarbeiter seid ihr." Eine wirklich heilige Aufgabe, von der man nicht groß genug denken kann! Darum nennt man das heilige Sakrament der Ehe auch das Sakrament der Elternweihe, ein Wort, das Sie gleich an Priesterweihe erinnert. Es ist wirklich eine priesterliche Aufgabe, die Sie mit der Erziehung der Kinder übernehmen. Darum hat der Heilige Vater die Eltern genannt: Priester an der Wiege. Ihre Aufgabe ist es auch, das übernatürliche Leben in der Seele des Kindes zu hegen, zu hüten und zu entwickeln. Es gibt leider viele Eltern, die sich dieser Aufgabe gar nicht bewußt sind. Darum sage ich: Heiliges Land ist es, darauf Sie heute treten; eine heilige Aufgabe ist es, die Sie übernehmen. Nur soll man sie auch sehen, dann wird auch das Familienleben und das Leben in der Familie eine heilige Weihe bekommen. Es wird das Wort Gottes geachtet und gelesen; es wird gebetet, es wird der Sonntag gehalten und der ganze Alltag geheiligt, besonders auch durch den Empfang der heiligen Sakramente zu Ostern und womöglich öfter. Die Kinder werden nicht nur durch Worte, sondern durch das Beispiel der Eltern christlich erzogen . . .

Darf ich den Gedanken vom heiligen Land noch auf etwas anwenden? Die Ehe soll ein heiliges Land werden durch eine *Liebe*, die den Namen heilig, christlich verdient. Also nicht bloß sinnliche Neigung, sondern treue Hingabe in opfernder, selbstloser Liebe. Wie sie uns Christus vorgelebt und gelehrt hat! Lieben Sie einander, wie Christus uns geliebt hat, dann werden Sie in der Ehe ein volles, ganzes Glück finden! Der Geist der Liebe wird Launen überwinden, die Selbstsucht besiegen, aus Stimmungen niemals Verstimmungen werden lassen. Der Geist dieser Liebe wird uns immer das Richtige treffen lassen, wenn wir uns etwas zu sagen haben, er wird uns versöhnlich stimmen, jede Gereiztheit vermeiden lassen. Wir werden nicht gleich in die Höhe gehen, sondern immer auf der Höhe eines edlen, christlichen Menschen bleiben und uns nicht herabwürdigen zum Menschen, der sich selber nicht mehr in der Gewalt hat. Wir werden Herzensmenschen sein, wie der Apostel einmal sagt. Herzlich, gut, vornehm, aufmerksam, lieb, freundlich, geduldig, demütig, nicht empfindlich, nicht kleinlich . . .

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie sich dieses heilige Land erobern als moderne Kreuzfahrer, das heißt mit dem *Kreuz* in der Hand, mit dem Kreuz im Herzen, in der praktischen Nachfolge Christi. Es heißt oft im Leben, das Kreuz über etwas machen, und das kann nur die Liebe. Ohne Liebe wird man sich selber zum Kreuz, macht man sich das Leben schwer! Das sei fern von uns . . .

So gehen Sie in Gottes Namen in das heilige Land der Ehe! Wenn auch der Lebensweg nicht immer so freudig ist, wie wir es gerne hätten, wenn es auch an Kreuz und Leiden nicht fehlen wird, es wird niemals am Glück und an Gottes Gnade und Segen fehlen, wenn Sie in der Ehe ein heiliges Land sehen. Also legen Sie gläubig Hand in Hand und sprechen Sie laut: in Gottes Namen! Und wir alle rufen: Amen! . . .

4. Meine lieben Brautleute! Ihr könnt Euch wohl nicht vorstellen, mit welchen Gedanken und Gefühlen ich heute vor Euch stehe, welche Erinnerungen mir kommen, wenn ich Euch als Brautpaar vor mir sehe, gewillt, dem Bund Eurer Herzen die kirchliche Weihe und Segnung zu geben. Ich habe Euch beide als Kinder heranwachsen sehen . . .

Da könnt ihr Euch denken, daß es vom Herzen kommt, wenn ich Euch *Glück und Segen* auf Eurem Lebenswege wünsche. Meine ich es Euch doch so gut, daß es ein Vater auch nicht besser meinen kann, wenn er seinen Kindern am Hochzeitstag den Segen gibt.

Kindlein, liebet einander! Möchte ich mit dem heiligen Johannes sagen. Seid immer recht gut miteinander, bemüht Euch, den Alltag einander zu verschönern, dann wird Euer Alltag nicht grau und häßlich sein, wie er es in vielen Familien nur zu oft ist. Dann werdet Ihr Euch auf jeden neuen Tag freuen und frohgemut an die Arbeit gehen. Euer Heim wird eine Insel des Friedens sein, wo sich ein jedes wohl fühlt. Dann werdet Ihr Euch vor jedem Herzeleid bewahren, nichts sagen oder tun, was dem anderen wehtun könnte. Ihr werdet eines des anderen Last tragen, Geduld miteinander haben, Rücksicht aufeinander nehmen, einander helfen und beistehen, nicht nur leiblich, sondern vor allem seelisch. Es wird Eure Ehe ein schönes, friedliches Miteinander, kein frostiges, eisiges Nebeneinander oder gar ein feindseliges Gegeneinander sein. Ihr werdet gemeinsam den Weg durch das Leben gehen, gemeinsam die Lasten des Lebens tragen. Es wird bei Euch so sein, wie ich es in einem Buche las: „Sie hatten nie ein böses Wort zueinander gesagt, immer waren sie traut und froh miteinander gewesen wie ein Schwalbenpaar im Frühling."

So wünschen wir es Euch, so soll es bei Euch sein und immer bleiben! Ihr bringt beide die besten Eigenschaften und den besten Willen mit, es so zu halten. Aber trotzdem ist die Aufgabe, das Vorhaben nicht gar so leicht. Das wußte auch der Heiland und darum hat er uns das *Sakrament der Ehe gegeben, durch das Euer Wille gestärkt und Euch die Kraft gegeben wird,* die Pflichten und Aufgaben des Ehestandes recht zu erfüllen und das zu halten, was Ihr heute am Altare versprecht: Liebe und Treue, bis Euch der Tod scheidet. „Dieses heilige Sakrament dauert unausgesetzt fort und ist eine immer fließende Quelle wirksamer Kraft, es hört nie auf, die Eheleute zu den hohen Pflichten und der hohen Würde ihres Standes zu heiligen und zu stärken." So sagte es der Heilige Vater. Was ist das doch für ein tröstlicher und beruhigender Gedanke. Ihr seht, wie Christus es Euch gut meint. Er, der Euch unaufhörlich miteinander verbindet, will auch immer mit Euch verbunden sein mit seiner Gnade; er gibt Euch seinen Segen, damit Ihr auf Erden Euer Glück und dann einmal im Himmel Eure Seligkeit findet.

Freilich, muß ich Euch etwas recht an das Herz legen. Ich tue es mit den Worten des Heiligen Vaters: „Wenn das Sakrament der Ehe seine ganze Gnadenkraft auswirken soll, dann müßt ihr Eheleute treu mitarbeiten. Bemüht euch ernsthaft zu tun, was in euren Kräften steht, und eure Pflichten ehrlich zu erfüllen." Ich füge noch hinzu: *Erfüllt auch Eure Christenpflichten:* Sonntagsmesse, Sonntagsheiligung, Gebet, Sakramentenempfang, dann wird auch das heilige Sakrament der Ehe seine Wirkung tun; es wird eine Kraft von Christus ausgehen, dessen Kleid ihr berührt wie einstmals die kranke Frau. Dann wird sich das Wort des Heiligen Vaters immer wieder erfüllen: „Wenn die Not des Lebens und die Last eures Standes einmal recht schwer auf euren Schultern drücken und ihr meint, es gehe nicht mehr, dann erinnert euch an das Sakrament der Ehe, das ihr empfangen habt und das in euch fortwirkt. Nicht verzagen, habt Vertrauen! Auch ihr habt den Heiligen Geist empfangen, den Geist der Liebe und göttlichen Kraft!" Gott wird Euch helfen!

Ihr werdet dann auch in den *Kindern* keine Last oder Bürde sehen, sondern ein Geschenk Gottes und ein Unterpfand des göttlichen Segens. Gottes Segen wird auch auf Eurer Erziehung ruhen und Ihr werdet auch mit Euren Kindern Freude erleben ...

5. Mit Freude begrüße ich Sie im Hause des Herrn, in das Sie jetzt eingezogen sind, um dem Bund Ihrer Herzen heilige Weihe und ewige Bindung zu geben. Ich wünsche Ihnen, es möge eine glückliche Ehe werden, so wie sie der Dichter schildert mit den Worten: *„Das ist die rechte Ehe, wo zweie sich geeint, — durch*

alles Glück und Wehe zu pilgern treu vereint, — das eine Stab des andern und liebe Last zugleich — gemeinsam Rast und Wandern und Ziel das Himmelreich."

Freilich, das alles ist leichter gesagt als getan. Eine Ehe so friedlich und harmonisch zu gestalten, ist eine große, schöne, ideale, aber auch oft schwere Aufgabe. Seien Sie getrost! Für diese Aufgabe bekommen Sie jetzt in der Kraft eines heiligen Sakramentes Gottes ganz besonderen Gnadenbeistand. Der Heiland bleibt bei Ihnen mit seiner Gnade und will Ihnen helfen, daß Sie in Ihrer Familie Ihr Glück hier auf Erden finden, daß Sie *geeint und treu vereint* durchs Leben pilgern und daß Sie das immer halten, was Sie jetzt am Altare mit dem Jawort versprechen, das Sie miteinander verbindet, bis Sie der Tod scheidet. Denn Sie wissen: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen" (Mt 19, 6).

Durch alles Glück und Wehe . . . „Viel Glück", heißt es heute am Hochzeitstage, da scheint das Wörtchen „Wehe" gar nicht herzupassen, und doch, wer das Leben kennt, weiß: es ist nicht alles Glück und eitel Sonnenschein. Der Lebensweg ist nicht immer so freudig. Denn es gibt in jedem Menschenleben, in jeder Familie Kreuz und Leid. Auch Ihnen wird es nicht ganz erspart bleiben. Da muß dann eines der Stab des anderen sein, eines dem anderen helfen. Es heißt, als gute, treue Kameraden Freud und Leid miteinander tragen. Aufwärts schauen, beten, auf Gott vertrauen, nicht kleinmütig und verzagt sein! Der Vater im Himmel, der die Leiden schickt, gibt Ihnen auch die Gnade, sie zu tragen.

Zu pilgern treu vereint . . . gemeinsam Rast und Wandern; das heißt, die Ehe harmonisch und sittlich gestalten. So soll es sein, so wird es sein, wenn Sie einander wirklich lieben, wie Christus uns geliebt hat, der am Kreuze sein Leben für uns hingegeben hat in selbstlosen, opferbereiter Liebe, in einer Liebe, die niemals endet. Da wird dann eines Stab des anderen, Stütze und Helfer sein. Sie werden gemeinsam den Weg durchs Leben gehen, miteinander, nicht nebeneinander, gemeinsam werden Sie auch die Lasten des Lebens tragen. Sie werden sich nicht gegenseitig zur Last oder lästig werden, Sie werden Ihre gegenseitigen Fehler und Schwächen in Liebe ertragen, werden Geduld haben miteinander, werden nicht empfindlich, leicht beleidigt sein, werden schweigen, verzeihen, ertragen können und nicht jedes Wort gleich übel aufnehmen. Sie werden mit einem Worte in Ihrem Hause den Frieden haben und mit dem Frieden den Segen Gottes verdienen — durch jedes in Liebe gebrachte Opfer der Selbstbeherrschung.

Ein großes Ziel habe ich Ihnen vor Augen gestellt, eine große, nicht immer leichte Aufgabe; denn wo Menschen sind, dort menschelt es. Aber es geht, wenn wir gläubig auf ein noch größeres Ziel hinschauen. *Und Ziel das Himmelreich!* Letztes Ziel für uns! Wer es erreichen will, muß hier auf Erden Gott dienen. Gott dienen Sie in der Ehe, denn Gottes Werk ist die Ehe, und heilig alles, was Gott erdacht und wie es Gott eingerichtet hat. Gott dienen Sie in den Sorgen und Mühen des Arbeitslebens, der täglichen Pflichterfüllung. Gott dienen Sie in der Sorge um die Kinder, in den Mühen und Plagen, die sie mit sich bringen. Alles aus Liebe zu Gott, der Ihnen alles reichlich vergelten wird! Wenn Sie so denken, dann gehen Sie den Weg zum Himmel, zum Vater, dann haben Sie Religion. Dann werden Sie den Glauben, den Sie lieben und leben, durch Wort und Beispiel in einer christlichen Erziehung auch Ihren Kindern weitergeben, dann wird er auch Ihre Kindererziehung bestimmen. Sie werden nicht bloß für den Leib der Kinder sorgen, sondern noch mehr für ihre unsterbliche Seele, denn Sie wissen, Sie werden für jedes Ihrer Kinder Gott einmal Rechenschaft ablegen müssen. In diesem Geiste wird Ihre Erziehung gedeihen und gute Früchte bringen.

Darum bewahren Sie den heiligen Glauben treu in Ihrer Familie. Leben Sie mit Ihrer Mutter der Kirche mit in der Hauskirche und in der Pfarrkirche, dann wird Gott Ihr Glück sein in der Familie und die Familie Ihr Glück auf Erden. Das wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen und darum beten wir auch, daß Ihre Ehe eine rechte, eine glückliche Ehe werden möge. Gebe Gott, daß Sie diesen schönen Tag immer in guter Erinnerung behalten, daß Sie einander immer so lieben, wie Sie sich heute lieben und daß Sie in alle Ewigkeit diese Stunde segnen . . .

6. In einem Buche las ich, daß es einmal Brauch war, in die Trauringe *dreimal den Buchstaben G* einzugravieren. Ich habe am Traualtar schon einige Male die Erfahrung gemacht, daß dieser Brauch sogar heute noch geübt wird. Was sollen die drei G bedeuten? *„Gott gebe Glück!"*, mögen die meisten Brautleute sie deuten. *„Gott gebe Gnade!"*, kann es auch heißen; es geht auf dasselbe hinaus. Denn jedes Glück ist Gnade, und die Gnade ist Glück. Mit dieser Bitte auf den Lippen, mit diesem Gebet im Herzen gehen wohl die meisten Brautleute zum Traualtar: „Gott gebe Glück! Gott gebe Gnade!"

Freuen Sie sich! Es ist so, Gott gibt Ihnen jetzt seine *Gnade* und hilft dadurch mit zu Ihrem Glück! Sie empfangen ja ein heiliges Sakrament, das Ihnen die besondere Gnade gibt, die großen Pflichten des Ehestandes recht zu erfüllen, Gott gibt

Ihnen diese Gnade nicht nur für den heutigen Tag, sondern für das ganze Leben. Das ist die frohe Botschaft des Hochzeitstages. Die Leute reden viel davon, was eines an Aussteuer mitbekommt. Der gläubige Christ denkt an das, was ihm Gott an Aussteuer mitgibt. Denn seine Gnade ist mehr wert als alles irdische Gut, das auch nicht immer währt.

Trotz aller Glückwünsche, die wir Ihnen heute aussprechen, wird Ihr Lebensweg nicht immer so freudig sein, wie Sie es gerne hätten. In jeder Familie gibt es *Kreuz und Leid,* und es wird auch Ihnen nicht ganz erspart bleiben. Die Gnade des heiligen Sakramentes der Ehe ist Ihnen eine Hilfe auch in den Sorgenstunden des Lebens . . . „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." Christus ist Ihr „Beistand" nicht nur am Hochzeitstag, sondern das ganze Leben.

Gott gebe Glück, er gebe Ihnen das Glück einer recht dauerhaften, selbstlosen, opferbereiten *Liebe,* die niemals versagt und niemals endet, einer Liebe, die aufs Kreuz schaut, vom Kreuz lernt, gern ein Kreuz trägt, anderen nie zum Kreuz wird und über manches rechtzeitig ein Kreuz macht. Denken Sie öfter an den bekannten Hausspruch:

„Bewahret einander vor Herzeleid,
Kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid."

Dann werden Sie den Frieden in Ihrem Heime, in Ihrem Hause bewahren und mit dem Frieden den Segen Gottes verdienen. Sie werden das Jawort, das Sie heute sprechen und das Sie unauflöslich miteinander verbindet, bis Sie der Tod scheidet, niemals bereuen. Die eheliche Bindung wird Ihnen nie zur Last werden, die Sie gerne abschütteln, oder zu einer Fessel, die Sie loshaben möchten. Es wird Ihnen der Ehestand kein Wehestand werden. Sie werden für jeden Tag, den Sie miteinander verleben, Gott danken und vielleicht auch so denken, wie eine Frau dachte, die ihren Mann spät kennengelernt hatte und nach seinem Tode sagte: „Mir tut nur eines leid, daß wir uns so spät kennengelernt haben, so gut waren wir mitsammen, so haben wir uns verstanden."

Gott gebe Glück! Auf manchen Bildern sieht man Vater und Mutter dargestellt mit einer Schar von *Kindern,* die sich um die Eltern scharen oder sich an sie schmiegen. „Familienglück" steht darunter. Ja, die Kinder machen das Glück in der Familie voll. Man spricht nicht ohne Grund vom Kindersegen, weil wirklich der Segen Gottes damit verbunden ist, wenn man in den Kindern nicht eine lästige Bürde, sondern ein Geschenk Gottes sieht. Sie sind wirklich ein Unterpfand des göttlichen, himmlischen Segens. Mit der Gnade Gottes, die Ihnen heute zuteil

wird, werden Sie auch in der Erziehung der Kinder das Richtige treffen.. Sie werden die Kinder gut und christlich, nicht bloß durch Ihr Wort, sondern vor allem durch Ihr Beispiel erziehen, erziehen nicht bloß für diese Welt, sondern auch für Gottes Welt.

Etwas ungemein Tröstliches möchte ich Ihnen noch sagen. Sie bekommen Gottes Gnade immer wieder von neuem, wenn Sie mit Gott leben, Gott lieben, ihm dienen, auch im heiligen Stand der Ehe, in der christlichen Auffassung der Ehe, wenn Sie die *heilige Religion* treu in Ihrer Familie bewahren. Gott gibt Ihnen die Gnaden, die Sie brauchen, wenn Sie beten, den Sonntag halten und durch die Sonntagsmesse heiligen und wenn Sie die heiligen Sakramente empfangen.

Dann wird Gott Sie segnen, daß Sie in der Ehe Ihr Glück auf Erden und einst die ewige Seligkeit finden. Darum wirken Sie mit der Gnade eifrig mit, die Sie in diesem Sakramente erhalten. Gott gebe, daß Sie sich nach vielen Jahren noch so lieben, wie Sie sich heute lieben und daß Sie in Ewigkeit die Stunde segnen, in der Sie den heiligen Bund der Ehe geschlossen haben . . .

7. Meine lieben Brautleute! Sie feiern heute Ihre Hochzeit. Schon der Name *Hochzeit* verrät, daß es sich um einen Tag handelt, der, wie nicht leicht ein anderer, ein Festtag ist. Kann es den anders sein, wo doch die Ehe von Gott stammt, von Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben wurde, das ein großes geheimnisvolles Geschehen und zugleich ein Abbild der innigen und unzertrennlichen Vereinigung Christi mit seiner Kirche ist? Wer das bedenkt und gläubig aufnimmt, dem müssen die Festglocken im Herzen läuten; der versteht, was es heißt: Hochzeit feiern. Er weiß, was er am Altar verspricht, und freut sich darüber: Wir sind für immer und ewig eins, und keine Macht auf Erden vermag unseren Bund zu trennen. Es ist etwas wunderbar Schönes um diese Zweisamkeit der Ehe, wo zwei eins werden, zwei Herzen und ein Schlag, ein Herz und eine Seele . . .

Hochzeitstag, Feiertag, *Feiertag der Liebe!* Hören Sie, wie der Heilige Vater Pius XI. von dieser Liebe spricht, so ganz anders, als es in modernen Büchern zu lesen ist. „So sagt der heilige Paulus: ‚Ihr Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus seine Kirche geliebt hat.' Die Liebe Christi zu seiner Kirche ist aber unerschöpflich und vollkommen selbstlos. Denn nicht um des eigenen Nutzens und Vorteils willen hat er sie geliebt, sondern er hatte das Wohl seiner Braut im Auge. Die eheliche Liebe beruht also nicht bloß auf einer sinnlichen, schnell verfliegenden Neigung und nicht auf Schmeichelworten und Zärtlichkeiten. Die eheliche Liebe ist vielmehr fest gegründet auf einer tiefen,

herzlichen Zuneigung der Seelen, die sich auch im Werke erprobt; denn die Liebe bewährt sich in der Tat, sie bewährt sich im gegenseitigen Helfen im Haushalt und Familienleben, sie bewährt sich in der gegenseitigen seelischen Förderung. Sie heiligen sich gegenseitig, eines führt das andere zur Vollkommenheit . . ." Meine Lieben! Ich glaube, wenn unsere Eheleute so ideal von der Liebe dächten, bekämen die Ehen ein ganz anderes Gesicht; sie würden aus der Atmosphäre des rein Sinnlichen herausgehoben.

Wie bei allen Festen gibt es auch bei diesem Feste *Hochzeitsgaben,* Hochzeitsgeschenke. Denken Sie daran, daß Sie am heutigen Tage auch vom Himmel Hochzeitsgaben bekommen. Ich nenne an erster Stelle die heiligmachende Gnade, die vermehrt wird, das übernatürliche Leben der Seele. Dazu bekommen Sie am heutigen Tage noch besondere Gaben, Anlagen und Gnadenkeime. Sie werden fähig, die Aufgaben und Pflichten des Ehestandes, die nicht immer leicht sind, besser zu erfüllen. Ja, noch nicht genug! Sie bekommen ein Ehestandsdarlehen von Gott, von dem Sie immer abheben können, wenn Sie etwas brauchen. Das will heißen: Wenn Ihnen etwas in der Ehe schwerfällt, wenn Sorgen kommen, so steht Ihnen das ganze Leben hindurch eine besondere, übernatürliche, göttliche Hilfe zur Verfügung, die Ihnen hilft, der Schwierigkeiten, die das Leben mit sich bringt, Herr zu werden. Wie tröstlich und beruhigend das klingt! Freilich, braucht es dazu eines: Ihre Mitwirkung. Das heißt: die Eheleute müssen die Gnaden treu benützen, das Gute, das Gott im Sakrament der Ehe wie einen Keim in das Herz gesenkt hat, pflegen, damit es sich voll entfalten kann. Wenn Sie tun, was in Ihren Kräften steht und sich von Gott leiten lassen, dann werden Sie es erfahren, wie dieses erhabene Sakrament Sie innerlich stark macht, die Lasten und Pflichten des Ehelebens zu erfüllen und die Kreuze, die das Leben mit sich bringt, zu tragen. Die Gnade Gottes hilft Ihnen auch, ihre Kinder mit übernatürlichen Augen anzusehen, in ihnen ein Geschenk Gottes zu sehen, für das Sie ihm einmal Rechenschaft geben müssen.

Liebes Brautpaar! Ich habe vorhin Ihre *Ringe* gesegnet und dabei gebetet. Sie werden sich diese Ringe an den Finger stecken. Denken Sie daran: der Ring ist ein Sinnbild des sakramentalen Ehebandes, er ist ein Schmuck, keine Fessel. Der goldene Ring möge Sie immer wieder an das erinnern, was Sie am Altare versprochen, was Sie am Altare geschenkt bekommen haben. Halten Sie dieses Versprechen hoch und wirken Sie mit Gottes Gnade eifrig mit! . . .

Linz a. d. D. *Pfarrer Heinrich Mayrhuber.*

Mitteilungen

Gewinnung des Jubelablasses 1950 außerhalb Roms. Nach der Konstitution „Iam promulgato" vom 10. Juli 1949 (AAS XXXI, pag. 345 ss.) können bekanntlich gewisse Personengruppen, die an der Pilgerfahrt nach Rom gehindert sind, den Jubelablaß außerhalb Roms schon im Jubiläumsjahre 1950 gewinnen. Über die in dieser Weise begünstigten Personen vgl. diese Zeitschrift, Jg. 1950, S. 65. Der Gruppe der Arbeiter (operarii) kann man mit P. A. Steinen S. J. auch die geistigen Arbeiter, wie Angestellte, Beamte usw., zurechnen (vgl. diese Zeitschrift, Jg. 1933, S. 395).

Wie aus verschiedenen Anfragen hervorgeht, herrschen bezüglich der *Bedingungen* für die Gewinnung des Ablasses in der Heimat mancherlei Unklarheiten, die im folgenden nach Möglichkeit beseitigt werden sollen. Die Bedingungen, unter denen die begünstigten Personen den Jubelablaß 1950 in der Heimat gewinnen können, sind nach der erwähnten Konstitution kurz folgende: 1. In aufrichtiger Bußgesinnung erfolgter Empfang der Sakramente der Buße und des Altares; Gebet auf die Meinung des Hl. Vaters. — 2. Statt des Besuches der vier römischen Basiliken die Verrichtung von anderen Werken der Religion, Frömmigkeit und Nächstenliebe.

Can. 932 besagt: „Durch ein Werk, zu dessen Verrichtung jemand durch Gesetz oder Gebot verpflichtet ist, kann kein Ablaß gewonnen werden, wenn nicht bei seiner Verleihung etwas anderes bestimmt wird." Die jährliche Pflichtbeichte und die Osterkommunion genügen zur Gewinnung des Jubelablasses nicht, wohl aber die Wegzehrung (viaticum).

Die *Beichte* muß während der Zeit des Jubiläums von allen, die den Ablaß gewinnen wollen, verrichtet werden, auch wenn sie keine Todsünde auf sich haben. Sie kann nicht in ein anderes Werk umgewandelt oder erlassen werden. Eine Generalbeichte muß nicht abgelegt werden. Die Begünstigungen des can. 931, § 3, für diejenigen, die wenigstens zweimal im Monat beichten oder täglich oder fast täglich kommunizieren, gelten für den Jubelablaß nicht. Auch von diesen wird in diesem Falle die „actualis confessio" verlangt. „Wer die Gewohnheit hat, wöchentlich zu beichten, kann eine dieser Beichten gelten lassen" (P. A. Steinen S. J. in dieser Zeitschrift, Jg. 1933, S. 391). Das gilt auch von der wöchentlichen Beichte der Ordensleute, die viele Konstitutionen vorschreiben. Die Beichte soll in der Absicht verrichtet werden, den Jubelablaß zu gewinnen. Daß man diese Absicht dem Beichtvater mitteilen müsse, wird nirgends verlangt. Das wäre nur für den Fall notwendig, daß ein

Beichtkind von den außerordentlichen Vollmachten des Jubiläumsbeichtvaters Gebrauch machen müßte.

Die *hl. Kommunion* dürfte nur Kranken, denen der Empfang unmöglich ist, in ein anderes Werk umgewandelt werden. Weiter wird ein *Gebet auf die Meinung des Hl. Vaters* verlangt. Es ist nicht notwendig, daß man die Meinung kennt. Als Meinung gibt Pius XII. in der wiederholt genannten Konstitution an: Wachstum der katholischen Kirche, Ausrottung der Irrtümer, Eintracht der Regierenden sowie Ruhe und Friede für das ganze Menschengeschlecht. Wenn für die Gewinnung von Ablässen im allgemeinen ein Gebet auf die Meinung des Hl. Vaters vorgeschrieben ist, genügt ein bloß betrachtendes Gebet nicht; das mündliche aber kann nach dem Belieben der Gläubigen gewählt werden, wenn nicht ein bestimmtes angegeben wird (can. 934, § 1). Für die Gewinnung des Jubelablasses in Rom selbst sind die Gebete vorgeschrieben: in jeder Basilika dreimal Pater, Ave und Gloria Patri, dazu außerdem einmal Pater, Ave, Gloria Patri und Credo. Die für Rom vorgeschriebenen Gebete sind aber nicht auch für die begünstigten Personen außerhalb Roms bestimmt. Für diesen Fall wird nur allgemein ein Gebet auf die Meinung des Hl. Vaters verlangt („... denique ad mentem nostram ... orare ne praetermittant"). Hier herrscht Freiheit gemäß can. 934, § 1.

Was das Ausmaß der Gebete anlangt, so wurden früher von den meisten Autoren gewöhnlich fünf Pater und Ave oder andere Gebete von gleicher Dauer angegeben. Die Ablaßkongregation, an die man sich wiederholt mit Anfragen wandte, hat nie eine Entscheidung gegeben, sondern den Gläubigen die Freiheit gelassen. Ist als Ablaßbedingung ein beliebiges Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters vorgeschrieben, dann genügt es nach einer Erklärung der Hl. Pönitentiarie vom 20. September 1933, ein Pater, Ave und Gloria Patri zu verrichten (AAS XXV, 446; vgl. auch S. Poen. 2. Februar 1934, AAS XXVI, 108). Dabei bleibt aber den Gläubigen die Freiheit gewahrt, ein anderes, ungefähr gleich langes Gebet zu verrichten (vgl. auch Ablaßbuch, Regensburg 1939, S. XV, Anm. 1).

An die Stelle des Besuches der vier römischen Basiliken sollen die begünstigten Personen andere *Werke der Religion, Frömmigkeit und Liebe* (alia religionis, pietatis caritatisque opera) setzen, welche der Ordinarius selbst oder durch die Beichtväter nach Lebensstellung, Gesundheit und Umständen des Ortes und der Zeit auferlegt. Manche Bischöfe haben diesbezügliche Richtlinien gegeben. So gilt für die Diözese Linz folgendes: „Um bei der Bestimmung der Werke der Frömmigkeit und der Nächstenliebe, die vom Bischof oder dem Beichtvater zur Gewinnung des

Jubiläumsablasses aufzuerlegen sind, in der Diözese doch irgendwie Einheitlichkeit zu wahren, wird hiemit, ohne die betreffenden Vollmachten der Beichtväter einschränken zu wollen, nahegelegt, folgende Werke aufzuerlegen: Die Gesunden haben an Stelle der Kirchenbesuche in Rom an vier verschiedenen Tagen eine öffentliche Kirche (muß nicht die Pfarrkirche sein), Personen, die in Anstalten leben, die Hauskapelle zu besuchen und dort den Rosenkranz (fünf Dekaden) oder den Kreuzweg nach Meinung des Hl. Vaters zu beten. Natürlich können anstatt der genannten Werke vom Confessarius auch andere äquivalente bestimmt werden. Bezüglich der Kranken sind die Beichtväter und Seelsorger ermächtigt, ihnen je nach ihren Verhältnissen an Stelle des Kirchenbesuches irgend ein anderes gutes Werk der Frömmigkeit oder der Nächstenliebe aufzuerlegen" (Linzer Diözesanblatt, Jg. 1950, Nr. 3, S. 23 f.). Dazu wäre noch zu bemerken, daß z. B. auch der übliche tägliche Rosenkranz in klösterlichen Kommunitäten als Ablaßwerk gerechnet werden könnte. Es ist an sich gleich, in welcher Reihenfolge die Ablaßbedingungen erfüllt werden, wofern nur das letzte Werk, das auch die hl. Kommunion sein kann, im Gnadenstand verrichtet wird (vgl. can. 925, § 1). Die päpstliche Konstitution bestimmt schließlich noch folgendes: Wenn die Ablaßwerke begonnen sind, aber ihre Vollendung durch eine gefährliche Krankheit verhindert wird, kann der Jubelablaß gewonnen werden, gleich als hätten sie wie die übrigen die vorgeschriebenen Werke erfüllt.

Als *Jubiläumsbeichtvater* können sich die begünstigten Personen jeden von seinem Bischof approbierten Beichtvater wählen. Dieser hat für die Jubiläumsbeichte weitgehende Vollmachten für die Absolution von Zensuren und Sünden. Desgleichen kann er unter bestimmten Voraussetzungen von Gelübden dispensieren, bzw. diese umwandeln. Der Beichtvater muß auch bei der Jubiläumsbeichte eine Buße auferlegen.

Eine letzte Frage ist noch kurz zu beantworten: *Wie oft* können die in der Heimat begünstigten Personen den Jubelablaß gewinnen? An und für sich kann man den Jubelablaß nur einmal gewinnen. Da aber bereits Benedikt XIV. für das Jubiläumsjahr 1750 bestimmt hat, daß die Gläubigen dieses Ablasses öfter teilhaftig werden können, gilt das jedesmal, wenn nichts anderes bestimmt wird. Der Jubelablaß 1925 konnte außerhalb Roms von den begünstigten Personen nur zweimal gewonnen werden (einmal für sich und einmal für die Verstorbenen). Der Jubelablaß 1950 kann aber sowohl in Rom als auch von den berechtigten Personen in der Heimat so oft gewonnen werden, als die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt werden. Von letzteren Personen heißt es ausdrücklich: „... diesen Ablaß können sie

so oft (toties) im Laufe des Heiligen Jahres gewinnen, als (quoties) sie die auferlegten Werke wiederholen". Der Ablaß kann auch den Verstorbenen zugewendet werden. Voraussetzung ist, daß alle Werke wiederholt werden, auch Beichte und Kommunion. Die Hl. Pönitentiarie hat erklärt, daß die Werke für die Gewinnung eines weiteren Ablasses nicht gültig begonnen werden können, bevor nicht alle vorgeschriebenen Werke für den vorhergehenden Ablaß vollendet sind (1. August 1933; AAS XXV, 343).

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Predigen wir genug über Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit? Die folgenden Zeilen sind veranlaßt durch die vorzüglichen Ausführungen von *A. Schraner:* „Warum so wenig weibliche Ordensberufe?", im 1. Heft des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift, S. 56 ff. Meine gute Mutter selig erzählte uns oft, in ihrer Jugend (sie war 1840 geboren) habe in unserer Pfarrei, Helden in Westfalen, der *Vikar Johann Pulte* zwölf Jahre lang (1844 bis 1856) gewirkt und oft in der Predigt wiederholt: „Heiraten ist gut; nicht heiraten ist besser!" Mit einer gewissen Übertreibung fügte meine Mutter bei: „Wenn er noch lange in Helden geblieben wäre, hätte niemand mehr geheiratet, sondern alle wären ins Kloster gegangen oder Priester geworden." Daß so etwas geschieht, ist nie zu befürchten. Die Natur selbst sorgt dafür, daß die der Spezies, nicht dem Individuum Mensch gegebene göttliche Aufforderung: „Wachset und mehret euch!" nicht ganz überhört wird. Als Vikar Pulte Helden verließ, war meine gute Mutter 16 Jahre alt. Alle schönen Predigten über Jungfräulichkeit haben sie später vom Heiraten nicht abgeschreckt, und ich darf wohl hinzufügen: Gott sei Dank!" Aber wahr ist und bleibt, daß solche Predigten auf lange Zeit ihre Wirkung haben. Im Jahre 1932 machte der damalige und inzwischen längst verstorbene *Pfarrer Holtkort* von Helden eine interessante, wenn auch nach eigenem Geständnis unvollständige Zusammenstellung. Die Pfarrei ist wahrlich nicht riesengroß: früher zählte sie etwa 2000, später infolge von Abpfarrungen nur mehr 1300 Seelen; also eine echte sauerländische Landpfarrei. Aus dieser nun konnte der Pfarrer anführen: 55 Geistliche (davon 25 lebend), 7 Klosterbrüder (3 lebend) und 67 Klosterschwestern (47 lebend). Nicht ohne Grund nennt der Pfarrer diese Liste das „Goldene Buch der Pfarrgemeinde Helden". Zu den noch jetzt Lebenden gehören u. a.: Pallottinerbischof Joh. Bapt. Rosenthal, Apostolischer Vikar von Queenstown in Südafrika; der Führer der weiblichen katholischen Jugend Norddeutschlands, Prälat Hermann Klens in Altenberg; der Pfarrer der Kathedrale Saginaw, Michigan (USA), Mgr. Felix Vogt, und die Äbtissin des Klosters der Armen Klarissen in Paderborn, Mutter Maria Leonarda Sauer.

Wir Priester müssen die *ganze* geoffenbarte Wahrheit verkünden, folglich auch jene Lehre, die ihren knappen Ausdruck gefunden hat im Can. 10 der 24. Sitzung des Trienter Konzils: „Si quis dixerit, statum coniugalem anteponendum esse statui virginitatis[1]) vel coelibatus, et non esse *melius ac beatius* manere in virginitate aut coelibatu, quam iungi matrimonio: A. S."[2])

Von den zwei *Gründen,* die der hl. Paulus im 1. Korintherbrief zur Empfehlung der Jungfräulichkeit anführt: a) „propter instantem necessitatem" (V. 26), b) „ut sit sancta corpore et spiritu" (V. 34), hat der erste Grund für unsere drangsalvolle Gegenwart eine besondere Bedeutung. Heutzutage wissen alle Seelsorgsgeistlichen, daß in sehr vielen Fällen von der Ehe als einem „remedium concupiscentiae" entsprechend dem bekannten Apostelworte: „Melius est enim nubere quam uri"[3]) keine Rede sein kann. Eher könnte man von einem „periculum incontinentiae et abusus onanistici" reden. Aber auch der zweite Grund, so ideal er ist, behält jederzeit seine Anziehungskraft auf edle Gemüter; nur muß der Prediger ihn in der rechten Weise an die jungen Leute heranbringen. Der bekannte Beichtvater der hl. Elisabeth von Thüringen, Konrad von Marburg, berichtet in seinem kurzen Lebensabriß der Heiligen, wie er zum ersten Mal, noch zu Lebzeiten ihres Gatten, mit ihr zusammenkam. Die junge Gattin brach in eine schmerzliche Klage aus, daß sie sich ehelich gebunden habe und nicht als Jungfrau ihr Leben beschließen könne[4]).

In unserer Gegenwart ertönt so oft der Ruf: „Zurück zur Urkirche!" Singen also auch wir Priester und Prediger des 20. Jahrhunderts das Lob heiliger Jungfräulichkeit, wie jene großen Lehrer christlicher Vorzeit: Cyprian, Athanasius, Methodius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Ephräm, Johannes Chrysostomus und andere! Und wie rührend ist jenes sicher beglaubigte Vorkommnis aus der neueren Missionsgeschichte! Im Jahre 1865 kamen zu den neu angekommenen Missionaren in Japan einheimische Christen aus der Gegend von Nagasaki, die seit den Zeiten des hl. Franz Xaver auch ohne Priester ihren Glauben immer treu bewahrt hatten. Die Frauen fragten alsbald, ob die neuen Missionare auch die Gottesmutter verehrten, vom Papst in Rom gesandt seien und ehelos lebten. Tief ergriffen riefen sie alsdann: „Es sind jungfräuliche Seelen! Dank! Dank!"[5])

Rom. *P. Dr. Clemens M. Henze C. Ss. R.*

[1]) Vgl. Mt 19, 11 f.; 1 Kor 7, 25 f.; 38, 40.
[2]) Denzinger, n. 980.
[3]) 1 Kor 7, 9.
[4]) *Wenck,* Die hl. Elisabeth, S. 35.
[5]) *Dr. Baeumker,* Helden der Weltmission, S. 253.

Das katholische Missionswerk

In der Entscheidung — Die Mission in Japan und ihre Zukunft

Von *Univ.-Prof. Dr. Joh. Thauren S. V. D.*, Wien-St. Gabriel

I. Die *religiöse Lage in Japan* hat durch den Ausgang des zweiten Weltkrieges eine wesentliche Änderung erfahren. Die japanische Staatsreligion, der *Shintoismus*, so wie er vor dem zweiten Weltkriege in Erscheinung trat, ist keineswegs die urjapanische Nationalreligion, sondern ein Gemisch der alten japanischen Mythologie mit konfuzianischen, taoistischen und buddhistischen Gedanken. Der heutige Shinto wurde 1770 n. Chr. von Motoari Norinago im Zuge der Reaktion gegen den politischen, zu mächtig gewordenen Buddhismus inauguriert. Seine wesenhaften Grundlehren waren: Der Kaiser ist inkarnierter — im Sinne leiblicher Abstammung — Kami = göttlich; dem Kaiser gebühren nach dem Tode göttliche Ehren; die Sonnengöttin Amaterasu, ô mi Kami, als Ahnin des Kaiserhauses, genießt Verehrung und Anbetung, wie auch anderen um das Vaterland verdienten Männern und Frauen ähnliche Ehrung zu leisten ist. Von Norinago wurde auch der dem Chinesischen entlehnte Name Shinto an Stelle des ursprünglichen der Kami-Religion, Kamunagara oder Kanugara, übernommen.

Japans moderne Entwicklung zur Großmacht eröffnete Kaiser Meiji (1867—1912). Er brach die Macht der Shogune (Reichsverwalter), setzte sich wieder in den Vollbesitz der Herrschergewalt und baute den Shinto als das Schwungrad der Staatsmaschinerie ein. 1881 spaltete ein kaiserlicher Erlaß den Shinto in zwei Teile: den Jinja-Shinto als öffentliche, offizielle Verehrung des Kaisers und den Kyoha-Shinto, der die verschiedenen Mythen, Theologeme usw. beinhaltete und sich in 13 Sekten spaltete. Trotz aller Betonung des zivilen Charakters des Jinja-Shinto blieb er doch in der Volksauffassung religiöser Kult und war daher den Christen verboten. Damit waren sie aber auch von öffentlichen Ämtern, die sie auch zur Jinja-Kaiserverehrung verpflichteten, ausgeschlossen. Im Feuerbrand weltlicher Zivilisation verlor allmählich der Jinja-Shinto auch in der öffentlichen Meinung von seinem religiösen Gehalt. So konnte auch der Apostolische Stuhl 1936 ein Abkommen mit der japanischen Regierung treffen, das den Christen u. a. gewisse Ehrenbezeugungen für den Kaiser an den Jinja-Schreinen gestattete. Tiefe Bedenken blieben trotzdem in maßgebenden Missionskreisen bestehen. Dieses Abkommen ging wie kein anderes bis an die Grenzen des Möglichen. Damals ahnte niemand, daß bald der Shintoismus in seiner Wurzel getroffen werden und der zweite Weltkrieg auch

diese Frage lösen sollte. Denn zwei wichtige Tatsachen brachte der Waffenstillstand: die Entgottung des Kaisers, der erklärte, sich nicht als Abkömmling der Götter zu betrachten und keine göttliche Verehrung zu beanspruchen; ferner die Aufhebung des Staats-Shinto (Jinja-Shinto). Damit sind wesentliche Hindernisse geschwunden. Wenn auch die katholische Kirche offiziell anerkannt war, so bildete doch die Einschränkung der Kaiserverehrung auf die im Abkommen von 1936 festgesetzten Grenzen immer wieder den Ausgangspunkt des Mißtrauens, das bei der nationalen Hochspannung im Kriege die Missionare und Christen als Spione oder landesfeindliche Elemente verdächtig erscheinen ließ. In Schulen, Kinos und Ausstellungen wurde das Mißtrauen gefördert. Verhaftungen von Christen und Katechumenen und polizeiliche Überwachungen gehörten für die katholische Mission zu den kriegsbedingten Schwierigkeiten, die aus dem Shinto erwuchsen. Sie sind jetzt wenigstens gesetzlich verboten.

Ob bei der nationalbewußten Einstellung des Japaners der Shinto seinen Todesstoß erhielt, wird erst die Zukunft zeigen. Denn in den beiden vom Staat künstlich geschaffenen Hälften, dem Staats-Shinto und dem Sekten-Shinto, ist der moderne Shintoismus nicht aufgegangen. Keinesfalls erschöpften sie das shintoistische Erbe der Vergangenheit ganz, namentlich nicht das religiös empfundene, insulare Selbstbewußtsein, in dem sich Japan als heilige Welt fühlt, als etwas Weltumfassendes und Sichselbstgenügendes, das keines Fremden bedarf. Träger dieses Erbes ist heute noch die Omoto-Bewegung, deren Lehrsystem in dreizehn Glaubensartikeln mit den alten japanischen Mythen ein Gemisch von Christentum und Pantheismus verbindet, aber in Japanozentrismus, Antiindividualismus und heiterem Optimismus die rechte shintoistische Linie einhält. Nationale Beschränkung und weitherzige Empfänglichkeit für fremdes Gut reichen sich hier die Hände. Hier tritt shintoistisches Weltbewußtsein deutlich in Erscheinung und erklärt, daß diese Bewegung, die erst 1916 in die breite Öffentlichkeit trat, besonders in Heer und Flotte schwärmerischen Anhang gewann. Besondere Zugkraft fand sie in den chiliastischen Prophetien ihrer Gründerin Frau Deguchi (gest. 1918) vom Um- und Neubau der Welt. Nach ihren „Offenbarungen" wird durch das Eingreifen der Götter der Kaiser die Völker regieren. Trotz vieler Zusammenstöße mit der Regierung breitete sich die Sekte immer weiter aus und nahm auf die nationalistische Einstellung von Heer und Flotte einen bestimmenden Einfluß. Durch die vom Schwiegersohn Deguchis herausgegebenen Erklärungen zu deren Offenbarungen mit ihren phantastischen Schilderungen der Götterkämpfe, die sich über die ganze Erde erstrecken, nährt die Omoto-Lehre den Glauben von

der Wiedererstehung des alten Japan und den Gedanken seiner endgültigen Weltbeherrschung.

Wenn auch der staatlich geforderte Kaiserkult nicht als Religion galt, so war er doch für viele Religionsersatz. Es ist in der Presse viel von der Möglichkeit gesprochen worden, daß der Kaiser katholisch werden wolle. Von diesem Schritt hält ihn schon das Schwergewicht der gegebenen Umstände zurück. Erklärungen der Sympathie für die Kirche, Besuch von katholischen Schulen und Spitälern u. ä. werden in ihrer Bewertung oft weit übertrieben. Die Weigerung der westlichen Alliierten, den japanischen Kaiser als Kriegsverbrecher vor ein internationales Gericht zu stellen, zeigt deutlich, wie vorsichtig von der anderen Seite die Lage beurteilt wird.

Zahlenmäßig und geistig ist dem Shinto der *Buddhismus* überlegen. Er hat Japans Kultur wesentlich bestimmt. Seine Bonzen stehen auf beachtlicher wissenschaftlicher Höhe dank der buddhistischen Seminarien, die auch Zentren buddhistischer Philosophie und Theologie wurden. Er zeigte sich den Fragen der Zeit — wenigstens theoretisch — aufgeschlossen und wußte alle Mittel der modernen Technik in seinen Dienst zu stellen. Vom japanischen Buddhismus ging die buddhistische Missionsbewegung aus, und die in Tokio gegründete „Internationale Buddhistische Gesellschaft" beschloß auch, Missionare des Buddhismus in die Länder des Abendlandes zu entsenden.

Aber trotz seines national-kulturellen Selbstbewußtseins und seiner überwältigenden Mehrheit von Anhängern ($16^1/_2$ Millionen Shintoisten — 41 Millionen Buddhisten) besaß er nicht die Kraft, das Volk aus der inneren Krise, besonders auf sozialem und politischem Gebiet, herauszuführen. Für Jung-Japan ist der Buddhismus nicht die Macht, die das Leben meistert. In weiten und maßgebenden Schichten der Stadtbevölkerung ist er nur noch Familientradition, ohne den Menschen zu binden. Eine tiefere Kenntnis der buddhistischen Lehren fehlt. Nur noch bei Begräbnissen, die mit großem Aufwand gefeiert werden, erinnert man sich an ihn. Auf dem Lande hingegen sitzt er noch fest und hat sichtlich durch die Kriegskatastrophe gewonnen.

Indessen hat sich in der *Wertung des Religiösen* überhaupt eine Wandlung vollzogen. Der unerhörte Aufstieg des japanischen Volkes zur Großmacht, die Überspitzung des Nationalen, die Entwicklung seines Handels und seiner Industrie und die Amerikanisierung seiner Technik haben in den letzten Jahrzehnten den religiösen Sinn gelähmt. So lange es dem Japaner gut geht, ist er kein Metaphysiker. Das verheerende Unglück, das über ihn kam, das Erleben der Hinfälligkeit von Hab und Gut und die Ohnmacht der Gegenwart haben viele Götzen zer-

schlagen und lehrten den Japaner, wieder eine sichere Grundlage und einen seelischen Halt zu suchen.

Als Gegenströmung muß aber auch der *atheistische Materialismus* in der Gestalt des Kommunismus als wichtiger Faktor in Erwägung gezogen werden. Bei den Wahlen 1947 konnten die Kommunisten von den 250 Sitzen des Oberhauses und 466 des Parlaments nur je 4 Sitze erlangen. Die Wahlen im Jänner 1949 brachten ihnen 36 im Parlament. Wenn auch die Zahl der aktiven Parteimitglieder nur 90.000 unter 83 Millionen Bewohnern beträgt, so bilden sie doch einen wichtigen Faktor im öffentlichen Leben. Der erste Propagandaschlager lautet: Schicksal der Kolonisierung durch den weißen Mann, den amerikanischen Kapitalismus — Asiatische Unabhängigkeit — Freiheit des asiatischen Bauern und Arbeiters! Tiefer greift der zweite, nämlich der durch buddhistische Ideen gestützte Satz von der unerbittlichen Entwicklung der Geschichte, die einen unwiderstehlichen Sieg der kommunistischen Idee bringt. „Wir mögen die Wirklichkeit gern haben oder nicht, wegdisputieren können wir sie nicht. Das rote China ist eine Tatsache, und der Osten ist noch immer China gefolgt."

Die Taktik des japanischen Kommunismus konzentriert sich auf die liberalen Intelligenzkreise und Studenten. Der „Demokratische Kulturbund Japans" widmet sich im Auftrage der Kommunistischen Partei der Gewinnung der Intellektuellen. Er umfaßt 21 verschiedene Vereine in 45 Ortsgruppen für verschiedene Interessengruppen, wie Literatur, Recht, Medizin, Musik, Naturwissenschaften. Jede Ortsgruppe besitzt ihre Zeitschrift, und der Bund selbst gibt eine Monatsschrift und drei Wochenschriften heraus. Dafür bedarf er naturgemäß starker Unterstützung vom asiatischen Festland aus. Er kontrolliert vier weitere intellektuelle Zeitschriften, und die Zeitungen und Zeitschriften der zahlreichen Universitäten sind stark kommunistisch orientiert. Die Dachorganisation der Gewerkschaften ist in dieser Richtung stark beeinflußt, obschon sich in der Leitung der großen Verbände seit einem Jahre eine starke Abwehr zeigt. Wenn auch das gesunde Empfinden des japanischen Volkes auf das tiefste verletzt wurde, als im Laufe des letzten Jahres die aus russischer Gefangenschaft heimgekehrten Kriegsgefangenen von ihren auf sie wartenden Familien nichts mehr wissen wollten und mit wüsten Demonstrationen statt nach Hause in die Büros der kommunistischen Partei zogen, so ist doch damit auch die Lage gekennzeichnet, da ja ein großer Teil der Kriegsgeneration in der Gefangenschaft sich befand. Leiter der kommunistischen Bewegung ist Kiyuchi Tokuda, der in Rußland

seine Ausbildung genoß und bei der Armee des Mao Tse Tung in China diente.

Bei dem Bestreben, die intellektuellen Kreise mit seinen Ideen zu erfüllen, findet der Kommunismus sicher günstigen Boden. Bei einer Rundfrage an fünf nichtkatholischen Universitäten nach der Lieblingslektüre gaben 42 Prozent der Studenten Werke materialistischer Tendenz an. Eine Rundfrage buddhistischer Mönche ergab, daß nur 22 Prozent der Studenten noch irgendwelche religiöse Überzeugung haben, während die übrigen 78 Prozent sich zum Agnostizismus und Atheismus bekennen. Sie hatten „kein Bedürfnis" und „wußten nicht, worum es sich handle". Die offene oder versteckte Parteinahme angesehener Professoren für den Kommunismus, wie des Präsidenten der Staatsuniversität in Tokio, Nambara, seines Kollegen Ide, des Nestors der Literaten, Morita u. a. verfehlte ihre Wirkung auf die jungen Köpfe nicht.

Diesen Kräften gegenüber steht das *Christentum,* bzw. die katholische Kirche. Zahlenmäßig bedeutet sie eine Minderheit. Unter 83 Millionen Bewohnern zählt die katholische Kirche 122.000 Gläubige. Der in viele Sekten und Kirchen aufgespaltene Protestantismus führt in seinen Berichten 199.000 an. Von den 122.000 Katholiken gehört die Hälfte zur Diözese Nagasaki. Es ist in den ersten Berichten, die nach dem Krieg aus Japan über Amerika zu uns kamen, betont worden, daß die Milde des Siegers beim Waffenstillstand vom Japaner als Ausfluß seiner Religion betrachtet und dadurch dem Christentum eine neue Chance gegeben wurde. Es darf auch nicht die großzügige Hilfe der Amerikaner je vergessen werden, die sie den Missionaren — gleich welcher Nation — angedeihen ließen. Aber der Missionar P. van Hoogwerf warnt vor der naiven Auffassung, daß der *amerikanische Einfluß in Japan* der katholischen Kirche vorteilhaft sei. Die wenn auch sofort wieder gemilderte Erklärung des amerikanischen Heeresministers K. Royall, daß die U.S.A. an Japan wenig interessiert seien und sich in keiner Weise ihm verpflichtet fühlen, wirkte wie eine dritte Atombombe.

Innerlich tiefgehender war die Förderung der Geburtenkontrolle. Sicher bedeutet die starke Bevölkerungszunahme dieses Inselvolkes ein ernstes Problem. Trotz der 4 Millionen Kriegsverluste zählte Japan Ende 1949 bereits 83 Millionen Einwohner. 1949 hat sich die Zahl der Bevölkerung pro Tag um 5000 erhöht. Nach Statistikern wird 1955 Japan 90 Millionen Einwohner zählen. Der jährliche Bevölkerungszuwachs beträgt 1,8 Millionen. Während in der Provinz Koto, die die Größe von Belgien hat, 1936 auf einen Quadratkilometer 468 Menschen kamen, waren

es 1949 bereits 710. (Belgien, das dichtestbevölkerte Land Europas, hat auf einen Quadratkilometer 264 Bewohner.) Wenn wir dazu bedenken, daß nur ein Drittel des Landes anbaufähig ist, wächst das Bevölkerungsproblem ins Gigantische. Aber es kann und darf nicht unter Mißachtung des fünften Gebotes gelöst werden, wie es im entwaffneten Japan versucht wird. Ob hier auch militärische Perspektiven mitgespielt haben, läßt sich schwer erweisen. Unter den so wachsamen Augen der Besatzungsbehörden besuchte Dr. Warren S. Tompson die Provinzen, um nach einem ausführlichen Programm für Geburtenkontrolle die japanischen Behörden zum Handeln zu bringen. Am 13. Juli 1948 „beschloß" das japanische Parlament ein Gesetz über zwangsweise Sterilisation und künstliche Schwangerschaftsunterbrechung. Alle Proteste christlicher Kreise waren wirkungslos. Die einheimische und die amerikanische Presse blieben gehorsames Werkzeug. Es hat sich hier gezeigt, daß dem materialistischen Kapitalismus Menschenrecht und Gottesgebot leere Phrasen sind. Die westliche, sogenannte christliche Welt schweigt auch zu dieser Ungeheuerlichkeit. Wenn die Besatzungsmacht die Fabrikation von 19 antikonzeptionellen Mitteln gutheißt und dann diese Mittel zum Ruin der Familien und Völker auch die westliche Welt überfluten, trifft nicht Japan die Schuld. Rationierung der Schöpferkraft! Die westliche Zivilisation hat ihr wahres Gesicht enthüllt! Um den Tausenden japanischer Auswanderer Hilfe und Unterstützung angedeihen zu lassen, rief der japanische Episkopat 1948 ein eigenes Emigrations-Sekretariat ins Leben, das auch den Auswirkungen der Geburtenkontrolle entgegentreten will.

Die *innere Kraft der katholischen Lehre,* ihre Bedeutung für die Völker und die Menschheit sind letztlich die Faktoren, die der katholischen Kirche die Zukunft in Japan sichern. Diese innere Kraft zeigt sich trotz aller Verluste auch an der Entwicklung der Mission nach dem Zusammenbruch. Kirche und Papsttum haben sich als die große moralische Macht erwiesen, die immer wieder für die Milderung der Härten und Unmenschlichkeiten des Krieges, für die Heimkehr der Kriegsgefangenen und Linderung der Not eintrat. Die heroische Haltung der Missionare und Christen, auch in den schwersten Stunden des Volkes, trotz aller Verdächtigungen und Belästigungen, die selbstlose Hilfe für das ausgehungerte Volk, ohne nach Religions- oder Parteizugehörigkeit zu fragen, zeigte die Kirche als Mutter der Völker. Von den Missionaren wird hervorgehoben, daß die Kompromißlosigkeit der Kirche, ihr entschiedenes, unverrückbares Nein gegen alles, was gegen Gottesgesetz und Menschenwürde verstößt, auch den Mächten gegenüber, die eine halbe

Welt eroberten, die Japaner am meisten zur Kirche zieht. Dieses Heroische und Kompromißlose kommt dem japanischen Volksgeist besonders nahe. In den beginnenden geistigen Auseinandersetzungen über die Grundfragen der neuen japanischen Gemeinschaft hofft man, gerade in den Lehren Christi ein sicheres Fundament zu finden. So geht der Einfluß der Kirche weit über den Rahmen ihrer Gläubigenschar hinaus. Es sind nach nichtchristlichen Schätzungen heute mehr als drei Millionen in Japan, die vom Christentum erfaßt sind.

Die Bedeutung der Kirche bei der kommenden geistigen Neuorientierung wächst auch dadurch, daß ein hoher Prozentsatz der katholischen Laien den *geistig führenden Schichten* angehört. Unter den 15.000 Katechumenen (1949) waren 1000 Studenten an höheren Schulen. Von den Wissenschaftlern und Künstlern, die den Weg zur katholischen Kirche fanden, nennen wir die Universitätsprofessoren Chikayama (Geschichte — Tokio), Yamaguchi Riuichi (Archäologie — Tokio), Hamagani (Bakteriologie — Sendai), Naojivo Murakami (Geschichte — Tokio), Aoyama (Orientalische Geschichte — Tokio), den Komponisten Hashimoto (Ueno-Tokio) u. a. Unter den 18 japanischen Novizen der Jesuiten in Hiroshima befanden sich zwei Ärzte und Professoren. So wird das Fehlen einer geistigen Elite kein Krisenpunkt für die Entwicklung der Kirche in Japan sein. Jedoch gerade deshalb muß sich die christliche Botschaft von der spezifisch europäischen Ideologie und Kultur lösen und die Synthese von Christentum und ostasiatischer Kultur schaffen. Hier muß die Kirche die ganze Kraft ihrer inneren Katholizität entfalten, wenn sie der Stunde Japans gewachsen sein will.

Indessen muß bei der Gesamtbeurteilung des japanischen Katholizismus in Erwägung gezogen werden, daß der Großteil der Gläubigen den ärmeren Schichten angehört und daher für den Wiederaufbau nicht viel leisten kann. Ein Prozent gehörte vor dem Kriege den begüterten Kreisen an, 36 Prozent hatten die genügenden Subsistenzmittel, und 63 Prozent waren Arme.

II. Unter diesen allgemeinen Perspektiven sind *Stand und Entwicklung der japanischen Missionen in den letzten Jahren* zu betrachten. Die Ernennung von Japanern zu Oberhirten der kirchlichen Sprengel schwächte den Vorwurf nationalistischer Kreise, die Kirche sei eine landfremde Religion, wesentlich ab. Der Krieg brachte schwere Verluste. Die wirksame Hilfe und Unterstützung japanischer katholischer Bischöfe und Priester in den von Japan besetzten Missionsgebieten Indonesiens war nur dank günstiger Beurteilung des Katholizismus in den japanischen Militärkreisen möglich geworden. In Japan und den von

ihm besetzten Gebieten wurden bis auf wenige Ausnahmen Priester, Brüder und Schwestern aus Feindstaaten interniert. Die einheimischen Priester wurden bis in die höchsten Altersklassen zum Militärdienst einberufen. Die Seelsorge mußte auf das Mindestmaß eingeschränkt werden. 54 Priester sind durch die Bombenangriffe ums Leben gekommen, von den Katholiken rund 10 Prozent. Allein der Atombombenabwurf in Nagasaki kostete 8000 Gläubigen das Leben. Mehr als die Hälfte der katholischen Kirchenbauten mit einer Gesamtgrundfläche von 1,6 Quadratkilometern liegt in Trümmern. Unter den 51 zerstörten größeren Kirchen befinden sich auch die Kathedralen von Tokio, Osaka und Sendai. Ferner sind als Totalzerstörungen u. a. 52 Pfarrhäuser, 26 Klöster, die Apostolische Nuntiatur, 2 Bischofresidenzen und fast alle Missionsdruckereien zu beklagen. Die Katholiken sind bis auf wenige ihrem Glauben treu geblieben.

Gleich nach dem Waffenstillstand begann der *Aufbau*. Ende 1947 war z. B. in der Erzdiözese Tokio die Hälfte der Gebäudeverluste beseitigt. Die zerstörten 13 Pfarrkirchen waren wenigstens durch Wellblechhütten provisorisch ersetzt. Weihnachten 1946 erließ dank der großzügigen und verständnisvollen Einstellung des amerikanischen Oberkommandierenden, Generals Mac Arthur, die Besatzungsbehörde die Bestimmung, katholische Missionare aller Nationen, auch wenn sie bisher noch nicht in Japan waren, seien zugelassen. 55 Missionsgenossenschaften, darunter 10 zum ersten Male, sandten ihre Missionare. Bis Ende 1948 waren 247 Priester und Brüder und 211 Schwestern in Japan eingetroffen. Der Jesuitenorden steht unter den Orden bei weitem an der Spitze (55). Nach der Abstammung sind heute nordamerikanische Missionare (U.S.A. und Kanada) am stärksten vertreten. Der gesamte auswärtige Missionsstab beträgt 950 (352 Priester, 98 Brüder, 500 Schwestern), während der einheimische 1974 Personen (176 Priester, 169 Brüder, 1629 Schwestern) beträgt. Somit ist, als Ganzes gesehen, das einheimische Element mehr als doppelt so stark wie das auswärtige; aber die Zahl der auswärtigen Priester übertrifft den einheimischen Klerus, sie beträgt mehr als das Zweifache. Auf 54 japanische Katholiken kommt ein Mitglied des Missionsstabs, auf 680 japanische Katholiken ein Priester des Landes. Auf Wien berechnet, müßte von 1800 Wienern einer Priester sein! Auf 725 Katholiken kommt in Japan ein Theologiestudent. Es läßt sich leicht errechnen, wieviel Theologen bei gleichen Verhältnissen Österreich stellen müßte, um annähernd an die japanischen Katholiken heranzukommen. Und erst Ordensfrauen! In Japan kommt eine auf

75 Katholiken! Es zeigt sich schon an diesen Ziffern, daß es sich in Japan um ein Elite-Christentum handelt.

Die erhöhte Zahl der *Katechumenen* ist für die Nachkriegszeit charakteristisch. Sie stieg auf das Fünffache der Vorkriegszeit (1933: 3041; 1949: 15.278). In der Diözese Nagasaki mit mehr als der Hälfte aller Katholiken Japans ist sie am geringsten (266). Relativ am höchsten steht sie in der Apostolischen Präfektur Niigata, von wo 1554 Katechumenen und 1098 Katholiken gemeldet waren. Die Erzdiözese Tokio registriert die absolut höchste Ziffer (3480). Daß unter den Katechumenen ein hoher Prozentsatz sich aus den gebildeten Schichten rekrutiert, wurde bereits hervorgehoben. Dieses Anwachsen der Katechumenenzahl bringt naturgemäß eine Änderung der Missionsmethode mit sich. Bisher war es möglich, die Katechumenen einzeln zu unterrichten und auf die Taufe vorzubereiten. Die Mission muß heute zur Gruppenunterweisung übergehen. Auch ein Fernunterricht durch Unterrichtsbriefe ist eingeführt.

Vom *kirchlichen Leben* zeugen einige konkrete Tatsachen. Im Industriegebiet von Fukuoka besuchten trotz Sonntagsarbeit in den Fabriken 90 Prozent der Katholiken die Sonntagsmesse und 80 Prozent die Katechese. Durchschnittlich entfallen auf jeden Katholiken 30 Jahreskommunionen. Zirka 65 Prozent der Katholiken (einschließlich der noch nicht kommunionfähigen Kinder) genügten ihrer Osterpflicht. In einzelnen Gemeinden ist der Prozentsatz höher, z. B. in Hiroshima 85 Prozent, Tokio 90 Prozent.

Ein wichtiges, indirektes Mittel für die Erreichung des Missionszieles ist in allen Missionsländern die *Schule*. In weit geringerem Maße als in anderen Ländern steht sie in Japan im Einflußbereich der Mission. Japan hat seit seiner Berührung mit dem Abendland ein vorzüglich ausgebreitetes und ausgestaltetes staatliches Volksschulwesen geschaffen. Die Volksschule ist Staatsmonopol, gesetzlich areligiös. Daher ist sie jeder Einflußnahme durch die Mission entzogen. Von den 12 Millionen Volksschülern besuchen nur 2500 eine katholische Schule, d. h. von 4800 Volksschülern nur einer. Der Geist der Volksschulen in Japan ist naturgemäß buddhistisch-shintoistisch oder, besonders in Städten, liberal eingestellt. Eine indirekte Beeinflussung der Volksschüler ist in nur geringem Maße außerhalb der Schule, in Horten, möglich. Auch der Wirkungsradius für Kinder im vorschulpflichtigen Alter ist in den Kindergärten der Mission nur sehr eng. So ist die Mission Japans hauptsächlich auf höhere Schulen (Berufs- und Mittelschulen) eingestellt. Seit dem zweiten Weltkrieg ist ein noch verstärkter Andrang der Jugend zu den höheren Schulen zu verzeichnen. Diese zählten 1949 rund

3½ Millionen Schüler, darunter 38.000 katholische (1,1 Prozent). Im Verhältnis ausgedrückt, kommt auf zirka 25 Japaner ein Mittelschüler.

Charakteristisch für das japanische Missionsschulwesen ist das Überwiegen der Mädchenschulen. Von den 53 katholischen Berufs- und Mittelschulen sind 46 für Mädchen mit 22.000 Schülerinnen. Hervorragenden Anteil an der Entwicklung des Mittelschulwesens für Knaben hatten die Marianisten (Gesellschaft Mariens von Bordeaux, gegründet 1817). 1888 gründeten sie in Tokio die erste Mittelschule, den „Morgenstern" (Gyosei). Es folgten ähnliche Gründungen in Nagasaki (1892), Osaka (1897), Sapporo (1941) und Yokohama (1901). In Urakami erstand 1910 ein Institut für Katechisten und eingeborene Ordenskandidaten. 1941, bei Beginn des Krieges mit England und USA, wurden die Anstalten geschlossen und 1945 wieder eröffnet. Typisch für die Bedeutung der katholischen Mittelschule in Japan ist die älteste Anstalt der Marianisten, der „Morgenstern". Während der sechs Jahrzehnte ihres Bestandes haben 3200 Graduierte die Schule verlassen. Unter diesen waren vier Admirale, ein Bischof, Gesandte, Professoren, Wirtschaftler und 30 Priester. Kinder der angesehensten Familien besuchten die Gyosei, so aus den Prinzenhäusern Tokugawa, Saionji, Katsura, Ito. Weltbekannte Gelehrte, wie der Leibarzt des Kaisers Meiji und der Fachmann der japanischen Religionsgeschichte Anesaki, studierten hier. Die Gyosei hat sich einen ehrenvollen Platz in der japanischen Erziehungsgeschichte gesichert. Der Einfluß der katholischen Mittelschulen auf die Ausbreitung des Glaubens ist in Zahlen nicht meßbar. Soweit sich schätzen läßt — die Archive der Schulen, die genaue Auskunft geben könnten, sind Bomben zum Opfer gefallen —, wurden während der 60 Jahre 250 Studenten getauft, das sind rund acht Prozent. Wie viele später den Weg zur Kirche fanden, läßt sich nicht feststellen.

Die Bedeutung der mittleren und höheren Missionsschulen ist mehr indirekt. Sie schaffen bei den Schülern und ihren Familien eine dem Christentum günstige Atmosphäre, lassen alteingewurzelte Vorurteile verschwinden und tragen christliches Gedankengut in Kreise, an die die Mission auf direktem Wege nicht herankommen kann. In den Schulen selbst wird das Interesse für die entscheidenden Fragen des Lebens geweckt und damit die Schüler auch zu einer Stellungnahme zum Christentum geführt. Gerade in Japan hat das Missionsschulwesen wesentlich zur Stärkung des Ansehens der Kirche in der Öffentlichkeit beigetragen.

Grundsätzlich ist die *sittlich-religiöse Unterweisung* aus dem offiziellen Lehrplan gestrichen. Diese sei Aufgabe der Familie.

Den Privatschulen ist nur außerhalb des Stundenplanes Religionsunterricht gestattet. Erst der Hochschüler soll sich in Freiheit religiös entscheiden können. Daher ist erst beim Universitätsstudium sittlich-religiöse Bildung im Stundenplan gestattet. Nur objektives, wissenschaftliches Studium religiöser Systeme, der von ihnen beeinflußten religiösen Werke über Kunst, Musik etc. ist, aber ohne jede religiöse Werbung, erlaubt. Die jüngsten Erlässe gestatten auch die Bildung religiöser Jugendgruppen, wenn sie nicht mit der Schulordnung in Konflikt geraten. Lehrern und Schülern ist die Teilnahme an Gottesdiensten außerhalb der Schulstunden gestattet.

Die amtlich vorgeschriebenen und zugelassenen Schulbücher hauchen oft antichristlichen Geist. Dank des Protestes der Kirche wurden auch Katholiken in die Schulbücherkommission berufen. Ein biologisches Lehrbuch für Mittelschulen, das materialistisch-darwinistische Anschauungen vertrat, wurde aus den Schulen zurückgezogen. Es gehört zur Vollständigkeit, zu erwähnen, daß die Besatzungsbehörden es ablehnten, in den Anthologien für Mittelschüler rein literarisch wertvolle Stellen aus der Heiligen Schrift wie auch aus buddhistischen Schriften aufzunehmen.

Die katholische *Universität* in Tokio (Sophia-Yochi) hat durch die Kriegsereignisse schwer gelitten, befindet sich aber wieder im Aufbau und hat ihren Betrieb bald nach Abschluß des Waffenstillstandes wieder aufgenommen. Im ersten Semester 1949 zählte sie 398 inskribierte Hörer und 60 Teilnehmer der neu eingerichteten Abendkurse. Diese werden in der Hauptsache von Mitgliedern der amerikanischen Besatzungstruppen besucht. Die Prüfungen werden von den U. S. A. anerkannt. Jedoch darf dabei nicht übersehen werden, daß die staatlichen Hochschulen Tokios insgesamt 17.000 Studenten zählen und die staatliche Universität in Kyoto 7000. Unter ihnen sind nur einige Katholiken und Katechumenen.

Nach dem Krieg entstanden drei neue katholische Universitäten. Eine in Nagoya (2. Mai 1949) mit zwei Fakultäten (Künste und Naturwissenschaften), denen vier weitere (Rechtswissenschaft, Geschichte, Philosophie und Anthropologie) bald folgen werden. Die Universität begann mit 414 Hörern. Zwei weitere Universitäten sind für Studentinnen bestimmt: das Kolleg der Sacré-Coeur-Schwestern in Tokio, einschließlich ihrer Zweiganstalt in Okayashi (1948) mit vier Fakultäten (japanische Sprache, Geschichte, Soziologie und Philosophie) und das Universitätskolleg Seisenryo der Mägde des Herzens Jesu (1950) in Yokosuka. Diese Studienanstalten sind nach amerikanischem Muster aufgebaut und erhielten die amtliche Anerkennung als Universitäten.

(Die Anerkennung zweier weiblicher Universitäten bedeutet bei der herkömmlichen Mißachtung der Frau in Japan eine weitere Anerkennung ihrer Gleichberechtigung im öffentlichen Leben, zu der die christliche Mission einen wesentlichen Beitrag geleistet hat.)

Von besonderer Bedeutung ist der katholische „Nationale Studentenbund", der am Christkönigsfest 1948 gegründet wurde und als Ideal ein christliches „Neues Japan" anstrebt. Der Bund veranstaltet für Heiden und Christen Kurse, Exerzitien und Vorträge, die gut besucht werden. Ende 1949 zählte er bereits 1000 Mitglieder. Bisher haben sich 20 Gruppen an vier Universitäten, acht Colleges und acht High Schools gebildet. In Okayama konnte der Bund ein Studentenheim eröffnen.

Der amerikanische Oberkommandierende, MacArthur, ließ auch 1948 den Jugendapostel Msgr. Flanagan nach Japan kommen, damit er ihm in der Jugenderziehungsfrage helfe. Seine Idee der Boys-town fiel auf fruchtbaren Boden. Mr. Ikeda, ein ausgezeichneter Katholik, gründete auf dem von den Behörden geschenkten Grund nordwestlich von Tokio eine solche Bubenstadt. Es zeugt von der weitgreifenden Wirksamkeit des verewigten Msgr. Flanagan, daß auf dem Ueno-Bahnhof von Tokio die „Vereinigung japanischer Frauen und Kinder" vom Maler Sasasika Takeshi dieses Wirken eines katholischen Priesters in einem Gemälde festhalten ließ, auf dem Flanagan unter blühenden Kirschbäumen, umringt von japanischen Waisenkindern, dargestellt ist. Bereits 1948 wurde in Tokio die katholische Pfadfinderschaft wieder ins Leben gerufen, die mit Erstlingseifer arbeitet.

Hand in Hand mit der verstärkten Arbeit zur Gewinnung der Gebildetenschicht geht auch der Wiederaufbau der katholischen *Presse,* der nur langsam fortschreiten kann, weil alle Druckereien der Mission durch Kriegseinwirkungen verlorengingen. Eine katholische Nachrichtenagentur für Japan, „Tosei News", ist inzwischen erstanden, welche die nichtchristliche japanische Presse mit katholischen Nachrichten und die westliche Presse besonders mit kirchlichen Nachrichten versehen will. Die katholische Universität Sophia in Tokio kündete jüngst das Erscheinen einer Monatszeitschrift „Seiki" an, die von hoher Warte aus die katholischen Ideen und Belange vertreten wird. Die erste Nummer der japanischen Ausgabe des „Catholic Digest" zählte 30.000 Exemplare. Die Zahl der Abonnenten stieg bereits auf 179.000. Seit Kriegsende waren innerhalb dreier Jahre 165 neue katholische Bücher erschienen. 85 von diesen wurden von der St.-Pauls-Gesellschaft, 27 von den Salesianern, 20 vom Herder-Enderle-Verlag und 33 von anderen Verlegern herausgegeben.

Die katholische japanische Enzyklopädie ist in zweiter Auflage erschienen. Auch die japanische Ausgabe des „Katholischen Religionsbüchleins" von W. Pichler ist in dritter Auflage im Erscheinen. Die Nachrichten über die katholische Pressetätigkeit sind nicht vollständig. Es muß aber auch hervorgehoben werden, daß die übrige Presse die katholische Kirche mit Respekt und Wohlwollen behandelt. So feierte Japans größte Tageszeitung „Mainichi" den Besuch Kardinal Spellmans als ein Ereignis von höchster Bedeutung auch für den Katholizismus. An dieser Stelle verdient auch die „Katholische literarische Gesellschaft" erwähnt zu werden. Ihre Aufgabe sieht sie nicht so sehr in der Bekehrung einzelner als vielmehr in der „Bekehrung der öffentlichen Meinung und damit aller". In ihr soll eine geschulte Laienschaft heranwachsen, die durch Vorträge die öffentliche Meinung beeinflussen soll.

Für die Verbreitung des katholischen Gedankens unter der japanischen Gesamtöffentlichkeit leistet das *Radio* wertvollste Dienste. Vom Radio Kyoto aus werden monatlich sechs Vorträge von katholischer Seite gesendet. Es besteht der Plan, ein Netz von elf kleineren Sendern, über ganz Japan verteilt, zu errichten. Der erste dieser Sender wurde Ende 1949 fertiggstellt.

Auch im Gebiet der *Kunst* und des *Films* haben sich die Katholiken Japans eine beachtenswerte Stellung erobert. Auf der fünften japanischen Landesausstellung wurde eine Anzahl christlicher Künstler (Hasegawa, Koseki, Kondo) mit den Darstellungen „Jungfrau und Kind", „Abendgebet", „Kinder im Hof der Kirche" zugelassen. Auch nichtchristliche Künstler stellten Motive dar, die von christlichem Geist inspiriert waren. Christliche Filme, wie „Das Lied der Bernadette" und die „Märtyrer von Nagasaki", finden weitestes Interesse und füllen die Kinosäle. Eine katholische Schule für Filmschauspieler gründete Mr. Ikeda, der den Film der japanischen Märtyrergeschichte gedreht hat und durch das Studium dieses Heldentums seiner Landsleute zur katholischen Kirche fand. Er erteilt 30 von seinen 50 Studenten Katechismusunterricht.

Das gewaltige Unglück, das der Weltkrieg über Japan brachte, eröffnete der *Karitas* ein weites Feld. Während des Krieges litten die Missionare selbst unter der größten Not, und die Schilderungen ihres Zustandes, die wir den Feldkaplänen der Siegermacht verdanken, sind erschütternd. Aber sofort begann ihre Liebestätigkeit von neuem. Wirksame Hilfe leistete hier auch der Hl. Vater, der große Summen (1950: 15.000 Dollar) für die Linderung der Not zur Verfügung stellte. In katholischer Weise setzte nach Schluß der Kampfhandlungen die katholische Hilfsaktion aus den U. S. A. ein, deren Hilfe die Liebe

als das Merkmal des Christentums eindruckstief illustrierte. Eine besondere Aufgabe erwuchs den Missionaren aus der Sorge um die heimat- und elternlosen, herumwandernden Waisenkinder, die Furoji, die gegen Ende des Krieges auf mehr als 10.000 geschätzt wurden. Zwar schufen die Behörden eigene Heimstätten für sie, aber gegen die Folgen der Verwahrlosung und für die Höherführung dieser Ärmsten leisteten die Salesianer Don Boscos in ihren Anstalten die besten Dienste. „Ähnlich gute Ergebnisse", erklärte Prinz Takamatsu, der Bruder des Kaisers, „wurden in keiner jener Anstalten erzielt, die von der Regierung geleitet werden."

Die gesamte Karitas-Arbeit ist seit 1949 in einer Landeszentrale mit dem Sitz in Tokio zusammengefaßt (Karitas-Kongreß, 27. bis 28. April 1949 in Tokio). 76 Vinzenz-Konferenzen sind über das ganze Missionsgebiet verteilt. In der Person des Doktor Akashi ist ein japanischer Lo Pa Hong erstanden. Er gründete das Toyoko-Hospital zwischen Tokio und Yokohama aus eigenen Mitteln und trägt die Hauptlast der Erhaltung. Als „Bankier" des großen Unternehmens hat er den hl. Josef gewählt. Die Anstalt ist auch zu einem Zentrum der religiösen Unterweisung der Kinder für die Hauptstadt geworden. 2000 Kinder besuchen dort die Sonntagsschulen und erhalten auch Religionsunterricht. Starkes Ansehen genießt das Hospital Sakuramachi in Tokio, das ein einheimischer Priester ins Leben rief und an dem einheimische Ordensfrauen die Kranken pflegen. Das Spital hat sich dadurch Weltruf erworben, daß zwei dort wirkende katholische japanische Ärzte, Prof. Stanislaus Kizawa Kasu und Prof. Philipp Stinohara Kinzo, eine neue Operationstechnik zur Bekämpfung der Tuberkulose entdeckten, die in der medizinischen Welt große Beachtung fand. An Kindergärten, Hospitälern, Sanatorien, Waisenhäusern und Säuglingsheimen der Mission waren 1948 schon 154 Anstalten in Betrieb. In zweieinhalb Jahren waren 48 neue Anstalten eröffnet worden.

So bietet die Mission in Japan das Bild einer erfreulichen Entwicklung. Sie steht mitten im Kräftespiel aller geistigen Mächte, die um Japans Seele ringen. Eine ganz neue Missionsepoche hat für Japan begonnen. Die katholische Welt ist sich der entscheidungsschweren Stunde dieses Landes bewußt geworden. Japans weltanschauliche Entscheidung bedeutet ein Stück Weltschicksal.

Aus der Weltkirche

Von *Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach*, Luxemburg

I. Der vatikanische Erlaß über die Ökumenische Bewegung

Die Instruktion des Hl. Offiziums, in welcher die Stellung der Kirche zur sogenannten „Ökumenischen Bewegung" prinzipiell festgelegt und praktisch umschrieben wird, beginnt mit den Worten *„Ecclesia Catholica"* und trägt das Datum des 20. Dezember 1949. Obschon sie den Bischöfen bereits seit Wochen zugesandt war, sollten diese dennoch keinen Gebrauch davon machen bis nach der Publikation des Dokumentes, die erstmalig im „Osservatore Romano" vom 1. März 1950 erfolgte. In römischen Kreisen wird der Instruktion ein besonderer Wert beigelegt, da sie eine Reihe klärender Richtlinien für die Arbeit um die *Wiedervereinigung* der getrennten Christen mit der wahren, d. h. der römisch-katholischen Kirche enthält. Es ist selbstverständlich, daß die Päpste als treue Hüter des Werkes Christi um die kirchliche Einheit aller an den Erlöser Glaubenden besorgt sein müssen. Das griechische Schisma und der Protestantismus schlugen dem „Mystischen Leibe Christi" eine Wunde, die keinen Katholiken gleichgültig lassen dürfte.

Zwar wird in den letzten Jahrzehnten eifriger für die Wiedervereinigung der Dissidenten mit der wahren Kirche gebetet. Aber es könnte noch viel mehr geschehen. Darum heißt es in dem Erlaß des Hl. Offiziums: „Das hochbedeutsame Werk der Wiedervereinigung aller Christen in dem einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche muß mehr und mehr eine der vorzüglichsten Aufgaben der gesamten Seelsorge werden und ein Hauptanliegen des inständigen Gebetes aller Gläubigen zu Gott." In seiner Weihnachtsansprache vom 23. Dezember 1949 sagte Pius XII.: „Wenn doch das Heilige Jahr auch die große und seit Jahrhunderten erwartete Rückkehr zur einen wahren Kirche vieler an Jesus Christus Glaubender, von ihr aber aus verschiedenen Gründen Getrennter begrüßen könnte! Mit unaussprechlichen Seufzern betet heute der Geist, der in den Herzen der Guten wohnt, in flehentlichem Ruf mit dem Heiland selbst, daß sie eins seien . . . Wenn andere Male vom Apostolischen Stuhle die Einladung zur Einheit ausgegangen ist, so wiederholen Wir sie bei diesem Anlaß noch wärmer und väterlicher."

Wie werden die *Protestanten* auf eine solche Einladung reagieren? Auch bei ihnen ist das Verlangen nach christlicher Einheit gewachsen, und eine seelische Umstellung scheint sich bisweilen anzubahnen. Es ist dies wohl die Frucht gemeinsamen Betens, aber auch äußerer Ereignisse, die zur Bildung einer christlichen Einheitsfront gegenüber der Einheitsfront der kämpfenden Gottlosen mahnen. So entstand allmählich die „Ökumenische Bewegung", welche das Christentum des gesamten Erdkreises (der Ökumene) vereinigen möchte. Sie erstrebt zunächst den Zusammenschluß aller nichtkatholischen Konfessionen, wobei man sich auf ein Minimalprogramm in Glaubensfragen und eine *föderalistische* Verbindung der verschiedenen Kirchen zwecks gemeinsamer christlicher Aktion beschränken will. Nur wenn sie bereit wäre, „eine unter den Vielen" zu sein, könnte die katholische Kirche Aufnahme in diesen Bund finden.

Während des ganzen Novembers 1949 veröffentlichte die Londoner „Times" eine Aussprache zwischen Protestanten und Katho-

liken, die zugleich mit den Äußerungen eines führenden französischen Protestanten (Boegner) erkennen ließ, daß vorläufig keine Illusionen berechtigt sind. Auch der „Ökumenische Kongreß" in Amsterdam vom 22. August bis 5. September 1948 hatte gezeigt, daß die Protestanten einer *„Rückkehr"* zur Mutterkirche entschieden abgeneigt bleiben. An diesem Kongreß hatte Rom sich nicht beteiligt, und noch am 5. Juni 1948 hatte das Hl. Offizium durch ein Monitum daran erinnert, daß alle Aussprachen und Zusammenkünfte, öffentliche wie nichtöffentliche, größere und kleinere, zwischen Katholiken und Nichtkatholiken den kanonischen Vorschriften unterstehen und eine vorherige Genehmigung benötigen. Von katholischer Seite wurden ja gewisse Versuche unternommen, die zwar, wie das jüngste Dekret unterstreicht, von edler Absicht getragen waren, jedoch nicht immer auf den richtigen Grundsätzen beruhten, unklare Gedanken zuließen und erfahrungsgemäß besondere Gefahren bergen.

Dürfen nun in Zukunft keine gemischten Zusammenkünfte und Aussprachen von Katholiken und Nichtkatholiken, Laien oder Theologen, zwecks Anbahnung der „Wiedervereinigung" im Glauben und in der Kirche stattfinden? Sie sind nicht untersagt, bedürfen aber in jedem einzelnen Falle der Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit, die sich ein Urteil bilden muß über Zweckmäßigkeit und Erfolgsaussichten solcher Treffen, nur geeignete Priester oder Laien als Vertreter entsenden darf, den Verlauf der Konferenzen überwachen und alljährlich an das Hl. Offizium Bericht erstatten muß. Den *Diözesanbischöfen* wird für lokale und diözesane Zusammenkünfte auf drei Jahre die Vollmacht erteilt, unter Beachtung der angeführten Kautelen die notwendige vorherige Erlaubnis des Hl. Stuhles zu gewähren. Jede „communicatio in sacris" ist zu vermeiden. Für interdiözesane, nationale und internationale Zusammenkünfte ist nach wie vor allein der Hl. Stuhl selbst zuständig.

Es wird daran erinnert, daß das Monitum vom 5. Juni 1948 *nicht* diejenigen gemischten Zusammenkünfte von Katholiken und Nichtkatholiken betrifft, in denen überhaupt keine Fragen der Glaubens- und Sittenlehre verhandelt werden, sondern die Teilnehmer darüber beraten, wie man mit vereinten Kräften die Grundsätze des Naturrechtes oder der christlichen Religion gegen die heute gemeinsam vorgehenden Feinde Gottes verteidigen könne, oder in denen über die Wiederherstellung einer gesunden Sozialordnung sowie andere derartige Fragen gesprochen wird. Es ist einleuchtend, daß es den Katholiken auch bei diesen Zusammenkünften nicht erlaubt ist, Lehren zu billigen oder zuzugeben, die mit der göttlichen Offenbarung oder der Lehre der Kirche, auch in sozialen Fragen, nicht übereinstimmen.

Höchst eindeutig erklärt der Erlaß vom 20. Dezember 1949, wie die katholische Kirche eine *„Wiedervereinigung"* der Protestanten mit den Katholiken versteht. Dafür gibt es nur eine Formel: *Rückkehr* der Dissidenten zur römischen Kirche, die *einzig* und *allein* die wahre Kirche Christi ist und den wahren Glauben besitzt, welchen die Getrennten verloren haben. Sie sind vom richtigen Glauben und von der Kirche abgefallen. Das läßt sich nicht dadurch vertuschen, daß man z. B. mehr Gewicht auf das Verbindende als auf das Trennende legt. Auf dem Gebiete des Dogmas und der von Christus gewollten Kirchenverfassung kann sich Rom nicht auf Konzessionen, Kompromisse, Stillschweigen oder

mehrdeutige Redeweisen einlassen: „Die katholische Lehre muß in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Reinheit dargelegt und erklärt werden." Nie wird der Hl. Stuhl zugeben, daß die Reinheit der Lehre Schaden leidet. Nicht alles, was über die „Wiedervereinigung" und die Reformationsgeschichte geschrieben wird, verdient restlose Billigung. Anderseits soll den Getrennten der Rückweg zur Kirche und zum wahren Glauben mit allen Mitteln erleichtert werden. Wir müssen die Katholiken darauf hinweisen, daß nichts den Irrenden so wirksam den Weg zum Anschluß an die Kirche ebnet wie ein Glaube, der sich durch ein sittlich hochstehendes Leben bewährt.

Es wäre durchaus verfehlt, in der Instruktion „Ecclesia Catholica" nur jene Stellen zu beachten, die von der notwendigen Vorsicht bei einer Fühlungnahme zwischen den Konfessionen sprechen. Unzweifelhaft sind Verschwommenheit und Indifferentismus zu vermeiden. Darüber dürfen wir jedoch den positiven Grundton des Dekretes nicht vergessen, selbst wenn wiederholt die Vorsicht eingeschärft wird. Bleiben nicht die 300 Millionen Dissidenten ein erschütternder Aufruf an die Mater Catholica? Wer in Liebe mit dem „Corpus Mysticum" verbunden ist, kann die Spaltung der Christenheit niemals als fatale Tatsache mit ruhiger Gleichgültigkeit hinnehmen. Ist es nicht bedenklich, daß sogar in Priesterkreisen der Gebetskreuzzug für die Wiedervereinigung oft geringen Anklang bucht? Und der Erlaß vom 20. Dezember spricht von „einer der vorzüglichsten Aufgaben der gesamten Seelsorge" sowie von einem „Hauptanliegen des inständigen Gebetes aller Gläubigen." Die Kirche hat nicht bloß in Ozeanien und Afrika missionarische Verpflichtungen; die Missionstätigkeit hat ihren Endzweck nicht in christlicher Kultur, sondern im Ausbau des „Leibes Christi", dessen Kennzeichen und Wesenseigenschaft die wahre Einheit ist. Ferner begrüßt die Instruktion die gemischten Zusammenkünfte und die Zusammenarbeit vor allem auf den übrigen Gebieten, wo es sich darum handelt, eine den Prinzipien des Christentums und des Naturrechtes entsprechende Neuordnung der Welt zu schaffen. Da sollen alle Gutgesinnten sich die Hand reichen, und jeder Isolations-Katholizismus wäre ein bedauerliches Verhängnis. Wer viel empfangen hat, muß auch viel geben und in der Isolation verschleißen wir unsere Kräfte wirkungslos. Es gilt mehr als einmal, einen gewissen Minderwertigkeitskomplex des „Sich-bloß-toleriert-Fühlens" zu überwinden. Wir haben etwas *Positives* zu bieten.

Jedenfalls übernimmt mit dem neuen Dekret der Papst selbst die Führung der großen ökumenischen Aufgabe der Sammlung der Christenheit. Rom schreitet, über das Stadium des bloßen Duldens hinaus, zur faktischen *Regelung* der Wiedervereinigungsbestrebungen, die als solche nicht mehr auf ein ängstliches „Nein" stoßen. Das Monitum von 1948 wird nicht umgestoßen in dem Sinne, als ob jetzt Zweideutigkeiten zulässig wären. Nicht im geringsten. Doch es geht ein positiver Zug durch die neue Instruktion, welche den Bischöfen, Theologen und Priestern ein kanonisch und pastoral umrissenes *Arbeitsfeld* anweist. Es soll gearbeitet werden.

Zwiespältig ist die Aufnahme der „Ecclesia Catholica" in der protestantischen Welt. Neben den Stimmen der Genugtuung fehlt nicht der Hinweis auf die Tatsache, daß Rom die „Wiedervereinigung" nur als Rückkehr unter die Jurisdiktion des römischen

Primats versteht, was auch die Anglikaner nicht wollen. Zurückhaltend äußern sich gleichfalls der führende französische Pastor Boegner sowie Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des „Ökumenischen Rates". Kennzeichnend ist z. B. folgende Frage aus protestantischen Kreisen: „Will Rom Rekatholisierung oder ökumenisches Gespräch?" Diese Frage zeigt, daß man den Sinn der Instruktion und die katholische Auffassung der „Wiedervereinigung" drüben richtig auslegt. Und nur wer sich unbegründeten Illusionen hingegeben hatte, dürfte sich darüber wundern, daß die Dissidenten jetzt nicht sofort den Weg nach *Rom* suchen. Ihre Idee von der *„Kirche"* ist vorläufig noch immer wesentlich von unserer Doktrin verschieden.

II. Vom Heiligen Jahr

Wer die letzte Weihnachtsbotschaft des Papstes aufmerksam las, konnte erkennen, daß für den Stellvertreter Christi das Heilige Jahr 1950 mehr sein soll als ein bloßes Jubiläum, das zahlreiche Pilger zur Gewinnung des Ablasses nach Rom bringt. Der Ablaß steht nicht im Mittelpunkt, und die Pilgerfahrten an sich sind nur — falls das Heilige Jahr wirklich sein Ziel erreicht — zu denken und zu bewerten als äußere Bekundung eines mächtigen Lebenswillens, der die Christenheit durchpulst und in Rom die speisende Quelle sucht. Für Pius XII. ist das Jubiläum in der Mitte eines drängenden Jahrhunderts, an einer geschichtlichen Wende, ein *sehr großes Anliegen.* Etwas Entscheidendes muß durch uns Katholiken *geschehen.* Das will der Papst, der immer wieder zur mutigen Aktion aufruft. Vor zwei Jahren sagte er in einer öffentlichen Rede, die Stunde des christlichen Gewissens habe geschlagen, und wer möchte die Worte von Weihnachten 1942 in den Papieren vergilben lassen: „Nicht das Klagen, sondern das Handeln ist das Gebot der Stunde"?

Das Heilige Jahr verfehlt seinen Zweck total, wenn zwei Dinge nicht erreicht werden oder, was noch schlimmer wäre, wenn man sie nicht einmal ernstlich anpackt: 1. eine *universale Erneuerung* des christlichen Geistes im Privatleben, in der Familie, im sozialen, öffentlichen und internationalen Leben; 2. eine kräftige, nachhaltige und *beharrliche Aktion des Betens.* Wehe uns, wenn das Jubiläum, welches die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts heilend und befruchtend segnen soll, als Gesamtresultat nur eine stattliche Summe pompöser Feierlichkeiten aufzuweisen hat! Dadurch wird die Menschheit nicht gerettet. Vor Ostern erläuterte Pius XII. von neuem zu zwei verschiedenen Malen den *fundamentalen Sinn* des Jubiläums: Kreuzzug der Verchristlichung und des Betens für alle Katholiken des Erdkreises. Und aus den Worten des diesbezüglichen Rundbriefes und der ergänzenden Rede spürte man deutlich die Sorge des Papstes und die traurige Vorahnung, daß das *Neue* dieses Heiligen Jahres, nämlich der universale, starke christliche Aufbruch, nicht eintreten werde.

Am 12. März, dem Krönungstag des Papstes, wurde die Epistula Encyclica *„Anni Sacri"* veröffentlicht, in deren Überschrift wir lesen: „Öffentliche Gebete, die am Passionssonntag statthaben sollen, werden angesagt, um die *Erneuerung christlicher Sittlichkeit und die Eintracht unter den Völkern* zu erflehen." *Fünf* universale Unheilsherde bereiten dem Vater der Christenheit eine große Sorge: 1. Ein Grundübel liegt darin, daß nicht selten die Lüge als Kampfinstrument die Wahrheit verdrängt. 2. Die Religion

wird entweder als wertlos mißachtet oder aus dem öffentlichen Leben verbannt. 3. Durch die Gottlosigkeit verliert das Sittengesetz sein Fundament. 4. Das gedruckte Wort schmäht das religiöse Gefühl und verbreitet den schändlichsten Schmutz. 5. Man verführt das Volk mit trügerischen Versprechen und impft ihm den Haß ein, nachdem man den trostvollen Glauben an Gott und Ewigkeit zerstört hat. Planmäßig werden Gewalttaten und Unruhen inszeniert, welche die Wirtschaft zerrütten und das Gemeinwohl beeinträchtigen. Dazu kommen noch *drei* spezielle Sorgen: 1. *In mehreren Nationen* werden die Rechte Gottes, der Kirche und des Menschen mit Füßen getreten. 2. Priester und Bischöfe sind vertrieben, verbannt, eingekerkert oder in ihrer Amtstätigkeit behindert. 3. In Schule und Presse darf die Kirche ihre Lehre nicht mehr oder kaum noch verteidigen, und das Christentum ist bloß als gefügiger Diener des Staates geduldet. Gegen diese Übel müssen wir die Waffen des Gebetes und der Verfechtung christlicher Ideen gebrauchen. Vor allem sollen die *Seelsorger* mit Eifer alle Vorurteile bekämpfen, den Haß besänftigen, das Evangelium verkünden und durch Entfachung christlichen Lebens die sittliche Umwandlung anbahnen. Dem Klerus wird die *Katholische Aktion* energisch zur Seite stehen, da der Geistliche weder alle Kreise erreicht noch alle Probleme lösen kann. Der Papst fordert also eine äußerst rege *Tätigkeit*, die aber von einem *Kreuzzug des Betens* während des Heiligen Jahres begleitet sein muß. Als Auftakt dieser Gebetsaktion war der Passionssonntag angesetzt. Wir beten um Besserung der Sitten, um Erleuchtung für die Verantwortlichen, um Erleuchtung für die Unruhestifter und Volksverführer, sowie für alle um die Erkenntnis, daß nur der göttliche Erlöser, und zwar auf dem Wege der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, uns den Frieden sichert.

Darf man behaupten, der Rundbrief „Anni Sacri" klinge enttäuscht und pessimistisch? Ganz läßt sich das nicht abstreiten. Aber hat der Papst nicht das Recht, enttäuscht zu sein, wenn sich fünf Jahre nach dem 8. Mai 1945 die Weltlage als verworren und chaotisch darbietet? Wäre ein blinder Optimismus angebracht, wenn die *christliche* Welt sich nicht ernster bemüht, die Quellen des Unheils zu verstopfen? Dennoch predigt Pius XII. jene *Hoffnung*, die erwartet und verlangt, daß möglichst bald etwas wirklich Entscheidendes geschehe. Die Katholiken haben ihre Pflicht nicht dadurch erfüllt, daß sie am Passionssonntag zu einer schönen Gebetsformel ein zerstreutes „Amen" sprachen oder etliche Pilgerzüge nach Rom als äußere Leistung buchten. Wäre das alles, dann möchte man eingestehen, die Epistula „Anni Sacri" sei wiederum ein erfolgloser Schlag ins Wasser gewesen und das Heilige Jahr ein glänzender Mißerfolg.

Aus dieser Angst heraus ergänzte der Papst seinen erschütternden Aufruf vom 12. März durch eine markante *Rede*, die er am Passionssonntag (26. März) im Petersdome hielt. Er betonte die Unveränderlichkeit des Sittengesetzes, das die Richtschnur für das menschliche Handeln und die einzige solide Grundlage der Gesellschaftsordnung ist. Wir müssen anerkennen, daß das private und öffentliche Schuldkonto gewaltig anschwillt, daß die Seelen in den Schlamm sinken und die Gesellschaftsordnung zerbrochen ist. Der traurigste Stempel der gegenwärtigen Periode ist die größere *Bewußtheit* im Sündigen, die entschuldigende und ausbeutende Propaganda für die Sünde und die Verallgemeinerung des sittlichen

Verfalls. Was geschieht mit der richtigen Wertordnung, wenn die Sünde sogar als normale Entfaltung der Natur und Bereicherung des Menschen gepriesen wird? Wer dabei mithilft, der Immoralität das Bürgerrecht zu erwerben, ist ein Verbrecher auch an der Gesellschaft. Ohne daß wir die Schwäche unserer Natur und die Schwierigkeiten der Jetztzeit leugnen, betonen wir anderseits die aus der Gnade Gottes fließenden Möglichkeiten. Ein Christ, der ehrlich die Summe der privaten und öffentlichen Sünden erwägt, muß darin eine Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit erblicken, welche nur durch echte *Buße* sowie durch die „große *Rückkehr* der rebellischen Menschheit zu den Gesetzen Gottes und der Kirche" besänftigt werden kann. An erster Stelle unterstreicht Pius XII. wiederum die Notwendigkeit der Liebe und einer wirksameren Gerechtigkeit. Ein Gegengewicht zur materialistischen Lebensauffassung bietet der frohe Glaube an die Ewigkeit, der dem Leben einen höheren Sinn gibt und das nicht selten harte Kreuz der täglichen Existenz erträglich macht. Der gläubige Katholik bringt es sogar fertig, das Leiden übernatürlich fruchtbar zu machen, und die mit Christus verbundene Sühnebereitschaft erobert der zerfallenen Menschheit ein neues Gesicht zurück. Das sind große Aufgaben für das Heilige Jahr.

Wollen wir nun noch kurz die äußere *Chronik* des Jubiläums fortsetzen, so wäre zunächst zu berichten, daß in der Karwoche und in den ersten Wochen nach Ostern gewaltige Pilgermassen nach Rom strömten. Am 26. April empfing der Papst in feierlicher Audienz die Großherzogin Charlotte von Luxemburg samt der ganzen großherzoglichen Familie und am 28. April den irischen Staatspräsidenten Sean T. O'Ceallaigh und Gemahlin.

Seliggesprochen wurden am 19. Februar die spanische Ordensstifterin Vincenza Maria Lopez y Vicuna (geb. 1847), am 5. März der fünfzehnjährige Salesianerschüler Domenico Savio (1842—1857) und am 19. März die Witwe und Ordensstifterin Paola Elisabetta Cerioli.

Die erste *Heiligsprechung* erfolgte am 23. April; es handelte sich um die Französin *Emilie de Rodat* (1787—1852), Gründerin des Institutes der Schwestern der Hl. Familie, das heute mehr als 200 Niederlassungen zählt. Am 7. Mai fand sodann die Kanonisation des spanischen Bischofs *Antonio Maria Claret* (1807 — 1870) statt. Als Priester war Claret ein durchaus apostolischer Mann gewesen, der die gewaltige Bedeutung der Presse erkannte. Von 1850—1860 war er Erzbischof von Cuba und gründete schließlich die Kongregation der Missionäre vom Unbefleckten Herzen Mariä, welche heute 220 Niederlassungen, vor allem in Europa und Lateinamerika, aufweist. Außerdem erfolgten in den nächsten Wochen die Heiligsprechungen von Bartolomea Capitanio und Vincenza Gerosa (18. Mai), Jeanne de Valois (28. Mai), des Passionistenbischofs Vincenzo Maria Strambi (11. Juni), der jugendlichen Martyrin der Reinheit, Maria Goretti (25. Juni), sowie der sel. Maria de Paredes (9. Juli).

Am Ostersonntag hielt Pius XII. beim feierlichen Papstamte in Sankt Peter eine lateinische Homilie, die, ebenso wie einige längere Ansprachen an bestimmte Pilgergruppen sowie die diesmal kürzere Rede vor den römischen Fastenpredigern und Pfarrern, keine neuen Gedanken zu verschiedenen bereits bei anderen Anlässen behandelten Problemen entwickelte.

III. Ex orbe christiano

1. Der Dominikanerorden

Im vergangenen Herbst hielten die Dominikaner ihr Generalkapitel in Washington. Der alte Orden ist zur Zeit in 33 Provinzen aufgeteilt, von denen 23 auf Europa, fünf auf Südamerika, vier auf Nordamerika und eine auf die Philippinen fallen. Es gibt eine deutsche sowie die österreichisch-süddeutsche Provinz. Die Schweiz ist ein vom General abhängiges Vikariat. Mit der bischöflichen Würde sind 29 Dominikaner bekleidet. Am 26. Februar 1942 starb der letzte Dominikanerkardinal Thomas Pius Boggiani, Kardinalbischof von Porto-Santa Rufina.

Der Orden zählt 4871 Priester (gegenüber 3306 im Jahre 1931), 1235 studierende Fratres (1931: 1270), 307 Novizen (1931: 332), 1102 Laienbrüder und 88 Novizen (1931: 1205). Im Vergleich zu 1931 ist die Gesamtmitgliederzahl in der Zwischenzeit beträchtlich gestiegen, während der Nachwuchs vorläufig eher abzunehmen scheint. Die stärkste Provinz ist St. Joseph in den USA. mit 615 Religiosen. Ihr folgt die alte Provinz Hispania mit 572 und die Philippinen mit 539. Die Provinz Hispania (zu der Mexiko mit 10 Häusern gehört) hat die meisten Studenten und Novizen (151, bzw. 43). Die größten Klöster sind Salamanca mit 177 und Etiolles in Frankreich mit 158 Religiosen. In Italien gibt es erstaunlicherweise in sechs Provinzen bloß 842 Dominikaner.

Der zweite Orden (die Klausur-Dominikanerinnen) hat 215 Häuser mit 5633 Schwestern aufzuweisen, von denen ein gutes Drittel in Spanien lebt. Der weibliche dritte Regularorden besteht aus 129 Kongregationen mit 2960 Niederlassungen und 40.044 Schwestern; davon finden wir rund 8000 in den Vereinigten Staaten. Eine der stärksten Kongregationen ist jene von Tours in Frankreich mit 384 Niederlassungen und 4129 Schwestern.

Es ist übrigens bekannt, welch großen Einfluß auf theologischem und kulturellem Gebiet der Dominikanerorden in Frankreich und überhaupt durch seine französischen Vertreter ausübt. Wir brauchen aus den letzten Jahrzehnten bloß Namen zu nennen wie Lagrange, Sertillanges, Janvier, Garrigou-Lagrange und Gillet, den Vorgänger des jetzigen Generalmagisters Emmanuel Suarez. Durch diesen Hinweis wollen wir keineswegs die Leistungen bedeutender Dominikaner aus anderen Ländern herabmindern. Während viele Dominikaner äußerst aufgeschlossen und fortschrittlich sind und bahnbrechend wirkten, vermögen andere, z. B. Garrigou-Lagrange, sich nicht genügend von einem allzu starren thomistischen Konservativismus loszureißen, worin jedoch jedenfalls die Kraft einer Überzeugung steckt.

2. Schweden

Im schwedischen Parlament wurde schon vor drei Jahren ein Gesetzentwurf vorgelegt, der volle Religionsfreiheit für alle Konfessionen einführen will, dessen Diskussion man aber wiederum bis 1951 aufgeschoben hat. Ein Antrag, die lutheranische Kirche vom Staate zu trennen, fand starke Ablehnung (89 gegen 24). Weil in Schweden eine Staatskirche besteht, müssen die Bürger aller Konfessionen für diese eine eigene Kultsteuer zahlen. Es wurde u. a. als Vorteil der Trennung von Kirche und Staat angeführt, daß in diesem Falle die Geistlichen, deren Besoldung nicht mehr automatisch gesichert ist, energischer die religiöse Gleichgültigkeit der Massen und das Umsichgreifen der Sekten bekämpfen würden.

Diese Ansicht setzte sich nicht durch, und verschiedene Volksvertreter betrachteten die gewünschte Neuerung als unangebracht, während andere der Meinung waren, man müßte zuerst durch eine Volksbefragung den Willen des Landes feststellen. Die Presse kommentierte eifrig die diesbezüglichen Debatten und hob hervor, daß sich in dem Antrag keine Ablehnung der Religion verbarg.

Katholiken gibt es unter der schwedischen Bevölkerung nicht einmal 6000 bei einer Gesamteinwohnerzahl von 6,842.000, mithin ein verschwindender Prozentsatz (0.1 Prozent oder 1 auf 1000). Seit Errichtung des Apostolischen Vikariates Schweden (1783) ist kaum ein prozentualer Fortschritt zu verzeichnen. Heute leben außerdem in Schweden ungefähr 12.000 ausländische Katholiken, z. B. Polen, Balten, Deutsche, Ungarn, Italiener, die entweder als politische Flüchtlinge oder als Arbeitsuchende einwanderten.

Apostolischer Vikar mit Residenz in Stockholm ist seit 1922 der Süddeutsche Joh. Ev. Erich Müller, Titularbischof von Lorea (gebürtig aus der Erzdiözese München-Freising). Ihm helfen 21 Weltpriester, worunter sich bloß fünf Schweden befinden, während die übrigen sich auf sieben verschiedene Nationen verteilen. Neben den Weltpriestern wirken neun deutsche Jesuiten, acht französische Dominikaner, und je zwei ausländische Redemptoristen und Salesianer, also insgesamt 43 Priester für 18.000 Gläubige und mehr als sechs Millionen Dissidenten, deren Wiedervereinigug mit der Mutterkirche uns Katholiken ein viel brennenderes Herzensanliegen sein müßte. Es genügt eben nicht, auf den inneren Zerfall des Protestantismus und auf die religiöse Gleichgültigkeit dieser Massen apologetisch hinzuweisen. Doppelt traurig sollten wir darüber sein, daß durch die innere Zerbröckelung der protestantischen Kirchen Christus immer von neuem zahlreiche Anhänger verliert. Das Fest der hl. Brigitta sei uns an jedem 8. Oktober eine Mahnung zum Gebete für die „Wiedervereinigung" der nordischen Brüder!

Die Betreuung der schwedischen Katholiken geschieht über elf Pfarreien (drei in Stockholm), zu denen noch 25 Kapellen kommen, welche aber nicht alle einen residierenden Priester zur Verfügung haben. Selbst wenn der Klerus auf die Hilfe der sechs weiblichen Klostergemeinschaften zählen darf, ist er trotzdem sogar für eine bloß „erhaltende" Seelsorge unzureichend. Denn da die wenigen Katholiken sich unter der Masse der Andersgläubigen verlieren, verfallen sie, wenn man sie nicht beständig betreuen kann, ganz leicht der Gleichgültigkeit und den verhängnisvollen Folgen der Mischehen.

Genau wie in Norwegen fehlt es nicht an gewissen Hoffnungsschimmern, die wir dem internationalen Wirken der Kirche während des Krieges und in den Nachkriegsjahren zu verdanken haben. Die Tätigkeit des Hl. Stuhles für die Kriegsgefangenen und Flüchtlinge und die Friedensarbeit des Vatikans werden anerkannt. Auch die entschiedene Frontstellung des Katholizismus gegen den Kommunismus und die Verurteilung katholischer Bischöfe machen Eindruck. Ein Aufblühen der Studien über die mittelalterliche Kultur Schwedens kann nur zur Erkenntnis beitragen, daß der Katholizismus als Religion der Väter zur historischen Tradition gehört.

Vor kurzem wurde der Historiker Brilioth, ein Freund Söderbloms und eifriger Vertreter des ökumenischen Gedankens, vom König zum Erzbischof von Upsala und Primas von Schweden

ernannt. Er hat Beziehungen zu den Orthodoxen, zu den Anglikanern und kennt die katholische Kirche. Im Jahre 1946 schrieb er an Msgr. Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg: „Die Wiedervereinigung kann nicht durch eine Vermengung der verschiedenen Anschauungen und auch nicht durch einen Sieg der einen über die andern erreicht werden." In deutschen lutherischen Kreisen weist man darauf hin, „daß die Ernennung Brilioths zum Erzbischof in dem Augenblick erfolgt, da der Papst den Gedanken einer Annäherung der verschiedenen Kirchen Christi aufnimmt".

3. Holland

Sind die Niederlande noch ein kalvinistisches Land? Gemäß den Statistiken von 1947 waren 38.5 Prozent der Einwohner katholisch und 42.5 Prozent bekannten sich zu verschiedenen protestantischen Konfessionen. Der Unterschied ist also nicht groß, und es läßt sich voraussehen, daß mit höchster Wahrscheinlichkeit in einigen Jahrzehnten Holland mehr Katholiken als Protestanten zählen wird. Ein Grund, der das verhältnismäßig stärkere Anwachsen des Katholizismus erklärt, ist moralisch-sozialer Natur: die vorwiegend im Süden des Landes ansässigen und auch in ihrer Mentalität den belgischen Flamen näher verwandten Katholiken scheuen den Kindersegen nicht so sehr wie die Protestanten, so daß schon auf rein natürlichem Wege die Prozentkurve der römischen Kirche ruhig ansteigt. Man hat energisch versucht, den Mischehen vorzubeugen, weil sie die Gefahr des Indifferentismus und Abfalls mit sich bringen. Aber die Warnungen, Predigten und Artikel über die Mischehe hatten nicht den erhofften allseitigen Erfolg. Trotz der Strenge des Episkopats häuften sich die gemischten Bündnisse. Heute hört man gelegentlich die Meinung, durch eine Änderung der Methode könne man sich bessere Resultate versprechen. Wenn der andersgläubige Partner mehr Gelegenheit bekomme, sich über den Katholizismus zu erkundigen, werde die Zahl der Mischehen abnehmen. Das natürliche Verlangen, den andern besser kennen und begreifen zu lernen, werde der Kontaktnahme mit einem Priester nicht selten den Weg bahnen. Tausende von Mischehen wären vielleicht nicht zu solchen geworden, wenn es früher derartige Gelegenheiten gegeben hätte und man von Seite des katholischen Partners und dessen Familie taktvoller gewesen wäre.

Ein zweiter Grund für das Anwachsen des Katholizismus liegt in der größeren Zahl der Konversionen. Während man noch vor 50 Jahren bei den Katholiken eine vorwiegend kämpferisch-anklagende Haltung gegenüber den Protestanten bevorzugte und auf beiden Seiten die verständnisbereite Haltung fehlte, hat sich darin in den letzten Jahrzehnten manches geändert. Statt daß man die Dissidenten nur als starrköpfige und engherzige Ketzer sieht, bringt man ihnen Interesse entgegen und versucht es mit Entgegenkommen. Die widerlegende Apologetik wird durch eine positive Darlegung der Schönheit des katholischen Glaubens ersetzt. Durch die Häufung der Konversionen wurde diese neue Methode als das richtige Mittel bekräftigt. Als während des zweiten Weltkrieges viele Missionäre nicht nach ihren Bestimmungsländern abreisen konnten, übertrug man ihnen das Konvertitenapostolat, das nun systematisch ausgebaut werden konnte. So entstanden die Institution der „Offenen Türe", die „Una Sancta" und ähnliche Werke.

Die „Offene Türe" in Amsterdam wird von den Missionären der Hl. Familie geleitet und stellt die Reklame in den Dienst der Glaubensverbreitung, was zweifelsohne den nötigen Takt erfordert. So zeigte man z. B. in einem Geschäftsladen die katholische Liturgie im Ablauf des Kirchenjahres. Verfehlt wäre es, sofort Riesenziffern zu erwarten; aber in fünf Jahren wurde Unterricht an 704 Personen gegeben, von denen 402 die Taufe empfingen. Die „Una Sancta" der Missionäre des Hl. Herzens besitzt zum Empfang derer, die sich für den Katholizismus interessieren, vier geschlossene Häuser, die aber kein klosterähnliches Gepräge tragen und die sogenannten Sprechzimmer durch Wohnzimmer ersetzen; auch junge Leute leisten Mithilfe als Laienkatechisten. In fünf Jahren verzeichnete die „Una Sancta" 1730 Taufen, 171 erste Kommunionen und 180 Rückkehrer zur Kirche. Die Jesuiten versuchen in Rotterdam durch das „Soziale Zentrum", die von der Kirche entfremdeten Arbeiter zu erreichen. Bereits vor dem Krieg wirkten die „Frauen von Bethanien", die Ordensfrauen sind, jedoch in Laienkleidung in der Welt arbeiten. Ihr Ziel ist Großstadtapostolat und Apostolat für die gebildeten Kreise. (Ähnliches wurde zur selben Zeit in der belgischen Hafengroßstadt Antwerpen begonnen.) Diese Frauen begeben sich (z. B. im Dienste sozialer Werke) in das Lebensmilieu der Nichtkatholiken und veranstalten in ihren Häusern Vorlesungen, Tagungen und Exerzitien; auch Erholung zum Nachdenken können Nichtkatholiken dort finden. Jährlich wird an 800 Personen Unterricht erteilt; im Jahre 1948 gab es mehr als 250 Taufen.

Auf diese Weise bilden sich allmählich Organisationen von Fachleuten und erfahrenen Kräften für die Fühlungnahme mit den Andersgläubigen und den Konvertitenunterricht. Zahlreich kommen zu diesen Zentren junge Leute, die heiraten wollen. Nicht alle bleiben; doch ist man mit dem Erfolg zufrieden. Seit 1946 verdoppelte sich die Zahl der Konversionen in den holländischen Bistümern. Statt der jährlichen 2000 bis 2500 sind es nun ungefähr 5000. Trotzdem bleibt in einem Lande mit beinahe sechs Millionen Nichtkatholiken noch viel zu tun.

4. *Vereinigte Staaten*

Unsere Leser haben gelegentlich von der *N. C. W. C.* gehört, von der *National Catholic Welfare Conference.* Ist diese Hauptorganisation der USA.-Katholiken, wie das Wort „welfare = Wohlfahrt" andeutet, bloß ein gigantischer Caritasverband, was dadurch nahegelegt würde, daß uns die N. C. W. C. in den Nachkriegsjahren durch ihre karitative Tätigkeit bekannt wurde? Die Welfare Conference entstand zwar im ersten Weltkrieg als eine Organisation, die unter einheitlicher Leitung die verschiedenen von Geistlichen und Laien ins Leben gerufenen „Hilfswerke für die Kriegszeit" vereinigte. Diese Hilfswerke weiteten ihr Aufgabengebiet systematisch, bis die N. C. W. C. *die Zentrale aller katholischen Werke schlechthin* geworden war: Katholische Caritashilfe und Sorge für das Gesamtwohl des Katholizismus in den Vereinigten Staaten. Einer der Begründer und zeitweiliger Generalsekretär, Msgr. Burke, gibt folgende Definition: „Die N. C. W. C. ist die Vereinigung der Katholiken der Vereinigten Staaten, die einzeln und gemeinsam als höchstes Ziel die Ehre Gottes und das Wohl des Landes erstreben. Es ist eine freiwillige Organisation gegenseitiger und freier Zusammenarbeit zwischen den

Diözesen unter einer gemeinsamen Zentralleitung zur Förderung des allgemeinen religiösen und sittlichen Fortschrittes." Also eine straffere Sammlung aller großen katholischen Werke und Organisationen, die eine systematischere Planung und ein erfolgreiches Arbeiten gewährleisten will.

Der Generalstab hat seine Residenz in Washington und ist in seinen reich ausgebauten Organen die ausführende Zentrale für die von den Bischöfen für das geistliche und materielle Wohl der Katholiken getroffenen Beschlüsse. Vergessen wir nicht, daß in den USA. die Kirche auf dem materiellen Gebiet nicht bloß sozial und karitativ wirksam sein muß, sondern, daß ihr auch die gesamte Sorge für die materiellen Bedürfnisse des Kultus, der Kultgebäude und Kultdiener sowie des katholischen Schulwesens obliegt, soweit dieses nicht in Händen der Ordensgemeinschaften liegt! Vergessen wir auch nicht die beachtlichen finanziellen Erfordernisse der inneren und äußeren Mission! Schon für das Schulwesen allein sind alljährlich 8 Dollar pro Kopf der katholischen Bevölkerung aufzubringen, was stark in die Waagschale fällt und nennenswerte Opfer erheischt, da die Katholiken sich zu einem beträchtlichen Teil aus den weniger bemittelten Schichten der Bevölkerung rekrutieren.

Bei ihren periodischen Zusammenkünften in Washington wählen die Mitglieder des Episkopats die zehn Männer des Verwaltungsrates der N. C. W. C., die wiederum aus ihrer Mitte den Präsidenten ernennen, der als Chef des Ausführenden Amtes fungiert. Die Kardinäle sind ständige Mitglieder des Verwaltungsrates.

Die Arbeit wird unter verschiedene Departemente aufgeteilt: Rechtsfragen, Presse, Sozialaktion, Erziehung, Jugend, Katholische Aktion, deren Koordinierung dem Ausführenden Amt übertragen ist. An der Spitze der Verwaltung steht faktisch der Generalsekretär, der die Arbeit des Ausführenden Amtes leitet, die Tätigkeit mehrerer Ämter kontrolliert und für die Monatsschrift „Catholic Action" verantwortlich ist. Zur N. C. W. C. gehören ein viel in Anspruch genommenes Einwanderungsbüro und die 1934 gegründete Bruderschaft von der Christlichen Lehre, welche die Handbücher für den Religionsunterricht herausgibt, sowie Konferenzen und öffentliche Diskussionen organisiert. Das Presseamt verbreitet die päpstlichen Enzykliken, veröffentlicht Traktate über Erziehung, Ehe, Sozialdoktrin, Kommunismus, Katholische Aktion usw. und besorgte während des Krieges den Druck der „Acta Apostolicae Sedis". Große Anforderungen werden an das Erziehungsdepartement gestellt, das durch ein beratendes Komitee von Schulleuten ergänzt wird. Bezüglich der Schulen selbst ist dieses Departement nur konsultativ, informatorisch, vermittelnd und verteidigend tätig, da die Diözesanschulen unabhängige Einheiten bilden.

Was insbesondere den Pressedienst betrifft, so obliegt ihm die Förderung der katholischen Druckerzeugnisse überhaupt sowie die Verbreitung der katholischen Tages-, Wochen- und Monatsblätter. Der N. C. W. C. News Service bemühte sich bisher eifrig um die Mitarbeit prominenter Korrespondenten aus dem Ausland, unter denen schriftstellerisch oder politisch führende Namen fungieren.

Die Jugendvereinigungen wurden unter Wahrung größtmöglicher Autonomie zusammengeschlossen in der National Catholic Youth Conference. Die Frauen bilden mit ungefähr fünf Millionen zahlender Mitglieder den National Council of Catholic Women,

der u. a. die Katholische Zentralschule für Sozialen Dienst besitzt. Parallel zur Frauenzentrale steht der National Council of Catholic Men. Während des zweiten Weltkrieges entstand der bekannte War Relief Service (Kriegs-Hilfsdienst), der augenblicklich neunzehn Flüchtlingsbüros in Deutschland, Italien, Frankreich und im Gebiet von Triest unterhält.

Schon allein die politische Weltlage macht es verständlich, daß besonders in den westeuropäischen Ländern ein größeres Interesse für den Katholizismus der USA. erwacht. Was die Berichterstatter öfters hervorheben, ist die Tatsache, daß die Katholiken heute in den Vereinigten Staaten nicht mehr eine Art Bürger zweiten Ranges sind, sondern eine mächtige Minderheit bilden, deren führende Persönlichkeiten zu Hause und im Ausland Eindruck machen. Trotzdem ist der Minderwertigkeitskomplex noch nicht ganz überwunden. Nach dem Urteil gewisser Franzosen haben sich die amerikanischen Katholiken in einen übertriebenen Patriotismus hineingesteigert, um den unangenehmen Minderwertigkeitskomplex zu vertuschen. In Frankreich vermißt man bei den Katholiken der USA. den intensiven sozialen Einsatz und findet ihren Antikommunismus nicht hinreichend gesinnungsrein und tiefgreifend. Man wünscht, daß der Katholizismus seinen Aufstieg durch originelle Lösungen der nationalen und sozialen Probleme aus seinen eigenen Prinzipien bewerkstellige.

Seit dem ersten Weltkrieg ist die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten zahlenmäßig nicht mehr viel gewachsen, da neue Einwanderungen in großem Stil aus den alten katholischen Ländern ausblieben und viele Einwanderer, die ohne Priester kamen, sich nicht im angestammten Glauben erhielten. Bedroht ist die Kirche nicht durch den im allgemeinen wenig vitalen Protestantismus, sondern durch die völlig säkularisierte Umwelt, der gegenüber sie sich stärker zu spiritualisieren versucht. Man bemerkt eine Hinwendung zum kontemplativen Leben. Das soziale Interesse wächst, und auch das Problem der amerikanischen Neger wird ernster angepackt. Der Glaube der amerikanischen Katholiken ist, verglichen mit unserer Mentalität, einfacher und unkomplizierter. Die amerikanische Idee von der „persönlichen Freiheit über alles" ist einer eigentlichen Katholischen Aktion nach europäischem Muster nicht besonders günstig. Die „christliche Unruhe" wird vorläufig nicht das Gepräge des religiösen Lebens in einem Lande werden können, das sich als das Eldorado der Freiheit und des Wohlstandes betrachtet, während in Europa die mit Leid, Elend, Ungerechtigkeit und Unterdrückung ringende Kirche eine Menge ihrer besten Kräfte aus der „christlichen Unruhe" gebiert. Doch es gibt Priester und Laien, die in den USA. die Notwendigkeit der christlichen Unruhe fühlen, da auch in der Republik des Sternenbanners bei den Arbeitern und bei anderen Volksschichten brennende soziale oder sittliche und religiöse Probleme zu lösen sind. Und bleibt das Negerproblem kein Vorwurf für den amerikanischen Katholizismus? Manches ist hier geschehen, doch vieles bleibt zu tun, sozial und missionarisch. Von den 14½ Millionen Negern sind nur 350.000 katholisch, während über fünf Millionen den verschiedenen protestantischen Kirchen angehören. Die bekehrten Neger sind meist vorbildliche Katholiken, finden aber bei vielen weißen Katholiken leider keine wohlwollend christliche Aufnahme. Hier ist ein Umschwung im Werden, nicht nur bei den Bischöfen, sondern in der gesamten katholischen

öffentlichen Meinung. Es hat sich eine eigentliche katholische Bewegung zur Abschaffung der Rassenscheidung entwickelt. Immer mehr amerikanische katholische Kollegien öffnen sich den Negerstudenten. Einstweilen gibt es erst 35 schwarze Priester in den Vereinigten Staaten. Glücklicherweise hat der Kommunismus, der keinen Rassenunterschied macht, geringeren Erfolg bei den Negern, weil sein Materialismus ihrer an sich religiösen Natur mißfällt.

5. Indien

Im Jänner 1950 wurde in Bangalore das erste indische *Nationalkonzil* abgehalten. Den Vorsitz führte als päpstlicher Legat der Erzbischof von Sydney in Australien, Kardinal Gilroy. Er äußerte die Ansicht, das Tor zum neuen unabhängigen Indien sei für die Kirche weit geöffnet. Bei der Befreiung hatten sich manche Befürchtungen erhoben. Guten Eindruck machte es, als die Vertreter der Kirche sich positiv zum neuen Freistaat einstellten und eine Anzahl europäischer Missionäre die indische Staatsangehörigkeit erwarb. Beiderseitige diplomatische Beziehungen haben sich unterdes zwischen dem Vatikan und Indien angeknüpft. (Wir reden hier von Indien, nicht von dem an den Islam gebundenen Staate Pakistan.) Die indische Verfassung verbürgt u. a. die Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes, sowie das Recht der religiösen Minderheiten auf Verwaltung ihrer Angelegenheiten, auf Eigentum, auf Propaganda und freie Schulen. Die Trennung zwischen Staat und religiösen Gemeinschaften soll besagen, daß die Religion vom Staate frei ist. Religiöse Toleranz gilt als altes Erbe indischer Tradition und Geschichte. Doch gibt es eine Minderheit kämpferischer Hinduorganisationen, die Indien in einen theokratischen Hindu-Staat verwandeln möchte. Diese Idee stößt auf den Widerstand der politisch führenden Inder. Die regionalen und lokalen Behörden sind natürlich nicht alle von derselben Weitsicht und Großzügigkeit wie die Zentralregierung. So gab es in der Provinz Madras wegen Finanzierungsfragen einen Schulkonflikt. Jedenfalls dürfen die Katholiken es an Wachsamkeit und Mitarbeit in der Politik nicht fehlen lassen, damit überall die durch die Verfassung anerkannten Rechte ungeschmälert bleiben.

Obschon Indien zum Teil eine vollentwickelte Kirchenprovinz ist mit Bistümern und Erzbistümern, obschon es 22 einheimische Bischöfe und über 4000 einheimische Priester sowie überwiegend indische Schwestern hat, ist trotzdem die zu leistende missionarische Arbeit noch ungeheuer, und europäische Kräfte werden weiterhin notwendig sein. Darum sei es erlaubt, abschließend auf die Missionsschwestern „Königin der Apostel" mit dem Mutterhaus in Wien XVII, Kreuzwiesengasse 9, hinzuweisen. Große Verdienste um dieses Werk besitzt Kardinal Innitzer. Die Genossenschaft „Königin der Apostel", die am 7. April 1949 als solche päpstlichen Rechtes erklärt wurde, hat als Hauptziel die Mission in Indien, und zwar vor allem die Missionierung der von der Außenwelt abgeschlossenen Frauenwelt, an die man z. B. als Ärztin und Hebamme leichter herankommt. Die Genossenschaft verfügt heute über je drei Niederlassungen in Österreich, Deutschland, Italien und eine in Belgien; sie zählt rund 200 Mitglieder aus allen Berufen, die sich der Missionierung der indischen Frauenwelt widmen wollen. Seit 1927 sind die Schwestern in Indien tätig, wo sich ihnen bereits 45 Inderinnen anschlossen.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Amann, Josef Anton. *Der heilige Gerold.* (Heilige der Heimat, Heft 9). Kl. 8° (24). Höchst, Vorarlberg 1950, Seeverlag H. Schneider. S 1.—.

Amann, Josef Anton. *Die neuen Seligen des Heiligen Jahres 1950.* Kl. 8° (32). Höchst, Vorarlberg 1950, Seeverlag H. Schneider. S 1.20.

Berbuir, Eucharius. *Natura humana.* (Hochlandbücherei.) München 1950, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 7.50.

Braun, Felix. *Die Tochter des Jairus.* Ein Spiel. (Spielreihen der Kath. Jugend Österreichs, Bühnenspiele, Nr. 4). Kl. 8° (64). Wien 1950, Fährmann-Verlag. S 7.50.

Cahier Laënnec. Sous le Patronage de la Société Médicale: Les Amis de Laënnec. No 2 (Juin 1949): *Médicine et Euthanasie.* — No 3 et 4 (Octobre et Décembre 1949): *La Narco-analyse.* Paris, Lethielleux.

Danszky, Eduard P. *Pater Fabelhans.* Der Lebensroman Abrahams a Sancta Clara. 8° (414). Mit Titelbild und 16 Seiten Bildbeilagen. Mödling bei Wien, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Halbleinen geb. S 39.—, Ganzleinen geb. S 42.—.

Ebers, Dr. Godehard Jos. *Grundriß des Katholischen Kirchenrechts.* Rechtsgeschichte und System. Gr. 8° (XVI u. 480). Wien 1950, Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung. Ganzleinen geb. S 70.—, brosch. S 60.—.

Festschrift zum 400jährigen Bestande des öffentlichen Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster. Herausgegeben vom Professorenkollegium. Gr. 8° (370). Mit zahlreichen Abbildungen. 1949. Im Kommissionsverlag bei Verlag „Welsermühl", Wels. Kart.

Filograssi I., S. J. *Traditio divino-apostolica et assumptio B. V. M.* 8° (47). Gregorianum, vol. XXX (1949), pag. 433—489.

Girard, P. Gregor. *Berner Predigten.* 1799—1804. Herausgegeben von P. Anselm Pauchard O. M. Conv. (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte — Revue d' Histoire Ecclésiastique Suisse, Beiheft 7). 8° (XXXII u. 146). Freiburg in der Schweiz 1950, Paulusverlag.

Gölz, P. Benedikt, O. F. M. *Christliche Erziehungswissenschaft.* 8° (200). Bozen 1949, Verlagsanstalt Athesia. Auslieferung für Österreich, Deutschland und die Schweiz durch den Tyrolia-Verlag, Innsbruck. Kart. S 15.—.

Grass, DDDr. Franz, Privatdozent. *Pfarrei und Gemeinde im Spiegel der Weistümer Tirols.* 8° (208). Innsbruck 1950, Kommissionsverlag Tyrolia. Kart. S 18.—.

Grüninger, Dr. Fritz. *Der Meister von St. Florian.* Wege zu Anton Bruckner. 8° (158). Augsburg 1949, Verlag Johann Wilhelm Naumann. Halbleinen geb. DM 7.—.

Guardini, Romano. *Deutscher Psalter.* Nach der lateinischen Ausgabe Papst Pius' XII. übersetzt. Im Auftrage der deutschen Bischöfe. 8° (255). München 1950, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 6.—.

Henze, P. Dr. Clemens M., C. SS. R. *Lourdes.* Quellenmäßige Geschichte der Erscheinungen und der Gnadenstätte. Mit 10 Abbildungen. 8° (200). Leuven 1950, Bibliotheca Alfonsiana. DM 5.—.

Ketter, Peter. *Die Frauen der Urkirche.* Nach der Apostelgeschichte, den Briefen der Apostel und der Apokalypse. (Christus und die Frauen. Frauenleben und Frauengestalten im Neuen Testament, 2. Bd.). Gr. 8° (XVI u. 348). Stuttgart 1949, Kepplerhaus-Verlag. Leinen geb. DM 10.80, brosch. DM 8.90.

Kleines Meßbüchlein „Weg des Lebens". Herausgeber: *Huber-Kammelberger.* Kl. 8° (128). Linz a. d. D. 1949, Katholische Schriftenmission. Kart. S 7.—.

Kronerwöther, Josef. *Meine erste Beichte.* Religionsfibel, Heft 3. 8° (48). Wien 1950, Verlag Herold. Kart. S 3.20.

Lyonnet, A. Préambule a l'Acte de Foi. 8° (111). Paris 1950, P. Lethielleux. Frs. 100.—.

Maritain, Jacques. *Christentum und Demokratie.* Deutsch wiedergegeben von Franz Schmal. (Abendländische Reihe, Bd. 11.) 8° (80). Augsburg 1949, Verlag Johann Wilhelm Naumann. Kart.

Meinertz, Dr. Max. *Einleitung in das Neue Testament.* Fünfte, verbesserte Auflage. 8° (354). Mit vier Handschriftentafeln. Paderborn 1950, Verlag Ferdinand Schöningh. Geb. DM 15.—.

Naumann, Johann Wilhelm. *Altes und neues Abendland.* 8° (164). Augsburg 1948, Verlag Johann Wilhelm Naumann. Kart.

Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Geschichte. Herausgeber: Johann Wilhelm Naumann. 5. Jahrgang 1950. Heft 1 bis 3. Augsburg, Verlag Johann Wilhelm Naumann.

Santeler, Univ.-Prof., Dr. Josef. *Vom Nichts zum Sein.* 8° (120). Feldkirch 1949. Im Verlag der Quelle. Kart. S 18.30.

Silva-Tarouca, Amadeo. *Praxis und Theorie des Gottbeweisens.* 8° (210). Wien 1950, Verlag Herder.

Soubigou, Louis. *Ames de Lumière. Les exigences intellectuelles* de la vie du chrétien et du prêtre. 8° (94). Paris, P. Lethielleux, éditeur. Fr. 120.—.

Schamoni, Wilhelm. *Das wahre Gesicht der Heiligen.* Dritte, verbesserte Auflage. Gr. 8° (352). München 1950, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 19.80.

Scherzl, P. Simon, C. Ss. R. *Die Missionsbeicht.* Ein Wort der Begründung und Anleitung. Kl. 8° (32). Waibstadt bei Heidelberg, Kemper-Verlag. DM —.40.

Schmalbaug, P. Reynald. *Stift Zwettl.* Führer durch seine Geschichte und Sehenswürdigkeiten. 8° (46). Im Verlage des Stiftes Zwettl 1949. Brosch. S 2.—.

Schmid, Josef. *Synopse der drei ersten Evangelien.* Mit Beifügung der Johannes-Parallelen. Lex. (IV u. 215). Regensburg 1949, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 11.50, Halbleinen geb. DM 13.80.

Schöllig, Dr. Otto. *Die Verwaltung der heiligen Sakramente unter pastoralen Gesichtspunkten.* Dritte, erweiterte Auflage. 8° (X u. 422). Freiburg im Breisgau, Verlag Herder. Leinen geb.

St. Augustine. *The Greatness of the Soul. — The Teacher.* Translated and annotated by Joseph M. Colleran, C. SS. R., Ph. D. (The Christian Writers, No. 9). 8° (255). Westminster (Maryland) 1950, The Newman Press. Dollar 3.—.

Steiner, Franz. *Glaubensstunden der Jugend.* 1. Reihe: Die Herrlichkeit christlichen Glaubens. 3. Teil: Der Gottmensch. A) Seine Person. Heft 4. 8° (64). Wien 1950, Fährmann-Verlag. Brosch. S 4.80.

Tausch, Dr. P. Hildebert, O. S. B. (Herausgeber). *Benediktinisches Mönchtum in Österreich.* Eine Festschrift der österreichischen Benediktinerklöster aus Anlaß des 1400jährigen Todestages des heiligen Benedikt. 8° (XII u. 352). Wien 1950, Verlag Herder. Ganzleinen geb. S 43.20, Sfr. 11.20.

Buchbesprechungen

Probleme der biblischen Urgeschichte. Von *Dr. theol. Paul Heinisch.* 8° (194). Luzern (Schweiz), Verlag Räber & Co. Geb.

Die biblische Urgeschichte (Gn 1—11) war von jeher voller Probleme, welche die größten Geister nie zur Ruhe kommen ließen. Man bedenke, wie ein Augustinus immer wieder die da auftauchenden Fragen von neuem anging, wie er dabei seine eigenen früheren Ansichten widerrief und neue Lösungen versuchte. Es wird auch in Zukunft keinem Seelsorger, keinem Religionslehrer, keinem nach Vertiefung ringenden Christen erspart bleiben, sich mit den ersten elf Kapiteln des Buches der Bücher ernstestens auseinanderzusetzen.

Eine Handreichung ersten Ranges bei dieser mühevollen und schwierigen Arbeit ist das vorliegende Buch des Altmeisters der Bibelkunde und emeritierten Professors der Universität Nimwegen, Dr. theol. Paul Heinisch. Dieser bietet hier reifste Frucht seiner Lebensarbeit, indem er die brennenden Fragen der biblischen Urgeschichte im Blickfeld der heutigen Forschung aufzeigt und, soweit wie möglich, zu klären versucht. In sieben Abschnitten (über den Schöpfungsbericht, die Erschaffung des Menschen, Paradies und Sündenfall, Alter der Menschheit, Sündflut, Turmbauerzählung, Kultur und Religion der Urzeit) rollt Heinisch den ganzen Fragenkomplex so auf, daß nichts Wesentliches übersehen wird, und gibt unter Einbeziehung reichen religionsgeschichtlichen Materials Antwort auf die Fragen nach dem Sinn und Ursprung der biblischen Erzählungen, nach deren urkundlichem und religiösem Wert, nach ihrem Verhältnis zu den Ergebnissen der exakten Naturwissenschaften.

Der Verfasser tut dies alles mit der dem wahren Gelehrten eigentümlichen Bescheidenheit. „Kein Mensch darf sich vermessen, auf dem weiten Gebiet der Naturwissenschaften und zugleich auf dem eben so weiten Gebiet der Altertumskunde bewandert zu sein und ihre Ergebnisse zu beherrschen, zumal so manche nicht endgültig sind, sondern durch neue Forschungen und Funde immer wieder Veränderungen erfahren, zuweilen grundstürzende. Der Exeget wird aber wenigstens den Versuch machen, bei der Behandlung der biblischen Urgeschichte, die uns ja bis in die Urzeit des Menschen zurückführt, sich über den gegenwärtigen Stand der in Betracht kommenden Profanwissenschaften einigermaßen zu orientieren, um die Fragen beantworten zu können: „Stehen Bibel und Profanwissenschaften in ihren gesicherten Ergebnissen in Widerspruch zueinander? Und ist die biblische Urgeschichte imstande, unsere religiöse Erkenntnis zu stützen und zu vertiefen?“ (S. 10). Getreu diesen Worten seiner Einleitung, hat der Verfasser

den „Versuch" unternommen, und der Versuch ist geglückt. Wenn auch das Buch, weil es aus dem Auslande kommt, für österreichische Verhältnisse nicht billig ist, so wird sich doch das finanzielle Opfer der Anschaffung reichlich lohnen.

Linz a. d. D. *Dr. Max Hollnsteiner.*

Das Evangelium nach Johannes, übersetzt und erklärt von *Alfred Wikenhauser.* (Das Neue Testament, übersetzt und kurz erklärt. Herausgegeben von Alfred Wikenhauser und Otto Kuß in Verbindung mit Joseph Freundorfer, Johann Michl, Josef Schmid und Karl Staab, 4. Bd.). 8° (296). Regensburg 1948, Gregorius-Verlag vorm. Friedrich Pustet. Halbleinen, geb.

Das vorliegende Werk, eine Arbeit des Freiburger Exegeten Dr. Alfred Wikenhauser, erscheint als 4. Band des Regensburger Neuen Testamentes, von dessen geplanten zehn Bänden bis heute bereits sieben (I—VI, IX) herausgegeben sind.

Eine gut gegliederte Einleitung (S. 1—33) schafft die Basis für das volle Verständnis des Evangeliums. Der heilige Text, in einer würdevollen und volkstümlichen Übertragung dargeboten, ist in übersichtliche Sinnesabschnitte geteilt und nach den einzelnen Abschnitten Vers für Vers erklärt. Nicht für das Quellenstudium ist das Werk berechnet, sondern vielmehr für rasche Orientierung und praktische Verwendung. Daher verzichtet der Verfasser der Klarheit und Kürze zuliebe auf griechische und lateinische Zitation, nähere Anmerkungen und umfangreichere Autorenangaben. Über zwei Dutzend eingestreute Exkurse vermitteln wertvollen Einblick in biblische und theologische Sonderfragen (z. B. Die johanneischen Bildreden, Der johanneische Dualismus, Der Monatstag des Todes Jesu, Der Hl. Geist, Die johanneische Eschatologie). Für eine Detailbesprechung fehlt der Raum. Es sei nur erwähnt, daß der Verfasser das Essen des Paschalammes zwischen die Konsekration von Brot und Wein verlegt (S. 210), als Todesursache Jesu Verblutung annimmt (S. 276) und, ausgehend von der Blattvertauschungshypothese, Kapitel 5 und 6 umstellt und folgerichtig auch für eine bloß zweijährige Lehrtätigkeit Jesu eintritt (S. 97 und 293).

Ausgerüstet mit der Erfahrung langjährigen akademischen Wirkens, ist dem Verfasser der große Wurf gelungen, einen Johannes-Kommentar vorzulegen, der in seiner Kürze rasche Auskunft gibt und zu eigener Arbeit anregt. So bildet das handliche Werk für den Seelsorger eine willkommene Hilfe zur Bibelverwertung, für den theologisch interessierten Laien aber einen leicht verständlichen Wegweiser zur Bibelerfassung.

Stift St. Florian. *Johannes Zauner.*

Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von *F. X. Seppelt.* Fünfte, verbesserte und ergänzte Auflage. Gr. 8° (XIV und 450). Mit 210 Bildern auf 96 Kunstdrucktafeln und 165 Textzeichnungen und Karten. München 1949, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 18.—.

Diese Papstgeschichte faßt in einem Band drei Bändchen der früheren „Sammlung Kösel" zusammen, von denen das dritte (Französische Revolution bis Gegenwart) Dr. Klemens Löffler zum Verfasser hatte. Nach dem Tode des letzteren hat Seppelt die Bearbeitung des ganzen Werkes übernommen. Diese Papstgeschichte, die in unserer Zeitschrift schon wiederholt empfohlen wurde (vgl.

Jahrg. 1923, S. 174; 1933, S. 876), ist eine knappe Zusammenfassung der Geschichte der rund 260 Päpste von den Aposteln bis zu Pius XII. und darüber hinaus der katholischen Kirche und der abendländischen Kultur. — Auf 96 Bildtafeln werden alle wichtigen Persönlichkeiten und Ereignisse sowie die hauptsächlichsten Schauplätze dem Leser anschaulich vor Augen geführt. Wer nicht Zeit und Gelegenheit hat, die großen, vielbändigen Werke über das Papsttum zu studieren, wird gerne nach dieser meisterhaften Papstgeschichte greifen. Um den umfangreichen Stoff in einem Bande unterbringen zu können, mußte leider ein ziemlich kleiner Druck gewählt werden.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Geschichte der Kirche. Lese- und Arbeitsbuch zum Unterricht für die Oberstufe der österreichischen Mittelschulen. Von *Doktor Anton Maria Pichler.* (Der Weg, die Wahrheit und das Leben, Band IV). 8° (166). Innsbruck-Wien 1949, Tyrolia-Verlag.

Jeder Kenner wird gerne die Verdienste anerkennen, die sich der Tyrolia-Verlag seit Jahrzehnten durch die Herausgabe der bekannten Lehrbücher für Mittelschulen erworben hat. Nun wurde auch die Kirchengeschichte wieder neu aufgelegt, und zwar diesmal im Gegensatz zu früher in einem Band. Schon eine kurze Einsichtnahme zeigt Eigenschaften, die diesem Bande eine gute Aufnahme sichern. Der Verfasser ging mit frischem Mut an das Werk heran. Er überrascht uns gleich mit einer neuen Einteilung der Kirchengeschichte in vier Abschnitte: 1. Die Kirche unter den Juden; 2. Die Kirche im Römerreich; 3. Die europäische Kirche; 4. Die Weltkirche. Trotz der Zusammendrängung des Stoffes auf knappem Raum findet der Verfasser noch Gelegenheit, besonders auch die Kunst- und Kulturgeschichte zu berücksichtigen.

Was die Benützung der Literatur angeht, müssen wir mit einem gewissen Bedauern feststellen, daß z. B. bei der Darstellung der Reformation kaum etwas von dem Einfluß des heute doch führenden Werkes von Joseph Lortz, „Die Reformation in Deutschland", zu spüren ist. Soweit dem Autor eigene Erfahrungen bezüglich der neuesten Geschichte zur Verfügung standen, hätte man Rücksichtnahme auf folgende Gesichtspunkte erwarten dürfen: Wir stehen den Ereignissen noch so nahe, daß für den Historiker ein objektives Urteil sehr erschwert ist. Der Religionslehrer und ebenso der gedruckte Leitfaden wird sich daher hüten müssen, gerade solche Zeitabschnitte überwiegend negativ darzustellen. Auch einige Ungenauigkeiten sind aufgefallen. Aus Adalbero von Lambach wird ein Adalbert (S. 63, 163). Ottokar von Steiermark wird zum Herzog befördert, obwohl er nur Markgraf war (S. 64). Der in der Geschichte allgemein als Friedrich V. (als Kaiser Friedrich III.) bezeichnete Herrscher wird konsequent als Friedrich IV. gezählt (S. 67, 88 f.), zugleich aber auch Friedrich mit der leeren Tasche als Friedrich IV. bezeichnet (S. 80). Bei Kaiser Josef II. trotz aller notwendigen Würdigung seiner gut gemeinten Leistungen von einem „tief christlichen Geiste" zu sprechen, scheint doch leicht übertrieben zu sein (S. 131). Die Länder Tirol und Vorarlberg werden als dem Erzbistum Salzburg unterstellt angeführt, was tatsächlich nur für den „Tiroler Anteil" der Erzdiözese Salzburg zutrifft (S. 154).

Trotz mancher Mängel, die das Buch aufweist, muß dankbar anerkannt werden, daß es ein Praktiker gewagt hat, die schwierige

Arbeit der Herausgabe zu übernehmen. Aus dem Buche spricht mehr als Geschichte, es kündet von treuer Liebe zur Kirche, zur Wahrheit und zur Heimat.

Linz a. d. D. *DDr. Josef Lenzenweger.*

Die römischen Katakomben und ihre Märtyrer. Von *Ludwig Hertling S. J.* und *Engelbert Kirschbaum S. J.* 8° (276). Mit 35 Bildbeilagen. Wien 1950, Verlag Herder. Ganzleinen geb. S 32.—, Sfr. 11.20.

Zwei Fachgelehrte, Professoren der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, gewähren uns Einblick in die Probleme, Arbeitsmethode und Lösungen der christlichen Archäologie. Die Klarheit und Offenheit, mit der die Funde gewertet werden, erledigt alle falsche Romantik und gibt jene Sicherheit, die der moderne Christ haben soll, wenn er an den denkwürdigsten Stätten Roms weilt und die Gräber der Apostel, Päpste und Märtyrer verehren will. Die zwölf Kapitel des Buches (Erforschung der Katakomben, Cömeterien, Gräber der Päpste, der Märtyrer, der Apostel, Verfolgungen, Weg zum Martyrium, Eucharistie, Taufe, Volk Gottes, Kunst der Katakomben, Credo der Katakombenkunst) vermitteln ohne wissenschaftlichen Ballast ein Wirklichkeitserlebnis, das in seiner schlichten Größe allen Rompilgern unvergeßlich sein wird.

Linz a. d. D. *Dr. J. Häupl.*

Die Martinskirche in Linz, ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche. Von *Franz Juraschek* und *Wilhelm Jenny* unter Mitarbeit von Franz Stroh, Erich Trinks, Josef Schadler, Alois Kieslinger, Josef M. Ritz. Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt Wien. Lex. (94). Mit 24 Figuren-Zeichnungen und 37 Photo-Abbildungen. Linz 1949, O.-Ö. Landesverlag.

Fachleute aller Richtungen halfen zusammen, um diese Abhandlung über die älteste Kirche des Landes ob der Enns herauszugeben. Dr. Franz Juraschek, Landeskonservator von Oberösterreich, liefert mit wissenschaftlicher Gründlichkeit eine Baubeschreibung, die viele aufgeworfene Fragen, wenn auch nicht alle löst. Die noch offenen treten vor allem in dem Abschnitt „Datierungsprobleme" hervor. Prof. Dr. Wilhelm Jenny, Landesmuseum Linz, befaßt sich mit dem Römerbau sowie mit den Kleinfunden und Gräbern. Durch einen anschaulichen Bericht über die Grabungen ist es uns möglich, die Zeit der aufsehenerregenden Entdeckungen irgendwie selber mitzuerleben. Dr. Franz Stroh, ebenfalls Landesmuseum Linz, untersucht die Römersteine und Chorschranken. Die wichtige und durch ihr Alter ehrwürdige, im Passauer Codex antiquissimus textlich erhaltene Urkunde von 799 behandelt Oberlandesarchivrat Dr. Erich Trinks mit der Exaktheit des routinierten Diplomatikers und kommt zum gut belegten Ergebnis, daß wir es im vorliegenden Falle mit keiner Fälschung zu tun haben. Auch die Gesteinsuntersuchung von Dr. Josef Schadler, Linz, und Dr. Alois Kieslinger, Wien, bringt wertvolle Anhaltspunkte. Jeder wird aber noch seine Freude haben an jenem Aufsatz, den Dr. Josef M. Ritz, München, über das Volto-Santo-Bild der Martinskirche und seine ikonographische Bedeutung zur Verfügung stellt — allerdings nur auf Grund eines Lichtbildes und ohne persönlichen Lokalaugenschein. Dieser „Arbeitsgemeinschaft" ist durch diese Veröffentlichung ein bedeutender Beitrag zur Geschichte unserer Heimat gelungen, weil auch alle

Hilfswissenschaften im entsprechenden Ausmaß herangezogen wurden. Die geschichtliche Entwicklung der Martinskirche erscheint nun vor uns in einem fast hellen Licht.

Schon die Römer haben den Platz benützt, auf dem die Kirche heute steht. Sie erbauten hier ein Gebäude, von dem man vermutet, daß es militärischen Nachschubzwecken diente. In der Spätantike oder in der frühkarolingischen Zeit erstand auf dessen Überresten das Gotteshaus in seiner ursprünglichen Form. Selbstverständlich war die Kirche schon 799 vorhanden; denn Gerold, der Schwager Karls d. Gr., übernahm sie damals vom Passauer Bischof Waltrich in Benefizialleihe. Früh- und Spätgotik fügten neben dem Chorraum neue Fenster und Türen ein. Der Barockzeit war der Bau einer Orgelempore und wiederum die Anordnung neuer Fenster vorbehalten. Man beachtete in der Folgezeit die Bedeutung der Kirche nicht allzusehr, bis sie mit den überraschenden Entdeckungen mitten in das Interesse des ganzen Landes und darüber hinaus rückte. Am Karfreitag 1947 bemerkten Glasmaler Josef Raukamp und Professor Alfred Stifter Fresken in der Martinskirche. Eine Strahlenmadonna trat zutage. Jetzt war Gelegenheit geboten, dem Rätselraten um diese Kirche ein Ende zu setzen, ein Versuch, der nach nicht unbegründeter Ansicht von Dr. Juraschek die gute Erhaltung der Malereien sonst verhindert hätte (S. 12). Es erfolgten nun umfangreiche Untersuchungen und Grabungen, denen wir schöne Ergebnisse verdanken. Die alte Gottesdienststätte aber konnte nach deren vorläufigen Abschluß wieder ihrem Zwecke zugeführt werden, dem sie schon Hunderte von Jahren diente.

Die Lektüre dieser Schrift wird allen heimatliebenden Lesern Anregung bringen, noch dazu, da beigefügte Planskizzen und gutes Photomaterial das Verständnis beträchtlich erleichtern.

Linz a. d. D. *DDr. Josef Lenzenweger.*

Katholische Moraltheologie. Unter besonderer Berücksichtigung des Codex Iuris Canonici sowie des deutschen, österreichischen und schweizerischen Rechtes kurz zusammengestellt von *P. Dr. Heribert Jone, O. M. Cap.* Dreizehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Kl. 8° (690). Paderborn 1949. Verlegt bei Ferdinand Schöningh. Geb. DM 14.—.

Der „kleine Jone" ist für den deutschsprachigen Klerus ein Begriff. Diese kurzgefaßte Moraltheologie ist ausgezeichnet durch Übersichtlichkeit, Klarheit und Verständlichkeit bei aller gebotenen Knappheit. Da wegen der bekannten äußeren Verhältnisse mehrere Jahre keine neue Auflage mehr erscheinen konnte, ist der Umfang der notwendig gewordenen Ergänzungen und Änderungen größer als bei früheren Neuauflagen. Auch die neuen Entscheidungen über Materie und Form des Weihesakramentes und über die Priesterfirmung in Todesgefahr werden ausführlich behandelt. Aus diesen Gründen darf die vorliegende Neuauflage mit Recht als „vermehrt und verbessert" bezeichnet werden. Nicht recht einzusehen ist, warum die hl. Eucharistie noch immer zuerst als Sakrament und erst dann als Opfer behandelt wird. Sie ist doch in erster Linie Opfer und erst in zweiter Sakrament. Auch der Kodex hat diese allein logische Ordnung.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Anthropologische Grundlagen ganzheitlicher Frauenbildung unter besonderer Berücksichtigung des religiösen Bereichs. Von *Theo-*

derich Kampmann. I. Band: Die Methodologie der Geschlechterdifferenz und die Physiologie des Frauenwesens. Zweite Auflage. 8° (335). Geb. DM 12.—. — II. Band: Die Psychologie des Frauenwesens. Zweite Auflage. 8° (398). Geb. DM 14.—. Paderborn 1947, Verlag Ferdinand Schöningh.

Die beiden Bände über Methodologie, Physiologie und Psychologie des Frauenwesens stehen im Rahmen eines fünfbändigen Werkes über die Frau. Wissenschaftliche Sauberkeit, gründliche psychologische Kenntnisse, die Erziehungserfahrung zweier Jahrzehnte an höheren Mädchenschulen, die Beherrschung einer reichen Literatur um das Frauenwesen machen das Werk besonders wertvoll. Im ersten Band erfahren wir neben der Physiologie auch sehr Ausführliches über die Ästhetik und Rhythmik weiblichen Leibeslebens und über die sexualpsychologische Geschlechtsdifferenz. Der zweite Band beginnt mit einem Exkurs über die Hysterie. Dann rollt er im breiten Rahmen nach je einer allgemeinen psychologischen Einführung, die den Kenner der diesbezüglichen Problematik von heute verrät, die Psychologie des Weibes vom Trieb- und Gefühls- bis zum Erkenntnisleben auf. Viele Teilfragen werden unter ständigem Hinweis auf die Geschlechtsdifferenz erörtert. Das Geheimnis der Gattenwahl beschließt den Band.

Die reiche Benützung der einschlägigen Literatur führt gründlich in den jeweiligen Fragenkomplex ein und regt zum Weiterarbeiten an. Freilich läßt sich dabei ein Verzicht auf größere Plastik nicht vermeiden. In einer Zeit, in der „Weininger" erscheinen und eine Auflage nach der anderen erleben konnte, ist dieses Werk geradezu wohltuend. Jedem, der mit Mädchenerziehung und Frauenseelsorge zu tun hat, ist dieses Kompendium nur zu empfehlen.

Linz a. d. D. *DDr. Alois Gruber.*

Die Ehe in christlicher Existenz. Von *P. Dr. Josef Rußmann O. S. F. S.* 8° (200). Wien-Düdingen (Schweiz), Franz-Sales-Verlag. Kart. S 10.—.

Schon seit Jahren beschäftigte sich der Verfasser dieses Ehebuches, wie er im Vorwort bemerkt, mit den Fragen um Ehe und Familie. Aus seiner Arbeit im Familienreferat des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes Wien, aus verschiedenen Vorträgen, Predigtreihen und Vorlesungen ist vorliegende Schrift entstanden. Unter Benützung einer reichen Literatur und gestützt auf eine vielseitige seelsorgliche Erfahrung, behandelt der Verfasser: die Situation der modernen Ehe, die Ehe in der natürlichen Ordnung, die Ehe als das „große Geheimnis", die eheliche Liebe und Treue, Sinn und Zweck der Ehe (das Kind), das Priestertum des ehelichen Menschen und im Anhang die Entweihung des Heiligtums. Angesichts der immer mehr um sich greifenden Ehenot, die in der Verweltlichung der Ehe ihre letzte Wurzel hat, verdient diese gründliche und tiefe Besinnung auf die „christliche Existenz" der Ehe größte Beachtung.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Ehe- und Sexualleben. Fakultative Sterilität, Sterilität, Künstliche Befruchtung, Impotenz, Eheberatung. „Handbuch der speziellen Pastoralmedizin", 2. Bd. Von *Univ.-Doz. Dr. Albert Niedermeyer.* 8° (XII u. 496). Wien 1950, Verlag Herder. Ganzleinen geb. S 66.80, brosch. S 53.60.

Der eben erschienene zweite Band der umfassenden sechsbändigen speziellen Pastoralmedizin behandelt in sieben Kapiteln — im Anschluß an die allgemeine Übersicht über das menschliche Sexualleben im ersten Band — folgende Spezialfragen aus dem gleichen Fragenbereiche: 1. Die sogenannte „Zeitwahl in der Ehe" (Stecher) oder die fakultative Sterilität und periodische Enthaltung. Der Verfasser kommt auf Grund ausführlicher biologisch-medizinischer Erwägungen in Verbindung mit sozialen und sittlichen Gesichtspunkten zu einer sehr reservierten und zur Vorsicht mahnenden Stellungnahme. 2. Arten und Ursachen der „Sterilität", ihre rechtlichen Folgen und ihre medizinische Therapie. 3. Die für die Eheberatung, gerichtliche Medizin und den Eheprozeß wichtige Frage der „Sperma-Gewinnung und Sperma-Untersuchung". Der Verfasser prüft gewissenhaft die in Betracht kommenden Methoden vom Standpunkt des Sittengesetzes. 4. Die „künstliche Befruchtung" mit der ganzen Fülle der ausschließlich medizinischen Fragen sowie den weitreichenden Folgen auf rechtlichem und sozialem Gebiet. Das bereits vor der päpstlichen Stellungnahme zu den verschiedenen Fragen (Ansprache Pius' XII. an die Teilnehmer des Dritten Internationalen Kongresses katholischer Ärzte am 29. IX. 1949) gedruckte Kapitel ist in voller Übereinstimmung mit den päpstlichen Richtlinien. 5. Ursache und Heilbehandlung der „Impotenz" bei beiden Geschlechtern, die verschiedenen Betrachtungsweisen im kanonischen und zivilen Eheprozeß. 6. Eine medizinisch-biologische Stellungnahme zu der im Kirchenrecht heiß umstrittenen Impotenz- und Sterilitätstheorie. 7. Aufgaben und Probleme der Eheberatung. Hier schöpft der Verfasser ganz besonders aus einer reichen und wertvollen Fülle eigener Erfahrung als ehemaliger Leiter der Eheberatungsstelle im Wiener Rathaus (1934—1938) und in gleicher Eigenschaft seit 1945 im Wiener Seelsorgeinstitut.

Jedes der aufgezählten Kapitel, das sei besonders hervorgehoben, enthält ein reiches und ausführliches Literaturverzeichnis der neuesten deutschen und fremdsprachigen Fachliteratur. So wie im ersten Band ist auch hier der Inhalt klar gegliedert und sauber gedruckt. Die behandelten Fragen greifen nicht nur weit in die Moral, Pastoral, in das kirchliche Eherecht (Sperma-Gewinnung, Impotenz und Sterilität) ein, sie nehmen auch ausführlich Stellung zu aktuellen und brennenden Fragen der praktischen Seelsorge (Zeitwahl in der Ehe, Eheberatung). Sie treffen sich alle in der Familie als der Urform der menschlichen Gesellschaft und müssen daher den katholischen Arzt, den Sachverständigen im kirchlichen Eheprozeß, sowie alle in der Fürsorge Tätigen interessieren. Die „universalistische" Behandlung der pastoralmedizinischen Fragen, wie sie sich Dozent Niedermeyer zum Ziele gesetzt hat, stellt hohe Anforderungen hinsichtlich der moral- und pastoraltheologischen Grundsätze, der Vertrautheit mit verschiedenen medizinischen Fachgebieten (Gynäkologie, Venerologie, Psychiatrie, gerichtliche Medizin, Eugenik) und nicht zuletzt hinsichtlich der weltanschaulichen Einstellung, der menschlichen Reife und Erfahrung. Soweit es menschenmöglich ist, bringt der Autor die erforderlichen seltenen Qualitäten mit. Das will allerdings sehr viel sagen.

Es ist klar, daß bei dem ständigen Wandel der biologisch-medizinischen Erkenntnisse verschiedene Quaestiones disputatae letzten Lösungen noch offenstehen und daher die persönliche An-

sicht des Verfassers wiedergeben. So dürfte der Verfasser in der Frage der periodischen Enthaltung eine zu reservierte, kritische Haltung einnehmen, wie es beim Arzte, der die Dinge vorwiegend vom Standpunkt der kranken Frau aus sieht, verständlich ist. Es ist allerdings sehr zu begrüßen, daß gegenüber naiven und verbreiteten Patentlösungen alle Schwierigkeiten und Komplikationen (Stieve und Riebold: provozierte Ovulation und Phasenverschiebung) in dieser Materie ausführlich besprochen werden. Weiter scheint mir die Antwort des S. Officium vom 16. Februar 1935 in der Frage der Ehefähigkeit des vasektomierten Mannes auf Grund nationalsozialistischer Zwangssterilisation nicht so sehr als „zeitbedingte Ausnahmebestimmung" (S. 329) zu werten, sondern eher als ein dubium facti (d. h. Möglichkeit der Rückoperation) deutbar zu sein. Aus diesem Grunde schiene es mir wünschenswert, die Ehefähigkeit des vasektomierten Mannes (S. 298) noch weiter zu untersuchen und den Sachverhalt zu prüfen, ob es sich in diesem Fall um ein impedimentum perpetuum oder temporale handelt. Als eine quaestio disputata wird man es bezeichnen müssen, wenn der Verfasser den alten Streit der Kanonisten um die Impotenz- und Sterilitätstheorie und die Bevorzugung der Sterilitätstheorie in der Spruchpraxis in der verschiedenen männlichen und weiblichen Struktur verankern will (S. 333, 343). Der Unterschied zwischen der mulier excisa und dem ektomierten Mann scheint mir mehr in der beim Mann wie bei der Frau in gleicher Weise zu setzenden Unterscheidung zwischen der actio hominis und actio naturae zu suchen zu sein.

Wenn die „Cahiers Laënnec" (Paris) bei der Besprechung des ersten Bandes auf die Vorteile hinweisen, die eine Aufteilung des gewaltigen Stoffes der Pastoralmedizin auf mehrere Fachbearbeiter hätte, so sei hier nachdrücklich auf die Tatsache hingewiesen, daß es vorteilhafter ist, wenn die in so viele Nachbargebiete hineinragenden Fragen unter einem einheitlichen Gesichtspunkt von einem mit den entsprechenden Qualitäten ausgestatteten Autor behandelt werden. Nur so ist es möglich, Einzelfragen aus der fachlichen Begrenzung herauszulösen und stets aufs neue zu zeigen, daß etwas weder medizinisch noch sozial-hygienisch richtig sein kann, wenn es sittlich falsch ist. Eine universalistische Behandlung pastoralmedizinischer Fragen hebt doch alle Nachteile auf, die sich aus der menschlichen Begrenzung eines Mannes ergeben.

Eine Reihe von noch offenen Fragen (Abortus, Lebensrecht, Sterilisation und Eugenik, Grenzzustände des seelischen Lebens usw.) werden die hoffentlich bald folgenden Bände bringen.

Salzburg. *Univ.-Prof. Dr. Franz König.*

Um das Wesensverständnis der Messe. Von *Dom Bernard Capelle O. S. B.* Aus dem Französischen übertragen von Dr. Hans Krömler. (In viam salutis. Schriftenreihe, herausgegeben vom Institutum Liturgicum Salzburg, Erzabtei St. Peter, Bd. II.) 8° (72). St. Peter-Salzburg, Verlag Rupertuswerk. Kart. S 8.40.

Der Abt von Mont César (Löwen) schrieb unter dem Titel „Pour meilleure intelligence de la messe" ein kleines, aber kostbares Büchlein, das sorgfältig in das Deutsche übertragen wurde. Klar und verständlich zeichnet der Verfasser die Grundlinien des eucharistischen Opfers und müht sich besonders um ein tieferes Verständnis der Hauptteile: Offertorium, Wandlung und Kom-

munion. Es werden vielfach ganz neue Aspekte eröffnet. Die Schrift ist für das theologische Studium wie für den praktischen Seelsorger gleich wertvoll.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Ein Weg zur Verinnerlichung. Anleitung zu einer täglichen Kurzbetrachtung. Von *Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart O. S. B.* 8° (32). Eine Abbildung. St. Peter-Salzburg, Verlag Rupertuswerk. Kart. S 3.60.

Vorliegende Anleitung zu einer täglichen „Fünfminutenbetrachtung für Laien" ist erstmals im Rex-Verlag in Luzern erschienen. Nun bringt das Rupertuswerk, Salzburg, diese Anregung erneut in die tiefzerwühlte Gegenwart hinein. In Zeiten, wie wir sie durchleben, ist die größte Gefahr die Veräußerlichung. Der Verfasser weist in der täglichen Kurzbetrachtung einen Weg zur Verinnerlichung, den jeder gehen kann, auch der im Getriebe des modernen Lebens stehende Laie.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Größe und Elend des Menschen. Versuch einer christlichen Anthropologie. Von *Jean Mouroux.* 8° (358). Wien 1949, Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder. Halbleinen geb. S 34.80, Sfr. 15.10.

Mit der bekannten Schärfe französischer Geistigkeit tritt der Verfasser an die Zeichnung des Menschen heran. Dialektik ist ihm das geeignete Instrument, um aus dem Elend des Menschen doch wieder dessen Größe herauszulösen. So ersteht vor uns die Scheidung von Unwert und Wert im Zeitlichen, im Leiblichen und im Geistigen. Am Ende aller Erwägungen beugen wir uns vor dem gnadendurchheiligten Menschen als einer „Res Sacra, Homo!" Wer sich mit anthropologischen Fragen gern und tiefgreifend beschäftigt, wird die Lektüre dieses Buches nicht missen wollen. Die Sprache des Buches ist die unserer unruhigen, sehnsuchtsgetriebenen Zeit.

Linz a. d. D. *Dr. Leopold Prohaska SM.*

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: O.-Ö. Landesverlag, Linz, Landstr. 41. — Printed in Austria.

SCHLEISS-Keramik
Gmunden, Theatergasse 14
Christliche Kunst-Keramik
Gebrauchsartikel u. Öfen

ARCHITEKTURBÜRO
für kirchliche Bauten und karitative Anstalten

Architekt
Hans Feichtelbauer
Linz a. d. Donau, Auf der Gugl 4 — Fernruf 2 47 59

FRANZ DOBLHOFER
Ried i. Innkr., Stelzhamerplatz 9
Telefon 175

Bereifungen
für Autos, Traktoren, Motor- und Fahrräder

Gummiwaren
wie Wasser-, Most-, Bier-, Wein-, Benzin-, Öl-, Hochdruck-, Kompressor-**Schläuche** usw.

Spezialgummi-Flach- und -Keilriemen, in Metern und endlos vulkanisiert, in allen Abmessungen.

Auto-Zubehör
Bremsbelag, Bremsöl, Stoßdämpferöl, Wagenheber, hydraulisch u. mechanisch, Radmuttern, Flickzeug, Ventile usw.

Reparatur
sämtlicher Fahrzeugreifen und Schläuche.

Friedr. Thurner, Inh. **F. M. Gusenleitner**

Ried im Innkreis

Das große Textilgeschäft bietet in seiner

Spezialabteilung

für Teppiche, Linoleum, Decken und Vorhänge

größte Auswahl zu soliden Preisen.

Josef Dürhagerers Wwe.

UHRMACHER, GOLD- UND SILBERWAREN

Ried im Innkreis
RAINERSTRASSE Nr. 8

Jede Reparatur wird schnell und gewissenhaft ausgeführt!

Schuhhaus

F. und R. BERGER

Ried i. I.
HAUPTPLATZ Nr. 33
Telefon 253

Das solide, gut bürgerliche Haus

Hotel und Café Gärner

RIED IM INNKREIS

Restaurant — Hubertus-Stüberl — Garagen — 50 Fremdenzimmer — Jeder Komfort

Die Küche von Ruf und Preiswürdigkeit!

Apotheke der Barmherzigen Brüder

Linz, Herrenstraße 33

führend in
Kräutern, Drogen, Spezialpräparaten,
Medizinalweinen, Verbandstoffen, Toiletteartikeln

Täglicher Postversand

Oberösterreichische
Glocken- u. Metallgießerei
St. Florian

Ges. m. b. H. / St. Florian bei Linz

KIRCHENGLOCKEN
aus bester Kupfer-, Zinn-, Bronze-, sowie aus
zinnarmer Legierung (Florianer Legierung)

Bildhauer HUBERT HASLINGER
LINZ, GRÜNAUERSTRASSE 18

Entwürfe und Ausführung
von religiösen und profanen Bildhauer-Arbeiten
in Holz und Stein (Marmor)

Grab- und andere Denkmäler

GUSTAV POLL

ORIENT- UND PERSERTEPPICHE

Reparaturen und Reinigung von Teppichen aller Art

ANTIQUITÄTEN • KUNSTHANDEL

GMUNDEN, O.-Ö., Theatergasse 2/I, gegenüber dem Rathaus

Fernruf 7 30 - Bankkonto: O.-Ö. Volkskreditbank, Filiale Gmunden

Eisengroßhandlung

ALFRED WAGNER, RIED i. Innkr.

Telegramm-Adresse: Eisenwagner, Ried i. I. / Telefon Nr. 28 und 352

Walzmaterial * Kupfer-Dachdeckbleche
sämtliche Eisenwaren * Haus- und Küchengeräte
Porzellan- und Steingutgeschirr

Sepp Viertlbauer

TEXTILWAREN ALLER ART

SALZBURG

Linzer Gasse 53 – Wolf-Dietrich-Straße 2 Fernruf 6 85 31

BILDHAUER

HANS SCHMIEDINGER

Stein- und Architektur-Bildhauer / Kirchliche Stuck- und Restaurierungsarbeiten / Skulpturen / Porträtplastik / Modelle für Eisen- und Bronzeguß / Reliefs usw.

LINZ AN DER DONAU

Atelier und Lagerplatz: Magazingasse 9 Tel. 2 50 55

Atelier für Graphik u. Entwurf: Hauptplatz 24, 3. St. Tel. 25 67 68

Schneidermeister *Franz Kadletz*

Ried i. Innkr., Schwanthalergasse Nr. 8

Maßwerkstätte für Herren-, Damen- und Priester-Bekleidung

Reparaturen — Stimmungen — Ventilatoren

Orgel-Neu- und -Umbauten

ORGELBAUANSTALT

GEBRÜDER MAURACHER

LINZ a. d. DONAU

STIFTERSTRASSE 21

1818—1948

130 Jahre Orgelbau in der Familie

G. SIMON

GÜRTLER

Werkstätte für kirchliche Kunst

SALZBURG

Sigmundsplatz 7, Ruf 2 71 35

Neuanfertigung von Kelchen, Ziborien jeden Stils und jeder Preislage / Reparaturen sämtlicher Kirchengeräte / Vergoldung, Versilberung / Modernst eingerichtete Galvanisieranlage / Gegründet 1852

Rudolf Steiner
KRAFTFAHRZEUGHÄNDLER
RIED i. I., TEL. 230

OPEL
VOLKSWAGEN
BMW
PUCH

Kfz.-Reparatur-Werkstätte
Kfz.-Elektro-Dienst
Kfz.-Ersatzteile und Zubehör
Kfz.-Fahrschule, Ausbildung für alle Klassen

GLOCKENGIESSEREI

Franz Oberascher & Co.

SALZBURG-KASERN

Gegründet 1670

Kirchenglocken bis zu den größten Geläuten, sowohl in der alten Zinnbronze wie in unserer bestens bewährten Oberascher-Spezialbronze

Elektrische Läutemaschinen

Josef Stögmüller

MANUFAKTUR / KONFEKTION / SPEZEREI
Große Auswahl in erstklassigen Herren- und Damen-Wollstoffen

Gmunden, Bahnhofstraße 11
Telephon 330